Sonntag, 25. Dezember 1927. Einzelnummer 25 Groschen mit illustrierter Beilage 40 Gr. 66. Jahrgang. Nr. 294.

Posener Tageblatt

(Posener Warte)
mit illustrierter Beilage: „Die Zeit im Bild“.

Erscheint an allen Werktagen.
Fernsprecher: 6105, 6275.
Tel.-Adr.: Tageblatt Posen.

Postscheckkonto für Polen Nr. 200 283 in Posen.
Postscheckkonto für Deutschland Nr. 6184 in Breslau.

Bezugspreis monatlich bei der Geschäftsstelle 5.— zł, bei den Ausgabestellen 5.25 zł, durch Zeitungsboten 5.50 zł, durch die Post 5.— zł ausschließlich Postgebühren, ins Ausland monatlich 4.— Goldmark einschließlich Postgebühr.

Anzeigenpreis: Petitzeile (38 mm breit) 40 Gr., für die Millimeterzeile im Anzeigenteil 15 Groschen, Reklameteil 45 Groschen. Sonderplatz 50% mehr. Reklamepetitzeile (90 mm breit) 135 gr. Auslandinserate: 100% Aufschlag.

Bei höherer Gewalt, Betriebsstörung, Arbeitsniederlegung oder Aussperrung hat der Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Nächtliche Stille!
Heilige Fülle,
Wie von göttlichem Segen schwer,
Säuselt aus ewiger Ferne daher.
Was da lebte,
Was aus engem Kreise
Auf ins Weite strebte,
Sanft und leise
Sank es in sich selbst zurück
Und quillt auf in unbewußtem Glück.

Weihnachten 1927

Und von allen Sternen nieder
Strömt ein wunderbarer Segen,
Daß die müden Kräfte wieder
Sich in neuer Frische regen,
Und aus seinen Finsternissen
Tritt der Herr, soweit er kann,
Und die Fäden, die zerrissen,
Knüpft er alle wieder an.

Friedrich Hebbel.

So gnadenvoll und heilig ist die Zeit...

Sie sagen immer, wenn die Jahrszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, singe
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel.
Dann darf kein Geist umhergeh'n, sagen sie —
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stern,
Kein Elbe faht, noch mögen Hexen zaubern:
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit...

(Shakespeare, Hamlet I. 1.)

Diese Shakespeare-Worte fangen den ganzen Zauber der Christnacht ein und verkünden, daß in dieser Nacht, da der Erlöser geboren ward, der Hahn, dieser „frühe Vogel“ die ganze Nacht über kräht, als wäre diese Nacht nur ein ewiges Morgenrot. In dieser Nacht, wo der Frieden leuchtend und klar aus der Finsternis taucht, in dieser Nacht, wo das Kind des Friedens und der Liebe uns mit lächelndem Munde ansieht, da gehen die Elben und Hexen, die bösen Dämonen der Menschenseele nicht um, wie an den anderen Tagen, und die Zauberei, die friedlose Herzen und gequälte Seelen macht, sie ist wirkungslos. Es ist ein frommer Glaube und eine siegesgewisse Zuversicht in diesen Worten, die wir hören, und wir wissen auch, daß alles, was düster ist, dahinschwindet wie ein Traum. Was könnte uns geschehen? Lebt Haß und Rachedurst? Hat uns nicht ein Alp gequält?

Diese eine Nacht im Jahre quält uns kein Alp, zaubert uns keine Hexe die giftigsten Plagen der Menschheit an. Diese eine Nacht sind wir froh und frei, und selbst die Armut, die in den verschwiegenen Ecken seufzt, sie ruht sich eine Nacht aus und bringt ein Sternlein des Friedenslichtes, möge es auch nur einer still und fromm geweinten Träne entstrahlen.

Alle Fenster tragen den Frieden dieser Nacht und alle Blicke, die sonst Verzweiflung heißen, sie strahlen die Hoffnung wider, die uns jene Gnade beschert, die vor zweitausend Jahren in diese Welt kam, um uns zur Selbstbesinnung zu rufen. Wo heute kein Kerzlein am Weihnachtsbaum brennt, wo tiefe Trauer sich auf Haus und Familie senkt, wünschen wir auch einen Strahl der großen tröstenden Himmelsliebe hernieder, die in unendlichem Strom um die Erde fließt. Heute sind wir ruhig und friedevoll. Heute ist das, was uns quält und peinigt, verbannt. Tannenduft und frohe Kindergesichter gehen durch das Haus, und dort, wo die Armut Einzug gehalten, wo die Not den Schein des Lichts verschleiert, auch dort zieht der große Segen und Trost der Armut des Heilands ein, jenes Heilands, der in die Welt trat im armseligen Stall und von dem das Licht ausging über die ganze Welt, über Arm und Reich.

Gottfried von Straßburg singt über die Weihnachtsnacht den frommen und trostreichen Hymnus:

Armut Kind, die minnete der Hehrste
Und der Erste, der da war und sein wird bis ans Ende.
Armut war sein Anfang hier zuerste,
Da ihn die süße Mutter bracht' in das Elende.
Armut litt er Tag und Nacht und schied so arm von hinnen —
Mit Armut mußt' er wieder uns gewinnen,
Sieh', die mußt' minnen du, willst du der Höll entrinnen.

Und dieses Lied, das alt und ehern wie ein Glockenspiel vom Turme träumt, dieses Lied klinge in Hütte und Palast, es verscheuche die Not des Lebens für diese eine Nacht, und es bringe Frieden und Zuversicht in den düsteren Lebenstraum, der uns das ganze Jahr hindurch bedrückt! Heute geht der Friede durch die Welt, wenn auch nur eine Nacht. Heute ist unser Herz des Friedens und der Liebe voll.

Was könnte, was kann uns geschehen?



Die Entdeutschung Großpolens.

Der „Przegląd Poranny“ mit der patriotischen Trompete. — Die Eingewanderten. — Beginnende Wahlkampfmethoden.

Der „Przegląd Poranny“, das in Posen erscheinende Organ der Sanierten, das sich vor der Sanierung einigermaßen vernünftig gebärdete, ist mit großer Marschmusik herumgeschwenkt, um mit großen Reden dem Geiste der Nationaldemokratie nachzueifern. Der „Przegląd“ ist sonst noch das Organ der Posener Pilsudski-Partei und macht (will es wenigstens) für Pilsudski Propaganda. Wie nun diese Politik in den sanierten Augen aussieht, das wollen wir heute einmal zeigen. Das Blatt schreibt nämlich unter anderem:

Der „Przegląd Poranny“ bringt folgenden Entdeutschungsartikel:

„Die nahenden Parlamentswahlen müssen das polnische Volk konsolidiert vorfinden. Die Notwendigkeit dieser Konsolidierung ist von uns wiederholt begründet worden, indem wir dabei nach den Weisungen der letzten Beschlüsse des Obersten Rates des Sanierungsverbandes Polens die Pflicht betonten, daß Männer mit moralisch festem Charakter gewählt würden und daß man sich in der Wahlaktion auf Verbände und Organisationen aktiv-sozialer Arbeit stützen müsse. Für die Bevölkerung hat das Problem der Konsolidierung bei den kommenden Wahlen eine besonders große Bedeutung. Ist doch Großpolen im Hinblick auf seine geographische Lage und die Nationalitätenverhältnisse ein Grenzgebiet, das **zu einem recht beträchtlichen Teile vom eingewanderten** (Vor 200 Jahren durch polnische Könige gerufenen! Red.) **deutschen Element bewohnt wird,** das sich in der Zeit der Knechtschaft in den polnischen Ländern breitgemacht hat und heute ein sehr gefährliches Element abgibt, das dem polnischen Volke eine fortwährende Wirksamkeit **angesichts der Gefahr einer germanistischen Ueberschwemmung gebietet.**

Posen ist zwar die am meisten polnische Stadt in ganz Polen, aber einzelne Kreise der Posener Wojewodschaft zählen bis zu einigen 10 Prozent Deutsche, die im allgemeinen wirtschaftlich stark und in nationaler Hinsicht vorzüglich aufgeklärt sind. **Die deutschen Kräfte dürfen weder aufgebauscht, noch gering geschätzt werden. Wenn** wir die Zahlenergebnisse der Sejmwahlen in Großpolen vom Jahre 1922 und die letzten Volksaufzeichnungen untersuchen, dann gelangen wir zu dem Schluß, daß das deutsche Element, wenngleich es in einer Reihe von Bezirken zahlreich und gefährlich ist, **doch nicht eine solche Stärke darstellt, daß man es bei der Kraftprobe im März nicht besiegen (!) könnte. Wenn das polnische Volk** nicht zersplittert, sondern einheitlich zu den Wahlurnen schritte, wenn **die Losung der Zusammenarbeit mit der Regierung des Marschalls Pilsudski die gesamte patriotische Bevölkerung Großpolens** um sich zu scharen vermöchte, dann hätten die Deutschen nicht in 6 Wahlbezirken der Posener Wojewodschaft auch nur ein einziges Mandat erlangt. Es muß nämlich in Betracht gezogen werden, daß die Zahl der Großpolen bewohnenden Deutschen in der letzten Zeit erheblich abgenommen hat.

Die letzten statistischen Aufzeichnungen des Westmarkenvereins lauten z. B. dahin, daß im Bromberger Wahlbezirk gegenwärtig 13.1 Prozent Deutsche wohnen, während es im Jahre 1921 — 25.9 Prozent waren. In diesem Bezirk erlangten die Deutschen im Jahre 1922 nur ein Mandat. Heute können sie, weil sie doch fast die Hälfte verloren haben, kein einziges Mandat erlangen. **Aehnlich steht es mit dem Bezirk Samter, der den Deutschen ein zweites Mandat aus** Großpolen gab. In diesem Bezirk betrug der Prozentsatz der deutschen Bevölkerung im Jahre 1921 — 24.7. Bei den Wahlen im Jahre 1922 betrug der Prozentsatz der deutschen Stimmen 22.4, während er sich **jetzt in diesem Bezirk auf nur 15.3 Prozent** beläuft. In den übrigen **Bezirken, die den Deutschen kein einziges Mandat brachten, ist der Prozentsatz der deutschen** Bevölkerung in recht **beträchtlichem Maße zurückgegangen.** So betrug er z. B im Bezirk Ostrowo im Jahre 1921 — 10.9, im Jahre 1927 beträgt **er nur 5.2. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß bei den Wahlen im Jahre 1922 die Zahl** der deutschen Stimmen **im Bezirk Ostrowo 11.3 Prozent** betrug und in einzelnen Kreisen auf 25 Prozent (Kreis Adelnau), 15 Prozeit (Kreis Schildberg) und 17½ Prozent (Kreis Kempen) kam. Die Halbmonatsschrift **des Westmarkenvereins, die „Straznica Zachodnia“,** erklärt dies mit dem Umstande, daß die Deutschen viele Polen evangelischen Bekenntnisses für ihre Listen gewannen. Es wird also die Aufgabe der polnischen Bevölkerung in den südlichen Kreisen Großpolens sein, in erster Linie eine energische Konsolidierungsaktion zu entfalten, die **darauf abzielt, jegliche deutschen Konfessionsstückchen zu vereiteln, deren Zweck** darin besteht, die polnischen Stimmen zu zersplittern.

Die Schaffung einer **polnischen Wahlfront gegen** das eingewanderte deutsche Element ist nicht nur für Großpolen aktuell geworden, sondern für alle Bezirke, aus denen die Deutschen im Jahre 1922 ihre Kandidaten durchbrachten. Aus Pommerellen erlangten die Deutschen im Jahre 1922 nur ein Mandat im Bezirk Graudenz, **wo ihre Zahl von 26.4 Prozent** (im Jahre 1921) auf 18.3 Prozent (im Jahre 1927) zurückging. In Oberschlesien ist die Notwendigkeit einer solidarischen polnischen Front noch brennender, **da die Deutschen bei den letzten** Wahlen dort 4 Mandate (dazu ein Mandat aus Teschen-Schlesien) durchbrachten, während sie heute **aus Teschen-Schlesien** kein einziges Mandat durchbringen werden und aus Oberschlesien ein bis zwei Mandate verlieren können. **Die Konsolidierung** des polnischen Volkes unter der **Losung der Zusammenarbeit mit der Regierung und der Entdeutschung der Westländer sollte dem Polentum in der Grenzmark bei seinen jahrhundertelangen Kämpfen gegen die Ueberschwemmung des Deutschtums einen entscheidenden Sieg bringen.“**

*

Es ist nicht verwunderlich, auch aus dem Lager, das sonst die Toleranz auf die Fahne geschrieben hat, zu erfahren, daß die Politik Polens nach Entdeutschung streben muß. Wir haben auch aus den letzten Jahren, seitdem Polen die Politik der großzügigen Toleranz übt, immer wieder erfahren, daß die Entdeutschungspolitik, wie man diese tolerante Politik nennt, das erstrebenswerte „Ziel aufs innigste zu wünschen“ ... aller Regierungen gewesen ist. Die Regierung des Marschalls Pilsudski freilich hat energisch gegen diese Methoden Front zu machen versucht und es war mehr Einsicht von ihr zu erwarten. Ist doch gerade der **Marschall** einer von denen, die am besten wissen, wie die ewige Jagd nach dem Wehrlosen schmeckt. Darum wollen wir dem **Marschall und seiner Regierung** keinerlei Schuld geben, aber wir sehen, wie selbst in allen den Kreisen, die dem Marschall zujubeln, **immer wieder die alte patriotische Kraft auflebt, das Deutschtum mit Stumpf und Stiel auszurotten.** Auch die Toleranten **tun das,** bei allen Beteuerungen der Gerechtigkeit und des **Friedens. Das** festzustellen, ist heute genau so wichtig wie vor Jahren. Der Zug der Zeit, der danach trachtet, uns in den Schlaf der alles nivellierenden Liebe einzusingen, der uns mit **Melodien der Zuversicht** einschläfern will, muß aus unseren Reihen ferngehalten werden, wenn wir nicht über kurz oder lang vernichtet sein wollen. Der Schlafende ist leichter zu überrumpeln, und wir sehen immer wieder, jeden Tag, daß wir nicht schlafen dürfen.

Da taucht auch wieder die Sage von den „eingewanderten Elementen“ auf. Nun, wir wissen, daß **unsere Vorfahren seit Jahrhunderten dies Land hier kultiviert und emporentwickelt** haben. **Wenn niemand mehr da sein wird zu sprechen,** so werden im wahrsten Sinne des Wortes die Steine lebendiges Zeugnis ablegen. Aber hier sind heute auch „Eingewanderte“, und zwar mehr als zur Zeit, da die „preußische Knute“ hier geherrscht hat. Diese Einwanderer kommen aus anderen Gegenden, und sie bringen ihre Kultur und ihre Weisheit mit. Wir wissen nicht, ob der Segen, der mit den neuen Eingewanderten aus dem Osten kommt, größer ist, als der Segen, den die Abgewanderten mitgenommen haben. Wir neigen freilich zu der Ansicht, daß die Menschen, die hier Kultur- und Aufbauarbeit geleistet haben, nicht aus dem Osten ersetzt werden können. **Das Deutschtum ist hier bodenständig, seit Jahrhunderten, genau so wie das Polentum der hiesigen Gebiete. Wir sind genau so hier wie die Herren, wie unsere polnischen Mitbürger,** mit denen wir seit Jahrhunderten vorwärts gegangen sind. **Man hat** unsere Reihen aus Kurzsichtigkeit sehr stark gelichtet. In die Lücken springen jetzt andere Geister. Was dieser Zug der Zeit bedeutet, was diese Völkerwanderung uns für Segen bringt, das wird uns die Geschichte beweisen.

Regierungsblock und Regierungssystem.

Die Zahl 13. — Ein Unternehmerblock. — Die Bauernparteien. — Ein neuer Plan für einen neuen Senat. — Der Minderheitenblock und die Sozialisten.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Warschau, 24. Dezember.

Also seit gestern besitzen wir ein Wahlbureau für die Regierungsgesinnten, ebenso eine Wahlliste der Regierung, die die ominöse Ziffer 13 trägt. Also abergläubisch sind sie nicht, die Herren, die den Sieg Pilsudskis vorbereiten wollen. Dafür besitzen sie sicherlich den Glauben an eine Sache, die sehr verwickelt und daher auch recht schwierig ist. Wer hält nun alles zu Pilsudski? Da haben wir natürlich die Magnaten und andere große Herren des Grundbesitzes. Sehr stark und kräftig an persönlichem Ansehen und an Kapital, aber sehr schwach an Wählern, die ihnen folgen. Dann gibt es die Krakauer Konservativen und die anderen konservativen, unter Pilsudskischem Einfluß stehenden Gruppen, darunter sehr geehrte und gelehrte Herren, aber ebenfalls wieder ohne großen Anhang unter den Wählern. Und schließlich sehen wir unter den Interessengruppen, die zu Pilsudski hinzuneigen scheinen, die Großindustrie und den Großhandel, die nun ihren persönlichen „Hirtenbrief“ — man verzeihe uns diese Parallele — herausgegeben haben. Ebenfalls sehr mächtige Herren, aber auch wieder solche, die trotz ihrer großen kapitalistischen Mittel ohne großen Anhang unter den Wählermassen sind. Mit Pilsudski ist also zunächst einmal das Kapital, ganz ohne Unterschied der Stammeszugehörigkeit. Finden wir doch unter dem Aufruf der Wirtschaftskreise ebenso jüdische Großindustrielle wie auch — deutsche (Geisenheimer und Geheimrat Williger).

An der Spitze dieses wirtschaftlichen Aufrufs, den Führer des gesamten, unter dem Namen „Leviathan“ zusammengefaßten polnischen Unternehmertums, steht Wirzbicki neben dem Verbündeten Pilsudskis, dem Fürsten Janusz Radziwill, der in Nieswież an der Spitze der Magnaten stand, die das Bündnis mit Pilsudski eingingen. Dann haben wir unter dem Aufruf die Namen der größten und auch der geistig bedeutendsten Führer Polens, wie den des früheren Finanzministers Michalski, des Präsidenten der Handelsbank, Gliwic, und anderer bedeutender Finanzgrößen mehr. Addieren wir den Wert aller dieser illustren Namen, so ergibt sich eine Ziffer von außerordentlichem Geldwert, der nun also zur Unterstützung der Wahlpropaganda für Pilsudski zur Verfügung steht. Es muß sich aber zunächst einmal zeigen, ob sich für dieses stattliche Kapital, das allerdings den Nationaldemokraten, den eifrigsten Gegnern Pilsudskis verloren geht, auch die nötigen Wählermassen überzeugen lassen.

Auf der anderen Seite finden wir an der Seite Pilsudskis ganz geschlossen **den sehr radikalen Klub der Arbeit,** der sich nun in Galizien, dem Hauptgebiet der Bauernpartei Piast, ganz besonderer Erfolge zu rühmen glauben darf, nur deshalb, weil die „Piast“ dort das Unglück hatte, einen Vertrauensmann zu besitzen, der

mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt

kam. Man weiß ja, daß auch bei den Piasten keineswegs Klarheit herrscht, da hier der Kampfruf: „Mit Witos gegen Pilsudski!“ auf der einen Seite, und auf der anderen die Parole „Mit Senator Bojko und Pilsudski gegen Witos!“ ausgegeben wird. Also was werden die Pilsudskigesinnten machen? Sie haben sich, wie gesagt, ein Wahlbureau gegründet und einen tüchtigen Militär, wie dies ja jetzt in Polen an der Mode ist, nämlich den Obersten Scieżyński, an die Spitze gestellt, dem der Kabinettschef im Innenministerium, Zabierowski, beigegeben ist. Wir werden von diesem Wahlbureau Wunderdinge erleben. Es will nämlich in einem jeden Wahlbezirk sich die Kandidaten sichern, die Aussichten haben, die Mehrheit zu erringen. Und so sollen bald Konservative, bald Bauern aus der Piastpartei oder, wenn es geht, auch Arbeiter **für die Pilsudskische Kandidatenliste gewonnen werden.** Man sieht also, daß das Pilsudskische Wahlbureau ein sehr verwickeltes und schwieriges Stück Arbeit unternimmt, und es wird sich nun erweisen müssen, wie es mit dieser ganz ungewöhnlichen Aufgabe, solche sich widerstrebenden Elemente zu vereinen, fertig werden wird.

Die alte Losung, unter welcher der Maiumsturz vor sich ging, nämlich der Kampf der

Ordnung und der Rechtlichkeit

gegen die Korruption, wird bisher noch wenig operiert. Dagegen scheint sich ein neues Ziel als Wahllosung herauszubilden: nämlich die Neueinrichtung eines Regierungssystems für Polen. Wir haben schon über die Pläne berichtet, die im Kopfe der Pilsudskischen „Sanierer“ umgehen und die darin bestehen, aus dem parlamentarischen System in Polen ein präsidentielles zu machen, ähnlich wie es in den Vereinigten Staaten von Nordamerika besteht. Der Sejm wird nach diesem System fast zur Machtlosigkeit verurteilt, während der Senat mehr und mehr in den Vordergrund tritt. Die oben erwähnte wirtschaftliche Gruppe will nun nicht ganz so weit gehen. Sie nennt sich darum gemäßigt. Aber wenn man sich die Sache genau besieht, so will sie ebenfalls den Sejm nach Möglichkeit schwächen und statt dessen einen ganz merkwürdigen Senat schaffen. Dieser Senat also soll nicht mehr wie bisher direkt durch die Wähler zusammengestellt werden, sondern er wird geschaffen auf Grund einer ganz indirekten Wahl. Es sollen seine Mitglieder ernannt werden durch die Gemeindevertreter, durch die Wirtschaftsvertreter, die Interessenverbände (Gewerkschaften, Wirtschaftsverbände, Geistlichkeit, Gelehrtenverbände usw.). Außerdem wird eine Anzahl von Senatoren durch die Regierung ernannt. Der so geschaffene Senat aber soll genau die gleichen Rechte haben wie der in direkter Wahl zustande gekommene Sejm. **Also ohne den Senat kann kein Gesetz abgelehnt und kein Gesetz angenommen, keine Regierung gebildet und keine gestürzt werden.**

Man sieht also, daß hier auf indirektem Wege das erreicht zu werden gesucht wird, was auf dem direkten Wege der Wahlen zu erreichen nicht möglich ist, wie das schon bei den Gemeindewahlen erwiesen worden ist: die Vorherrschaft der Interessenverbände, trotzdem es ihnen an einer zahlenmäßig wirksamen Wählermasse fehlt. Neben diesen Bemühungen laufen die der Parteien der Rechten, die den für Polen so wichtigen Hirtenbrief für ihre eigenen Interessen ausnutzen wollen, denen es aber bisher nicht gelungen ist, aus den verschiedenen Gruppen der Rechten und des Witosschen Flügels der Bauernpartei Piast eine Wahlgemeinschaft herbeizuführen.

Wir wollen noch kurz von der bedauernswerten

Abscheidung einiger Gruppen deutscher Sozialisten

aus dem Minderheitenblock erwähnen. Wir wissen, daß zunächst die Lodzer Sozialisten, die schon lange mit den polnischen Sozialisten liebäugelten, nun wirklich, trotz aller Enttäuschungen, die die Sache der Minderheiten sobald es sich um Taten handelte, von den polnischen Sozialisten ebenso wie von allen anderen polnischen Parteien erleiden mußte, den polnischen Sozialisten angeschlossen haben, oder doch im Begriffe sind, dies zu tun. Die oberschlesischen deutschen Sozialisten scheinen diesem Beispiel folgen zu wollen. Wir würden diese Stellungnahme zwar bedauern, aber begreiflich finden, wenn der Minderheitenblock tatsächlich nur aus Anhängern der bürgerlichen Parteien bestände. Aber sowohl der ukrainische Sozialist Waszinczuk als auch der weißrussische Sozialist Jeremicz werden sich aller Voraussicht nach dem Minderheitenblock anschließen, dem übrigens auch der pommerellische deutsche Sozialist Pankratz treu bleiben wird. Die Ausrede, daß man sich ganz vereinsamt als Sozialist in einem bürgerlichen Block befinden und daher bei seinen Arbeiterwählern Verdacht erregen werde, wird demnach hinfällig. Um so bedenklicher und bedauerlicher wird dieses Uebergehen der deutschen Sozialisten von Lodz und Oberschlesien in das polnische, sei es auch sozialistische Lager. Der Minderheitenblock und die deutsche Fraktion wird hiermit geschwächt, und wir fürchten, daß sich die deutschen Sozialisten selbst hiermit doch wohl kaum einen Dienst geleistet haben. Daß die jüdischen, im „Bund“ zusammengeschlossenen Sozialisten ihre eigenen Wege gehen, ist nicht zu verwundern, da sie ja noch andere Ziele erstreben. Aber wenn Kronig in einem Artikel als einen der Gründe das Fernbleibens vom Minderheitenblock anführt, daß auch die ukrainische, in Wolhynien so mächtige „Selrob“ nicht mitmache, so müssen wir doch sagen, daß uns dieser Einwand sehr erstaunt. Die **„Selrob“ hat stark kommunistische Tendenzen, und eine Belastung mit diesen würde nicht nur dem Minderheitenblock, sondern auch den Sozialisten schwersten Schaden zufügen.**

Prügelkommandos.

Der Schriftsteller Nowaczyński verletzt.

Dem „**Kurjer Poznański**“ wird aus Warschau von einem seltsamen Ueberfall gemeldet: „Am Freitag nachmittag ist auf Adolf Nowaczyński ein Ueberfall ausgeführt worden. Er liegt in sehr schwerem Zustande darnieder. In den seltenen Augenblicken, in denen er das Bewußtsein wiedererlangt, hat er den Hergang erzählen können. Der Ueberfall hat sich danach folgendermaßen abgespielt:

Als um 5 Uhr nachmittags Nowaczyński **aus dem Hause** ging, traten drei Männer an ihn heran, von denen der eine die Uniform eines Polizeiwachtmeisters trug. Der angebliche Polizeibeamte erklärte Nowaczyński, daß er den Befehl habe, ihn dem Staatsanwalt vorzuführen. Nowaczyński bestieg auch mit den Unbekannten ein Auto, mit dem er aus dem Stadtinnern gebracht wurde. Hinter dem evangelischen Friedhof hielt das Auto, Nowaczyński wurde herausgerissen, und man fiel über ihn mit Schlägen her, bis einer der Angreifer sagte, daß es genug wäre. Nowaczyński verlor das Bewußtsein; als er zu sich kam, sah er niemanden mehr. Passanten führten ihn in einen kleinen Laden, wo seine Frau telephonisch von dem Ueberfall benachrichtigt wurde und man die Rettungsstation alarmierte. Nowaczyński hat schwere Wunden am Kopf und die Augen sind heftig angeschlagen, so daß die Aerzte vorläufig nicht feststellen können, ob das eine Auge ausgeschlagen ist. Da er Blut spuckt, vermutet man innere Verletzungen. Der Ueberfall ist unter Beobachtung der schon bekannten Methoden organisiert worden. Er erinnert an die Ueberfälle auf Zdziechowski und den Redakteur Mostowicz. Die Entrüstung in der Stadt ist sehr groß.“ (Aehnliche Methoden wurden u. a. auch bei den Ueberfällen auf den deutschen Abg. Franz in Oberschlesien und auf den Abg. Grünbaum in Warschau angewandt. Red.)

Programmrede des Marschalls Rataj.

In der Sitzung des Lemberger Bezirksvorstandes der Piasten hielt der Sejmmarschall Rataj eine Programmrede, die jetzt von den Parteiorganen der Piasten im vollen Wortlaut abgedruckt wird. Herr Rataj hat in dieser Rede auch die Stellungnahme der Regierung gestreift, worüber er folgendes sagte:

„Wir sehen in der Tätigkeit der Regierung eine ganze Reihe nützlicher Maßnahmen für den Staat, die wir mit voller Anerkennung hervorheben und deshalb unsere Unterstützung nicht versagen können.“

Er bespricht dann die Förderung des Wirtschaftslebens, dessen Entfaltung er dem wohltätigen Einfluß des Gesetzes über das Haushaltsgleichgewicht und dem englischen Streik zuschreibt, worauf er hinzufügt: „Auch andere Lichtseiten sind hervorzuheben. Als solche betrachte ich die Hebung des Ansehens der Obrigkeit. Ich erinnere mich aus früherer Zeit eines Falles, als einer der Wojewoden, der nach Warschau berufen worden war, sich mehrere Monate nicht bei seinem Minister zeigte. Ich kenne einen Fall, in dem ein Untergebener seinen Minister einfach in Zeitungen verunglimpfte und dabei feststellte, daß er auf diese Weise seine Bürgerpflicht erfülle.“

Dann hält der Marschall der Regierung die schlechten Seiten vor, indem er sagt: „Das Verfassungssystem ist untergraben worden und wird noch weiter unterwühlt. Wenn das System schlecht ist, dann soll es abgeändert werden. Wenn man es aber nicht abändert, dann sollte man es respektieren.“

Zu diesem Vorwurf bemerkt die **„Epoka“**, daß es im Munde des Sejmmarschalls recht sonderbar klinge. Wenn die Verfassung mit Füßen getreten würde, dann hätte der Marschall öffentlich und offiziell seine Proteststimme erhoben. Er sei aber im Recht, wenn er die Notwendigkeit der Abänderung gewisser Sejmsippen verlangt. „**Die Unantastbarkeit der Abgeordneten muß eingeschränkt werden.** (!) Jedenfalls darf sie nicht dazu herhalten, einen Abgeordneten dann zu decken, wenn es sich um eine Privatklage handelt, nur der Arrest sollte einer Genehmigung des Sejm bedürfen. Eine Verschärfung müßten die Vorschriften gegen den Mißbrauch der Mandate für persönliche Geschäfte erfahren.“

Das wäre alles schön und gut, meint die „Epoka“, wie schade ist es aber, daß Herr Rataj mit solchen Vorschlägen nicht schon früher kam.

Die Marschallsbeschwerde.

Gestern haben die Rechtsanwälte Bielawski und Liebermann im Namen des Senatsmarschalls Trąmpczyński und der Vizemarschälle beim Obersten Verwaltungsgericht folgende Klage eingebracht: Ein Abgeordneter oder Senator ist nach der Verfassung Vertreter des Volkes, unabhängig davon, ob die gesetzgebenden Kammern zu gesetzgebender Arbeit zusammentreten, und

Da die Hirten ihre Herde
Ließen und des Engels Worte
Trugen durch die niedre Pforte
Zu der Mutter und dem Kind,
Fuhr das himmlische Gesind
Fort im Sternenraum zu singen,
Fuhr der Himmel fort zu klingen:
„Friede, Friede! auf der Erde!“

Seit die Engel so geraten,
O, wie viele blut'ge Taten,
Hat der Streit auf wildem Pferde,
Der geharnischte vollbracht!
In wie mancher heil'gen Nacht
Sang der Chor der Geister zagend;
Dringlich flehend, leis verklagend:
„Friede, Friede . . . auf der Erde!“

Doch es ist ein ew'ger Glaube,
Daß der Schwache nicht zum Raube
Jeder frechen Mordgebärde
Werde fallen allezeit:
Etwas wie Gerechtigkeit
Webt und wirkt in Tod und Grauen,
Und ein Reich will sich erbauen,
Das den Frieden sucht der Erde.

Mählich wird es sich gestalten,
Seines heil'gen Amtes walten,
Waffen schmieden ohne Fährde,
Flammenschwerter für das Recht,
Und ein königlich Geschlecht
Wird erblüh'n mit starken Söhnen,
Dessen helle Tuben dröhnen:
„Friede, Friede auf der Erde!“

Conrad Ferdinand Meyer.

Weihnacht und Wirklichkeit.*)

Von Dr. A. Heilmann.

Du feierst wieder einmal Weihnachten, zum 20., 50., 70. Mal. Und es wird wieder schön sein wie immer. Schon 2, 3 Wochen wirft dieser Abend seinen Sternenschein voraus in deine nüchterne Seele. Und nun naht er selbst mit seiner wundersamen menschenverwandelnden Macht. Vom frühen Morgen dieses Tages an spürst du, daß etwas Seltsames in dir geschieht, eine unmerkliche Umkehr deines ganzen Wesens. Deine Gedanken laufen dir vom Geschäfte weg und wandeln heimlich Kinderwege. Was fällt dir praktisch-klugem Menschen plötzlich ein, daß du das Märchen sinnst von einem schönen feierlich beglückenden Feste? Es fängt die reinste Auswanderung in dir an: eine Menge unguter Gedanken macht sich mäuschenstill von dannen, als wüßten sie, daß sie heute abend nicht dabei sein dürfen. Du willst z. B. nicht mehr daran denken, daß du jemandem böse bist, nein, wenn diese Person jetzt an dir vorübergeht, würdest du sie g r ü ß e n? Warum? Du hast eigentlich keinen Grund dazu, denn es hat sich nichts zwischen euch geändert. Also warum? Nun ja: weil du heute abend nicht mit feindseliger Gesinnung unter dem Christbaum stehen willst. Und so schleichen noch manche Gedanken und Gefühle vor dem Dämmer dieses Tages aus deiner Seele fort, weil die dunklen Geister sich vor dem Lichterglanze dieses Abends fürchten. Und an ihrer Stelle zieht eine Schar von lichten beglückenden Regungen, wie ein Zug von weißen Engeln bei dir ein. Wie ist all das merkwürdig am hellichten Tage! Du bist doch kein Träumer, kein Phantast, und jetzt kommt es dir vor, als seiest du gar nicht mehr Herr über dich selbst, als habe eine selige Trunkenheit dein Gemüt umfangen. — Da läutet eine alte Bettelfrau an deiner Tür, ausgerechnet heute, da du noch so unendlich viel zu richten und zu schaffen hast. Mit welchem Mißmut hast du in solchen Fällen die Tür ins Schloß geworfen! Aber schau nur an: was bist du heute für ein weicher, gefühlvoller Mensch! Du freust dich geradezu, daß sie gekommen ist, und deine Gabe ist reichlicher und freundlicher gegeben, als je an einem anderen Tag des Jahres. Was hast du für einen Grund dazu? Hast du dich nicht unzähligemal über das scheinheilige Bettelweib geärgert, das nichtsnutzerisch von Haus zu Haus, von Straße zu Straße schleicht? Und heute bist du froh, daß sie bei dir eingekehrt ist, was soll das sein? Ich weiß es: du möchtest heute abend im Schimmer des Christbaumes das schöne Gefühl im Herzen tragen, daß du gegen jemand gut gewesen bist, den du sonst nicht leiden magst. Und wenn dir während dieses Tages so allerlei Erinnerungen aus deinem Leben durch den Sinn gehen, wie Schatten einer Schuld: du seufzest innerlich auf in Scham und Reue und mit dem großen Glauben, daß heute nacht, da du dich vom göttlichen Geheimnis überwältigt, in Demut zum Erlöserkinde beugst, das Böse deiner vergangenen Tage von dir genommen wird. O du hochheilige Nacht, die du nach 2000 Jahren noch solche Wunder schaffst!

Diese eigentümliche Wandlung unseres Innern am Vorabend der Heilgen Nacht vollzieht sich fast ohne unser Zutun an uns: wir lassen uns gleichsam überwältigen von etwas Wunderbarem, Heiligem. Wir lassen uns bereitwilligst von einem mächtig über die Erde fließenden Gnadenstrom umspülen und durchdringen und sind glücklich, daß wir unserem eigenen schlimmen Wesen einmal e n t r o n n e n sind. Das ist der Zauber der Weihnacht, daß wir uns als bessere, edlere Menschen fühlen, die ihrer sonstigen Armseligkeit vergessen haben, daß wir dem Göttlichen ganz Gewalt über uns lassen. Wie viele sitzen am Heiligen Abend um den Christbaum, die von der Einfalt des weihnachtlichen Christenglaubens nichts mehr wissen: und doch sind auch sie in diesen Stunden von der Flut des Göttlichen umwogt, und in dieser stillen Nacht mit lautem Ruf die Seelen heimladende Gott findet manchen Widerhall in verirrten Seelen. Was ist es Herrliches um diesen Heiligen Abend des 365 Nächte langen Jahres! Wer an diesem Abend die ganze christliche Menschheit in allen Ländern des Erdkreises mit einem umfassenden Fernblick überschauen könnte: sein Herz müßte überwallen vor Ergriffenheit, wie er da die Menschen umgewandelt und von einer gewaltigen Liebe hingerissen sieht. Und dann? —

Ach, dann beginnt das furchtbare Traurige, an das man nicht denken mag und das doch alle Jahre wiederkehrt: e s w i r d n a c h d e m h e i l i g e n C h r i s t f e s t w i e d e r W e r k t a g. Da schlüpfen die Leute wieder in ihre Arbeitskleider und gehen an ihre Geschäfte, ziehen rasselnd die Türen und Läden der Werkstätten, Büros und Kaufhäuser auf, öffnen die Ställe und Scheunen und machen sich zu schaffen, und nach wenigen Stunden geht in der Welt wieder alles seinen alten Gang.

Die Menschen sind in ihrem Aeußern und Innern wie zuvor und reden und tun desgleichen: sie praktizieren wieder ihre gewohnten Geschäftskniffe, deren sie sich unter dem Christbaum geschämt haben würden; sie lassen ihren Mißmut wieder an jenen aus, mit denen sie zu tun haben und in Berührung kommen; alle bösen Geister sind, nachdem der Weihnachtstannenduft verflogen ist, zurückgekehrt und haben sich in der alten Seele wieder angesiedelt. Nur ein paar einfältige K i n d e r sitzen noch in jedem Hause um die spärlichen Ueberreste der glänzenden Weihnachtsherrlichkeit.

O Mensch! Kannst du nichts vom wunderbaren Erlebnis der Christnacht in deinen A l l t a g h i n ü b e r r e t t e n? Kannst du nichts von den schönen Gedanken und Gefühlen, die dich am Heiligen Abend so selig umwogen, in deinen Wandel und Handel, in dein tägliches Denken und Reden aufnehmen? Bist du schon so müde und überdrüssig, daß du dich mit einer e i n z i g e n glücklichen Nacht im ganzen langen Jahre begnügst? Hast du nicht den Mut, dem Heiligen und Göttlichen, das dich in der Christnacht überwältigt und beseligt, auch die Herrschaft über deine Arbeitstage einzuräumen? Dann wundere dich nicht, daß all die vielen Weihnachtstage, die du schon in deinem Leben mitgefeiert hast, so s p u r l o s an dir vorübergegangen sind. Und wenn auch in diesem Jahre der Heilige Abend für dich wiederum nichts wäre als ein gefühlsseliger, rasch verfliegender Kindertraum dann wirst du der alte, armselige Mensch b l e i b e n den die Engel der Heiligen Nacht n i c h t zur Gottheit führen k ö n n e n, weil du dich selbst deiner Seele nicht erbarmst.

*) Deutscher Hausschatz — Sonntag ist's. (Dezember 1926.) Illustrierte Familien-Monatsschrift. Verlag Josef K ö s e l u. Friedrich P u s t e t, München.

Das neue Versicherungsgesetz für geistige Arbeiter.

Das neue Versicherungsgesetz für geistige Arbeiter ist in Nr. 106 des **„Dziennik Ustaw“** vom 2. Dezember veröffentlicht worden und tritt am 1. Januar 1928 in Kraft. Diese Verordnung regelt die Versicherung der geistigen Arbeiter für den Fall der A r b e i t s l o s i g k e i t, für den Fall der E r w e r b s u n f ä h i g k e i t, für das A l t e r und für den T o d e s f a l l. Sie wird in a l l e n Gebieten der Republik, mit Ausnahme Oberschlesiens, verpflichten, das auf diesem Gebiete gesetzgeberische Autonomie besitzt. Die Verordnung h e b t somit das Gesetz vom 12. Dezember 1911 über die V e r s i c h e r u n g d e r P r i v a t b e a m t e n auf, das bis jetzt in den westlichen Teilgebieten Polens, also in den Wojewodschaften Posen und Pommerellen, verpflichtete. Das bisherige deutsche Gesetz umfaßte nur die Versicherung gegen Erwerbsunfähigkeit, die Versicherung für das Alter und für den Todesfall, während die jetzige Verordnung des Staatspräsidenten die Versicherung a u c h f ü r d i e A r b e i t s l o s i g k e i t vorsieht. Der **Versicherungspflicht unterliegen** auf Grund des Art. 2 sämtliche geistigen Arbeiter, die eine dienstliche Funktion gegen Bezahlung übernommen, das 16. **Lebensjahr** vollendet und noch nicht 60 Jahre überschritten haben. Als

geistige Arbeiter

sieht die Verordnung Personen an, die eine Verwaltungs- und Aufsichtstätigkeit ausüben, somit Verwalter und Leiter von Unternehmungen, Ingenieure, Techniker, Kontrolleure, Steiger, Meister, landwirtschaftliche Beamte, Forstbeamte und ähnliche Berufe; ferner Personen, die eine Büro-, Kanzlei-, Rechnungs-, Zeichnungs- und Kalkulationstätigkeit ausüben. Verkäufer und Expedienten, Telephonisten, Telegraphisten, Lehrer, Erzieher, Maler, Bildhauer, Musiker, das gesamte Theaterpersonal, das ärztliche Personal, Journalisten, Pharmazeuten, Disponenten, Akquisitoren, endlich Kapitäne, Offiziere, Verwalter und Assistenten des Vorstandes von See- und Flußschiffen. Ausgeschlossen von der Versicherungspflicht sind u. a. Personen, bei denen nur eine N e b e n beschäftigung die Versicherungspflicht begründet, während ihnen andere ständige Verdiensttätigkeiten, die die Versicherungspflicht nicht begründen, eine höhere Einnahme bringen. Außerdem können auf eigenen Wunsch von der Versicherung befreit werden: Studenten der höheren Lehranstalten; Rechtsanwaltsapplikanten, Aerzte und Veterinäre, die bei privaten Technikern beschäftigten Kandidaten dieses Berufs, Geistliche der im Staat anerkannten Bekenntnisse, sowie Eltern, Großeltern und Eheleute der Arbeitgeber.

Das neue Gesetz teilt die geistigen Arbeiter je nach den bezogenen Gehältern in

14 Verdienstgruppen

ein, während das bisherige deutsche Gesetz nur 9 Verdienstgruppen vorsah. Die Gruppen beginnen mit 60 Zloty in der Gruppe „A“ bis über 720 Zloty in der Gruppe „N“, wobei das neue Gesetz die Einführung eines G r u n d g e h a l t s vorsieht, nach welchem die Versicherung und die Beihilfen berechnet werden. Das n i e d r i g s t e Grundgehalt beträgt 60 Zloty monatlich, das h ö c h s t e 720 Zloty, wobei zum Gehalt, das der Versicherung unterliegt, außer der ständigen Monatszahlung in bar auch die Anteile am Gewinn, die Entschädigung in Natura und alle anderen Beträge hinzugerechnet werden, die auf Grund der rechtlichen Bestimmungen des Abkommens oder des Brauchs neben oder anstatt der Zahlung

Warschauer Weihnachtsfreuden.

(Von unserem Berichterstatter.)

Warschau, 23. Dezember.

Meine Pensionswirtin, bei der ich nun schon seit fünf Jahren täglich mein Mittagessen einzunehmen pflege, hat im Spiegel im Korridor einen Zettel angeheftet. Ich weiß nun, was ich ohnedies schon ahnte, daß sie mich an den beiden Feiertagen mitleidlos „auf die Straße setzen werde“, wie man so sagt. Sie wird dem allgemeinen Beispiel folgen und selbst ihren besten Kunden keinen Bissen zu essen geben, genau so, als wäre auch ihr Mittagstisch ein Restaurationsunternehmen. Wehe dir, Fremder, wenn du an einem der hohen Feiertage nach Warschau oder einem anderen Orte Kongreßpolens kommst! Selbst in dem Hotel, in dem du abgestiegen bist, wird man dir die überraschende Mitteilung machen, daß man dir leider n i c h t s z u e s s e n v e r a b r e i c h e n k a n n, und wenn du enormes Glück hast, dann wird man dir höchstens mit allen Zeichen dafür, daß man eine in hohes Trinkgeld ausgedrückte Bewunderung von dir erwartet, eine kalte Platte servieren, die dich wehmütig an die schöne, warme, von allerhand köstlichen Speisengerüchen durchströmte W e i h n a c h t s s t i m m u n g d e i n e r d e u t s c h e n H e i m a t d e n k e n l ä ß t. Ach, was werde ich nur in den Weihnachtstagen anfangen? so geht seit Jahren mein Gesang in den Tagen bis zu dem melancholischen „Allgemeinen Geschäftsschluß“, und ich überlege jedesmal, ob es nicht der Mühe wert sei, eine Schlafwagenkarte zu nehmen und dann ganz in der Nähe eines geöffneten deutschen Restaurants aufzuwachen, sei es nun in Berlin oder in Breslau. Ich glaube, ich werde auch diesmal mir irgendwo von einer befreundeten Familie eine Gans braten lassen und sie mit in die Vergangenheit gelenkten süßen Gedanken in Einsamkeit zwei Tag lang aufzehren. Im letzten Jahre habe ich mir vier große dicke Tulpen gekauft. Sie trugen breitspurig ihre roten, gelben, weißen und orangefarbenen Köpfe auf geschmeidigen grünen Stengeln, die in duftendem Erdreiche staken. Und nun standen sie da in meinem mit ganz alten kostbaren chinesischen und italienischen großen Wandstickereien und uralten starrblickenden und strengen Ikonen und mancherlei nachdenklichen Zierat gefüllten Zimmer und leuchteten. Vor vielen Jahren bewohnte ich das kleine Haus im Garten meiner Urgroßeltern. Alle besseren Frankfurter Familien hatten ihren Garten „vor den Toren“, wie man damals sagte. Heute sind diese sinnigen Gärten verschwunden, und wo die Blumenbeete lachten, ist heute Pflaster gestampft oder strecken sich gleichgültige Mietskasernen in die Höhe. Aber damals war „vor den Toren“ das Gartenparadies. Und direkt neben uns hatte der alte Lehrer R a i f f seinen Garten und sein Häuschen. Er war unendlich alt und hatte noch meine Großeltern und meine Urgroßeltern gekannt, und wußte tausend Anekdoten von ihnen, die er mit seinem zahnlosen Munde grinsend erzählte. Nun, in seinem Garten stand ein Tempelchen, und das hatte viele blaue und rote und gelbe Scheiben, und wenn man durch diese die Welt besah, dann schien sie ganz wunderbar verzaubert. Die blauen Scheiben gaben eine Welt der dunklen Trauer, die gelben eine von Gold und Glück durchflossene und die roten eine die vor wildem Wahnsinn der Freude bebte. Nun stehen auch diesmal meine leuchtenden Tulpen auf dem Tisch, und ich schaue in tiefen, versonnenen Gedanken durch sie hindurch auf die Vergangenheit, genau wie damals durch die farbigen Scheiben des Tempelchens im Garten des uralten Lehrers Raiff.

Und in der Erinnerung glänzen alle Geschehnisse genau so unendlich farbig, sei es nun in dem Graublau der Melancholie oder in der freudig goldigen Umflutung der erinnernden Verschönerung, wie sie stets der Zaubertempel der Jugend aufweist, wenn man ihn ganz von ferne her betrachtet. Oh, da liegen sie wieder, die ganz weiten, so grün-grünen und ewig friedlichen holländischen Wiesen, putzige, trauliche Ziegelhäuschen stehen an ihren Rändern und die bronzengoldene Sonne glänzt über sie her. Und das Meer mit dem derben Kutter drauf, der uns in die Märchenstädte am Rande der Zuider See bringt, blitzt und flimmert, und in der Rinne am Rande des Bootes steht eine blonde Frau, deren Gesicht ganz fein sich abzeichnet, von der Bläue des Himmels, der über uns und rund um uns her ist. Oh, dieses alles und noch so unbeschreiblich viel mehr des märchenhaft Vergangenen sehe ich, wenn ich durch die glühend farbigen Kelche meiner Tulpen blicke.

Dann wickle ich mich gut in meinen festen Pelz und gehe auf die Straße, um der Vergangenheit zu entfliehen, deren lockendes und schmerzhaftes Glück mir glucksend in die Kehle steigt.

Ich gehe über die Märkte mit den Weihnachtsbäumen. Ganz gewiß, in Polen wird Weihnachten um kein Haar anders gefeiert, wie in Deutschland auch. Ob man die uralte Sitte mit den Weihnachtsbäumchen, wie so vieles andere aus Deutschland herüber genommen hat? Ich weiß es nicht. Aber auch die Studentenverbindungen, die manchmal sich für den Hort des N a t i o n a l i s m u s und also auch des A n t i d e u t s c h t u m s halten, haben ihre Sitten s o g a n z a u s D e u t s c h l a n d ü b e r n o m m e n. Sie laufen in Mützen und Bändern herum, genau so wie ihre deutschen Kameraden, sie halten ebenso Kommerse ab und andere Zeremonien, wie dies in Deutschland geschieht, und sie haben sogar einen „Wichs“ mit Schlägern, nur daß die M e n s u r e n b e i i h n e n f e h l e n. Also wandele ich nun wenige Tage vor dem Heiligen Abend über den Napoleon-Platz und den Drei-Kreuze-Platz, wo in früheren Jahren ein ganzer Tannen- oder, seien wir korrekter, also ein dichter Fichtenwald mit Wegen und Steigen aufgebaut war, und Hunderte von Frauen und Männern aus allerhand Schichten, die nur als Abzeichen aller Weihnachtsmarktbesucher die verfrorene rote Nase gemeinsam hatten, zwischen den Bäumen und Bäumchen hin- und herwandelten. Ach, in diesem Jahre ist der Baumwald stark gerupft. Nicht der vierte Teil so groß, wie noch vor zwei Jahren. Woran liegt dies nur? Die hohen Steuern, so hören wir klagen. Die Beamten haben bei ihren niedrigen Bezügen und den hohen Abgaben nicht mehr das nötige Geld übrig, um sich einen Weihnachtsbaum kaufen zu können, und die Bauern kommen nicht aus den Dörfern hierher, da sie ebenfalls nichts überflüssig haben, um allerhand schöne Weihnachtssachen in den Warschauer Läden erwerben zu können. Ob das wahr ist, weiß ich nicht. Jedenfalls haben die großen Grundbesitzer in diesem Jahre, wo die Holzpreise so unerschwinglich hoch sind und nun auch die Ausfuhr nach Deutschland wieder möglich ist, n i c h t klagen können. Und in dem größten Teppich- und Möbelgeschäft von Warschau zeigte uns die tüchtige Dame, die das Unternehmen leitet, einen Riesenteppich, der 18 000 Zloty kosten soll, und von dem sie sicher annimmt, daß ihn nicht irgend ein besonders wohlhabender fremder Diplomat kaufen werde, sondern einer jener Magnaten, dem seine Wälder neue Reichtümer in die Taschen gespült hat.

in Empfang genommen werden. Der Wert einer solchen Entschädigung in Natura setzt die Versicherungsanstalt für geistige Arbeiter (eventuell auf Antrag der Anstalt die Kreisverwaltungsbehörde) nach Anhören des Gutachtens der Organisation der Arbeitgeber und Arbeitnehmer fest. Die

Höhe der Beiträge

wurde für die Dauer der ersten fünf Jahre in Höhe von 10 Prozent des Grundgehalts festgesetzt, eine Quote, in der 2 Prozent des Beitrages für die Arbeitslosenversicherung schon enthalten sind. Je nach der Verdienstgruppe zahlt der Arbeitgeber den auf ihn entfallenden Teil des Beitrages, und zwar in der Gruppe „A" für Arbeitnehmer, die keine Entschädigung oder ein geringeres Gehalt als 60 Zloty monatlich beziehen, zahlt die Gebühr ausschließlich der Arbeitgeber, in den anderen Gruppen zahlt der Arbeitgeber bei einem Gehalt von mehr als 60 bis 400 Zloty drei Fünftel des Beitrages, der Arbeitnehmer zwei Fünftel, bei Gehältern von mehr als 400 bis 800 Zloty zahlt der Arbeitgeber die Hälfte des Beitrages und der Arbeitnehmer die andere Hälfte. Bei einem Gehalt von mehr als 800 Zloty zahlt der Arbeitgeber zwei Fünftel, der Arbeitnehmer drei Fünftel. Die

Leistungen,

die das Gesetz vorsieht, sind folgende:

1. Beihilfe für den Fall der Arbeitslosigkeit und zur Reise, die zur Uebernahme einer Arbeit übernommen wird,
2. Invalidenrente,
3. Altersrente,
4. Witwenrente,
5. Waisenrente.

Das Recht auf Beihilfe für die

Arbeitslosigkeit

erwirbt man nach einer einhalbjährigen Dauer der Versicherung das Recht auf Renten nach fünfjähriger Versicherung. Die Höhe der Leistungen hängt von der Zahl der zur Versicherung eingezahlten Beiträge, sowie von der Verdienstgruppe ab, welcher der Versicherte angehört. Der alleinstehende Arbeitslose erhält im Falle der Arbeitslosigkeit 30 Prozent des Grundgehalts, der verheiratete 40 Prozent, und außerdem für jedes Kind 10 Prozent der Beihilfe des alleinstehenden Arbeitslosen, wobei die Kinderbeihilfe zusammen 80 Prozent des Grundgehalts nicht überschreiten darf. Die Beihilfe für den Fall der Arbeitslosigkeit darf unter keinen Umständen niedriger sein als 30 Zloty monatlich. Der Arbeitslose, der sich nach einem anderen Ort der Uebernahme der Arbeit begibt, erhält die faktischen Reisekosten zurückerstattet. Die Versicherungsanstalt zahlt für den Arbeitslosen auch den Beitrag zur Krankenkasse. Die

Invalidenrente

im Falle der Erwerbsunfähigkeit setzt sich zusammen aus der Grundgebühr, die 40 Prozent des Grundgehalts beträgt und aus dem Betrage der Rentensteigerung. Diese beginnt, nachdem man zehn Jahre der Versicherung angehört hat und beträgt ein Sechstel des Grundgehalts für jeden weiteren Monat. Nach 40 Versicherungsjahren beträgt diese Steigerung 60 Prozent, so daß der Versicherte 100 Prozent des Betrages erhält, der die Grundlage zur Berechnung der Rente bildet. Die

Altersrente

wird nach Beendigung des 65. Lebensjahres gezahlt, d. h. nachdem man 480 Monatsbeiträge entrichtet hat. Frauen erwerben das Recht auf die Rente nach vollendetem 65. Lebensjahre oder nach 35jähriger Zugehörigkeit zur Versicherung. Die Altersrente gleicht der Invalidenrente, die der Versicherte erhalten würde, falls er im Augenblick des Empfanges der Altersrente arbeitsunfähig wäre. Personen, welche die Invaliditäts- oder Altersrente beziehen, und Kinder bis zu 18 Jahren haben, erhalten für jedes Kind einen Zuschlag in Höhe von einem Zehntel des Grundbetrages (d. h. 4 Prozent des Grundgehalts). Die

Witwenrente

beträgt drei Fünftel, die Waisenrente ein Fünftel (Halbwaise) und zwei Fünftel (Vollwaise) der Rente, die die versicherte Person bezogen oder auf die sie im Augenblick des Todes Anspruch hatte. Der Versicherte, der das Pensionsrecht nicht erworben hat, oder die Witwe bzw. die Waise, der Vater oder die Mutter eines solchen Versicherten haben das Recht auf eine einmalige Abfindung, die 100 Prozent bzw. 50 Prozent des jährlichen Grundgehalts des Versicherten beträgt. An Stelle der Rente und der Versorgung kann der Versicherte bzw. können seine Hinterbliebenen Leistungen in natura erhalten (Unterbringung in Waisenanstalten, Altersheimen usw.).

Dies sind die wichtigsten Bestimmungen des Gesetzes, das aus 170 Artikeln besteht und eine ganze Reihe von Neuerungen einführt, besonders in der Richtung der Erweiterung der Leistungen zugunsten der Versicherten, sowie der Stärkung des Einflusses dieser Versicherten, die jetzt zwei Drittel der Zahl ihrer Vertreter in der Verwaltung der Anstalt haben werden, während das Gesetz für die Arbeitgeber nur ein Drittel vorsieht. Erwähnenswert ist noch, daß das neue Gesetz auch Vorbeugungskuren vorsieht, denen sich die Versicherten auch dann werden unterziehen können, wenn sie die Möglichkeit einer Kur mit den Mitteln der Krankenkassen schon ausgenutzt haben.

*

Das neue Gesetz und die Privatangestelltenversicherung.

Von besonderer Bedeutung sind die Uebergangsbestimmungen, die von denjenigen Personen handeln, welche bis jetzt Beiträge zur Privatangestellten-Versicherung gezahlt haben. Danach erwerben (Art. 145) Personen, die pflichtgemäß im Sinne dieser Verordnung versichert sind, vorher aber pflichtgemäß im Sinne des Gesetzes über die Versicherung der Privatbeamten versichert waren, sowie Personen, die auf Grund der früheren Gesetze (im preußischen und im österreichischen Teilgebiet) Renten beziehen, für den Zeitraum der im Sinne dieser Gesetze anzurechnenden Versicherung die Berechtigungen zu Pensionsleistungen, die in dieser Verordnung vorgesehen sind, und zwar in Höhe und unter den in dieser Verordnung normierten Bedingungen, mit den Vorbehalten, die sich aus den Bestimmungen der Artikel 146, 147 und 149 ergeben.

Art. 146. Personen, die auf Grund des Gesetzes vom 20. Dezember 1911 über die Privatbeamten-Versicherung in den Klassen A und J (Jahresarbeitsverdienst von 550 bis 5000 Mark) versichert waren, wird der auf Grund dieses Gesetzes anzurechnende Versicherungsabschnitt in der entsprechenden Verdienstgruppe von A bis J dieser Verordnung angerechnet.

Art. 147. Bei Personen, deren Versicherungspflicht vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes aufgehört hat, finden im Falle der Wiederentstehung dieser Verpflichtung nach diesem Termin die Bestimmungen des Art. 118 (Erneuerung der Versicherung nach einer Unterbrechung) Anwendung, sofern die betreffenden Bestimmungen der Gesetze, auf Grund deren diese Personen vorher versichert waren, für sie nicht günstiger sind. In diesem Falle finden die betreffenden Bestimmungen der früheren Gesetze Anwendung.

Art. 148. Personen, deren pflichtgemäße bzw. freiwillig fortgesetzte Versicherung im Sinne der in Art. 145 erwähnten Gesetze vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung nicht erneuert wurde, erwerben die Berechtigung zu Pensionsleistungen unter Anwendung der Bestimmungen der Art. 145 und 146, außerdem finden auf sie die Bestimmungen der Gesetze Anwendung, auf Grund deren sie versichert waren. Auch Personen, denen die Leistungen im Sinne der bisherigen Gesetze überhaupt nicht zustanden, oder aus Anlaß von Umständen nicht zustanden, die auf Grund dieser Verordnung nicht den Verlust des Anspruchs auf Leistungen zur Folge haben, erwerben die Berechtigung zu diesen Leistungen auf Grund dieser Verordnung vom Tage des Inkrafttretens dieser Verordnung an gerechnet.

Art. 149. Den in Art. 145 und 148 erwähnten Personen steht der Anspruch auf die im Sinne der Art. 145, 146 und 148 erhöhten Leistungen zu, **sofern die zuständige Institution im Sinne dieser Verordnung eine Deckung erhält,** die nach den die Versicherungsanstalt für geistige Arbeiter verpflichtenden technischen Versicherungsgrundsätzen ausreicht. Andernfalls haben sie den Anspruch zu einer Erhöhung der Berechtigungen nach Maßgabe der vorhandenen Deckung. Diesen Personen steht in jedem Falle der Anspruch auf Leistungen zu, die nicht niedriger sind als diejenigen, die ihnen von der zuständigen allgemeinen Versicherungsinstitution im Sinne des Gesetzes zuständen, das vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung Anwendung gefunden hat.

Fortschreitende Befreiung des Reiseverkehrs vom Visumzwang.

Die Bestrebungen, den Handelsverkehr von dem lästigen Visumzwang zu befreien, haben auch im Jahre 1927 wieder weitere Fortschritte gemacht. So wird, wie kürzlich von uns gemeldet, am 1. Januar 1928 der Visumzwang im Verkehr mit England, ferner auch mit Kanada, Neuseeland, der Südafrikanischen Union, dem Irischen Freistaat, Neufundland, Südrhodesien und Deutschland fortfallen. Ob der Visumzwang im Verkehr mit anderen englischen Protektoraten und Kronkolonien fortfallen wird, hängt von den noch ausstehenden Antworten dieser Stellen auf die von der englischen Regierung veranstalteten Umfrage ab. Australien und Indien wollen auf den Visumzwang vorläufig aber nicht verzichten. Außerdem ist im laufenden Jahre der Visumzwang mit Jugoslawien, und zwar am 5. Dezember, und mit Finnland am 1. Juli in Fortfall gekommen.

Interessieren dürfte, mit welchen Ländern schon früher ein Abkommen über den Fortfall des Visumzwanges zwischen Deutschland abgeschlossen worden ist; es sind dies Oesterreich, Danzig, Schweiz, Niederlande, Schweden, Dänemark und Island, ferner Portugal, Luxemburg, Japan, Kuba, Dominikanische Republik und Panama.

Außerdem laufen in Deutschland noch Verhandlungen mit verschiedenen Ländern. Mit der Tschechoslowakei war vereinbart worden, den Visumzwang, wenn möglich schon am 1. Januar 1928 fallen zu lassen, doch ist dieser Termin jetzt noch einmal verschoben worden. Der Grund ist keinesfalls tschechoslowakische Verstimmung über die Verzögerung der deutsch-tschechoslowakischen Handelsvertragsverhandlungen, sondern lediglich die Rücksicht auf den heimischen Arbeitsmarkt. Nachdem das oberste tschechoslowakische Verwaltungsgericht kürzlich entschieden hat, daß die gegenwärtige Arbeitsmarktregelung der gesetzlichen Grundlage entbehrt, hat es die Tschechoslowakei für notwendig angesehen, erst die Arbeitsmarktgesetzvorlage zu verabschieden, um gegen unerwünschte Ueberschwemmung des heimischen Arbeitsmarktes mit ausländischen Arbeitern eine Handhabe zu haben. Man rechnet damit, daß dadurch der Termin für die Aufhebung des Visumzwanges um ein Vierteljahr hinausgeschoben wird, doch steht dieser Termin keineswegs fest. Günstige Aussichten bieten auch die Verhandlungen mit Norwegen über die Beseitigung des Einreisevisums. Grundsätzlich scheint Norwegen bereits zugestimmt haben.

Die Versuche Deutschlands, auch mit anderen Ländern zur Abschaffung dieses Verkehrshindernisses zu kommen, sind indessen weniger glücklich gewesen. So hat Ungarn erklärt, der deutschen Anregung nicht stattgeben zu können, da das mit seinem ganzen Paßsystem nicht vereinbar sei. Es wäre aber zu wünschen, wenn es im Rahmen der im nächsten Jahre zu erwartenden Handelsvertragsverhandlungen gelingen würde, auch noch andere Länder zur Aufhebung des Visumzwanges zu veranlassen.

Nach der Hatz.

(Von unserem ständigen Berichterstatter.)

(Nachdruck verboten!)

— **Straßburg,** 19. Dezember 1927.

Wieder einmal hat das Elsaß eine große Aufmerksamkeit auf sein kleines Gebiet gelenkt. Wieder einmal hat Regierung und Polizei, Präfekt und Staatsanwalt nach den Rezepten der chauvinistischen Verbände in der Politik herumgewirkt, vier Wochen lang. Schließlich hat sich all das Getöse wie in einem Schalltrichter gesammelt in der stürmischen Kammersitzung mit der Rede des Kommunisten Hüber. Und jetzt wirds wieder still und beschaulich, das bedeutet: daß man sich beschauen kann, was denn eigentlich los war. Dabei muß man aber sehr genau unterscheiden. Erstens zwischen den Tatsachen und den Berichten darüber. Zweitens zwischen den Maßnahmen der Regierungsinstanzen nebst zugehöriger Begründung und den geheimen Absichten, die dabei verfolgt wurden.

Wenn man ganz streng beim äußerlichen Hergang bleibt, dann löst sich alles auf in eine Reihe zusammenhangloser Vorfälle. Es sind ein paar Zeitungen verboten worden. Dann ist eine eben gebildete Erwerbsgesellschaft, die Société alsacienne de participations industrielles, wegen einer angeblichen Schädigung des Staatskredits verfolgt, eine große Anzahl Haussuchungen sind deswegen veranstaltet, und der Geschäftsführer der Gesellschaft ist in Untersuchungshaft genommen worden. Zuletzt sind zwei Angestellte der verbotenen Wochenschrift „Die Wahrheit, zwei homines ignobiles im vollsten Sinne des Wortes, an der Grenze, auf der Rheinbrücke, verhaftet worden, weil die Polizei den Verdacht hegte, daß sie „fliehen" wollten, leider aber vergaß zu sagen, vor wem und weshalb. Nachträglich ist gegen sie die Anklage wegen Spionage erhoben worden. Es ist also wie auf dem Spielbrett beim Beginn des Spiels: weit auseinander werden ein paar vereinzelte Steine gesetzt. Der Zusammenhang zwischen ihnen, die Ordnung, der sie folgen, ist nicht sichtbar, aber im Hirn des Spielers doch vorhanden.

Warum wurden gerade diese Steine gesetzt? In einem Falle hat es Poincaré selbst erklärt, indem er der Elsässischen Volkspartei auf ihre Beschwerde zurückschrieb: Schreit doch nicht so, daß ich die drei Zeitungen als deutschsprachige verbot; die Regierung mußte die gesetzlichen Waffen anwenden, die sie hatte! Ueber den Zweck des ganzen Spiels, über die dabei waltenden Absichten aber haben die der Regierung nahestehenden Zeitungen in Paris und Straßburg hinreichend aufgeklärt. Bei jeder einzelnen Maßnahme jubelten sie, daß nun die Regierung endlich aktiv werde, wie es die nationalistischen Vereine stürmisch von ihr verlangt hatten, daß die autonomistische Bewegung nun mattgesetzt werde. Zeitungsverbot — das hieß, die autonomistische Bewegung wird mundtot gemacht! Die Anklage gegen die Gesellschaft Sapart — das hieß, daß nun die geheimen Geldquellen der Heimatbewegung, ohne die sich ein französisches Polizeihirn nun einmal diese zähe, allen Schlägen trotzende Bewegung nicht vorstellen kann, mit kühnem Haussuchungsgriff aufgedeckt würden. Die Anklage gegen die beiden Angestellten der „Wahrheit", das hieß, daß nun die autonomistische Organisation im Elsaß „erwiesen" war als eine Filiale des in Freiburg eingerichteten deutschen Spionagedienstes. So war es täglich auf deutsch und französisch in einem Dutzend Zeitungen zu lesen.

Wenn nur die Hälfte von dem wahr wäre, was in diesen Wochen täglich als erwiesen von der gouvernementalen und nationalistischen Presse in Elsaß-Lothringen ausposaunt wurde, so müßten heute mindestens ein Dutzend Hochverratsprozesse gegen elsässische Autonomisten anhängig sein, und die Sprache Poincarés Deutschland gegenüber könnte nicht nur, sondern müßte als die Sprache des verantwortlichen französischen Staatsmannes ganz anders lauten, als sie in seinen letzten Kundgebungen tatsächlich gelautet hat. Es ist aber nicht nur kein Hochverratsprozeß anhängig gemacht worden, sondern die anfangs überlaute Presse ist immer stiller geworden, und für Dinge, die angeblich längst erwiesen waren, wurden nach späteren Mitteilungen derselben Blätter immer noch die Beweise gesucht. Noch gehen die Untersuchungen ihren Gang und irgend etwas wird auch dabei herauskommen. Sonst stirbt die Regierungspolitik im Hohngelächter, und dagegen wird sie sich wehren, so gut es geht.

Ernsthafter wird der politische Fortgang der jetzigen Regierungsmaßnahmen sein. Poincaré hat ein neues Ausnahmegesetz angekündigt. Er will neue Steine in sein Spiel setzen, damit es rechtzeitig vollständig wird und vor den Wahlen die Autonomiebewegung mattgesetzt werden kann. Denn nur so ist der Leitgedanke zu verwirklichen, der durch seine ganze Politik dem Elsaß gegenüber hindurchschimmert: möglichst wenig sprechen und die Welt sprechen machen von den „wiedergefundenen Provinzen"! Es ist die ins Internationale übertragene Weisheit der verstaubten französischen Bürokratie; nur keine Zwischenfälle! Deshalb ist ihm auch die Rede des Kommunisten Hüber so auf die Nerven gegangen, und wenn nun die angekündigte Elsaßdebatte nicht wieder in der Verschwiegenheit des Kommissionszimmers, sondern öffentlich stattfindet, dann ist vielleicht doch ein wenig dieser dröhnende Auftakt schuld daran gewesen. Im Elsaß selbst hat diese Rede durchaus nicht den schlechten Eindruck gemacht, den die Kammer und die Pariser Presse um sie herum produziert haben. Das Volk empfand das Bedürfnis, daß nach all dem Vorgefallenen einmal von seinen Angelegenheiten gesprochen wurde. Wenn die anderen das den Kommunisten allein besorgen ließen, wenn sie mehr auf Poincaré als auf ihrer Wähler Wünsche hörten, so war das nicht des Kommunisten Schuld. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß diese heftige Schlagwörterrede das einzige Wort bleiben oder daß alles Künftige im gleichen Stil gehen soll.

Die Stummen.

Poincarés Verachtung.

Heute wurde im Senat über den Staatshaushalt des Ministeriums des Aeußern kurz gesprochen. Zuvor gab es eine Huldigung für den verstorbenen ehemaligen Senator, ein Elsässer Kanonikus Delsor, der „während der deutschen Herrschaft stets die Flamme der Liebe zu Frankreich entfacht" habe. Briand forderte den Senat auf, die allgemeine Aussprache über die auswärtige Politik zu verschieben und sie beim Wiederzusammentritt des Senats im neuen Jahr aufzunehmen. Dann könnten die angekündigten Interpellationen gleichzeitig behandelt werden. Der sozialradikale Senator Reboul kam auf das berüchtigte Wahlplakat mit der Karikatur Hindenburgs zu sprechen und suchte unter lebhaftem Einspruch der Rechten die Regierung zu veranlassen, ein Wort gegen diese hetzerische Kundgebung zu sagen. Aber Poincaré und Briand blieben stumm. Durch die Rechte wurde die Auseinandersetzung dann auf die kommunistische Werbearbeit abgelenkt, die sich aus dem Inhalt der von dem sozialistischen Bürgermeister Marrane verlorenen Mappe ergebe, und schließlich gab es entrüstete Worte über einen Aufsatz, den der Franzose Demartial in einer amerikanischen Zeitschrift geschrieben und worin er Frankreich und Poincaré der Schuld am Kriege bezichtigt habe. Solcher Mann sei nicht mehr würdig, das Kreuz der Ehrenlegion zu tragen. Poincaré erwiderte, daß der Disziplinarrat der Ehrenlegion sich zurzeit mit dem Fall beschäftige. Er für seine Person setze solchen Angriffen die Verachtung eines Mannes entgegen, der von dem Bewußtsein erfüllt sei, immer seine Pflicht getan zu haben. Da er persönlich angegriffen sei, habe er keine Maßnahmen gegen Demartial ergreifen wollen.

Deutsche Wähler — Listen einsehen!

Personalausweise besorgen!

Vom 2. bis 15. Januar 1928 werden die Wählerlisten für die Sejm- und Senatswahl öffentlich ausliegen. Es ist unbedingt notwendig, daß sich jeder deutsche Wähler überzeugt, ob er in der Liste enthalten ist. Wenn er ausgelassen sein sollte, so muß er dagegen Einspruch einlegen. Auch kann jeder Wähler das für einen anderen Wähler tun. Einspruchsformulare haben die Vertrauensleute der deutschen Liste und die deutschen Wahlbüros. Notwendig ist jetzt aber vor allen Dingen, daß jeder, der keinen Ausweis hat, mit dem er sein Wahlrecht beweisen kann, sich einen solchen besorgt, da es unter Umständen in den 14 Tagen vom 2. bis 15. Januar 1928 zu spät sein kann. Wer also keinen Personalausweis in Händen hat, beschaffe sich sofort einen solchen, damit er ihn als Unterlage benutzen kann.

Aus Stadt und Land.

Posen, den 24. Dezember.

Weihnachten.

„O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit;
Welt war verloren,
Christ ward geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!"

Nun ist es wieder da, das liebe Weihnachtsfest, an dessen bevorstehende Ankunft unsere Kinderwelt in den letzten Tagen uns immer wieder erinnert und die in der letzten Woche ganz besonders schwer geplagte Mutter mit der so oft wiederholten Frage bestürmt haben: „Mutti, wie oft muß ich noch schlafen, bis das Christkindchen kommt?" Glückliche Jugend, die noch so fragen kann, und glücklich auch die Eltern, daß die Zeiten vorüber sind, da wir nur mit Achselzucken auf solche Fragen Antwort geben konnten, weil Schmalhans in alle Häuser eingezogen war und die meisten nicht wußten, mit welchen Gaben sie den Weihnachtstisch decken sollten, weil die Folgen des Weltkrieges immer noch fortdauerten. Nur sehr langsam und nach langjährigen enttäuschten Hoffnungen scheint jetzt endlich, endlich eine Aenderung zum Bessern eingetreten zu sein, so daß wir in diesem Jahr seit länger als einem Jahrzehnt zum ersten Male wieder ein Friedensweihnachten begehen können. Wenn auch die wirtschaftliche Not, unter der die gesamte am Weltkriege beteiligte Menschheit die langen Jahre geseufzt hat, heut noch immer nicht völlig gebannt ist, so werden doch die am Abend erklingenden Kirchenglocken, die den Anbruch des schönsten christlichen Festes ankündigen, und deren Schall hinausklingen wird in die schnee- und eisbedeckten, Weihnachtsstimmung atmenden Fluren, in reicherem Maße als in den vergangenen Jahren über glücklicheren Familien erschallen als bisher, und über Eltern und Kindern, Freunden und Verwandten am festlicher geschmückten Tannenbaum und am reichlicher besetzten Gabentisch den Lobgesang der himmlischen Heerscharen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen" ertönen lassen.

Dieses „Friede auf Erden" hat schließlich ja auch in den ärmeren Familien seinen Einzug gehalten, nachdem ihnen, die sich aus eigenen Mitteln keinen Gabentisch bereiten konnten, die christliche Nächstenliebe einen solchen bereitet hat. Weiter als sonst hat sich zum diesjährigen Weihnachtsfest die milde Hand der Brüder und Schwestern aufgetan, reichlicher als sonst sind in diesem Jahre und gerade noch in den letzten Tagen die Gaben geflossen, so daß auch in die Hütten der Armut ein Strahl von dem Stern zu Bethlehem fallen kann. Nicht ungehört sind die Rufe der Vereine, die sich in den Dienst der Barmherzigkeit und Mildtätigkeit gestellt haben, ergangen; sie haben bei vielen einen sehr lebhaften Widerhall gefunden, so daß auch den Aermsten der Armen ein Weihnachtsbaum angezündet und ihnen nützliche Gaben an Kleidungsstücken und Genußmitteln geschenkt werden konnten. Mit ganz besonderer Freude hat man auch in diesem Jahre wieder davon gehört, wie die eine und die andere evangelische Dorfgemeinde auch zu diesem Weihnachtsfeste wieder von einem vorbildlichen Sammeleifer getrieben wurde, um der weniger bemittelten Großstadtgemeinde eine große Menge an Lebensmitteln, sowie an Bekleidungsstücken, Spielsachen usw. zur Bescherung ihrer armen Gemeindeglieder zur Verfügung zu stellen. So ist's recht, denn wenn je gilt gerade zum Weihnachtsfest das Apostels Wort: „Lasset uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!"

Zum Weihnachtsfeste, an dem uns durch des Heilands Geburt vor über 1900 Jahren die Größe der göttlichen Liebe so wunderbar erschienen ist, soll unsere Nächstenliebe ihre schönsten Triumphe feiern, nicht nur an unseren Familienangehörigen, sondern auch an denen, die zwar nicht durch Blutsbande mit uns verknüpft sind, sondern durch geistige Bande unsere Brüder und Schwestern sind. Und wenn diese Liebe der Barmherzigkeit ihre Triumphe gefeiert hat, dann kann der Segen, der von diesem schönsten aller Feste auch diesmal in so reichem Maße ausstrahlen wird, nicht ausbleiben. Er wird sich ergießen auf die Familien, ganz einerlei, ob arm, ob kalt, und so wird das liebe Weihnachtsfest uns wieder für einige frohe Stunden des Lebens Mühe und Nöte vergessen machen. Daß dies an den beiden vor uns liegenden Weihnachtstagen der Fall sein möge, ist unser sehnlichster Wunsch. In diesem Sinne wünschen wir allen unseren Lesern ein gesegnetes, frohes Weihnachtsfest. hb.

Die zwölf heiligen Nächte.

Die zwölf Tage zwischen Weihnachten und dem 6. Januar heißen die Zwölften oder die heiligen Zwölften. Diese Bezeichnung war nicht immer üblich und geht kaum hinter das 18. Jahrhundert zurück, war jedenfalls in der mittelalterlichen Zeit noch durchaus unbekannt. Im ganzen Mittelalter dehnte sich das Weihnachtsfest bedeutend länger aus als jetzt, und man nannte die Zeit nach Weihnachten einfach Tage „in den Weihnachten". Dann erhielten die Tage nach Weihnachten Zahlen; man sprach vom dritten und vierten Tage nach Weihnachten und dehnte dies ziemlich weit aus. So sprach man vom dreizehnten und vom zwanzigsten Tage nach Weihnachten. Erst am Ausgang des 18. Jahrhunderts wird von den „zwölf Christnächten" gesprochen. Uebrigens gibt es auch noch Gegenden, in denen die Zwölften nicht auf die Zeit vom 25. Dezember bis 6. Januar fallen, sondern auf die Zeit vom 1. bis 12. Januar. Damit hat es folgende Bewandtnis. Im Mittelalter begann eine Zeitlang das Jahr mit dem 25. Dezember, und in England blieb dies so bis weit über das Mittelalter hinaus. Bei dieser Art der Zeitrechnung wurden natürlich auch die Tage des Jahresanfanges verschoben, und als dann das Jahr mit dem 1. Januar begann, hießen die Tage vom 1. bis 12. Januar die Zwölften.

Der Weihnachts-Feiertage wegen erscheint die nächste Ausgabe des „Posener Tagebl." erst am Dienstag nachmittag.

Ein verdienter alter Posener 80 Jahre alt.

Am Dienstag, 3. Januar 1928, begeht der Schulrat a. D. und Stadtrat Josef Radomski in Hirschberg-Cunnersdorf i. Riesengebirge seinen 80. Geburtstag, ein verdienter alter Herr, der während seiner 27jährigen Tätigkeit als Direktor der hiesigen Provinzial-Taubstummenanstalt durch seine soziale Fürsorge auf diesem und auch auf anderen Gebieten sich weit über das Weichbild der Stadt Posen hinaus ein dauerndes Denkmal gesetzt hat. Während seiner Jugend sah er in seiner westpreußischen Heimat, wie Taubstumme und sonst körperlich oder geistig Abnorme gehänselt und ungerecht behandelt wurden. Dies veranlaßte ihn, nach Beendigung seines Seminarbesuchs Lehrer und Beschützer der Tauben und Stummen, sowie Berater und Helfer der sonst Unglücklichen und Bedürftigen zu werden. Und dieses Bestreben hat er bis zum heutigen Tage restlos und erfolgreich betätigt. Das Radomskistift auf der Wallischei hält heute noch das Andenken an diesen warmherzigen Menschenfreund und Helfer und Berater der Taubstummen unter uns lebendig. Sein kommender 80. Geburtstag wird seiner neuen deutschen Heimat Hirschberg-Cunnersdorf, in der er sich trotz seines hohen Alters heut noch als unbesoldeter Stadtrat betätigt, Anlaß zu einer gemeinsamen Feier des Magistrats, des katholischen Kirchenvorstandes in Hirschberg und derjenigen gemeinnützigen Vereine geben, die er gegründet oder geleitet hat oder noch leitet, eine Feier, die am 80. Geburtstage, dem 3. Januar, vormittags 11 Uhr im Kunst- und Vereinshause in Hirschberg begangen werden soll. Nachstehend seien aus dem Lebenslaufe des verdienten Mannes nähere Angaben gemacht:

Er ist am 3. Januar 1848 in Stuhm (Westpr.) als Sohn eines Bauunternehmers geboren. Nach Absolvierung des Lehrerseminars wirkte er von 1869 bis 1876 als Taubstummenlehrer in Marienburg. Dann gründete er in Graudenz eine Anstalt für die vielen durch die Genickstarre taub gewordenen Kinder und veröffentlichte Schriften über eine richtige Behandlung Taubstummer, über Sprachgebrechen und über Fürsorge für Schwach- und Blödsinnige. Darauf richtete er in Oliva bei Danzig eine Erziehungs- und Besserungsanstalt für sittlich gefährdete und verwahrloste Jugendliche ein und erzielte auch hier gute Erfolge. Von 1889 bis 1916 war er Direktor der Provinzial-Taubstummen-Anstalt in Posen und erhob sie innerlich und äußerlich zu einem Normalinstitut. Die für die Hand der Schüler erforderlichen Lehrbücher in Religion, Sprache, Rechnen, Welt- und Bürgerkunde verfaßte er selbst. Durch 20 Jahre gab er eine Statistik des Taubstummenbildungswesens von ganz Deutschland heraus und trug dadurch wesentlich zu dessen Hebung und Vervollkommnung bei. Er gründete in Posen einen Verein zur Fürsorge für hilfsbedürftige Taubstumme und das nach ihm benannte Radomskiheim zur beruflichen Ausbildung taubstummer Mädchen und zu deren Versorgung im Alter. Auch eine neue Fürsorge-Erziehungsanstalt war sein Werk. Die weiter von ihm in Posen ins Leben gerufene Gemeinnützige Baugenossenschaft hat etwa 350 gesunde und geräumige Wohnungen für Minderbemittelte geschaffen. Die sittlichen Gefahren und Schäden im Privatschlafstellenwesen veranlaßten ihn zu Schritten, daß ein Ledigenheim auf der Fischerei errichtet wurde, in dem jeder Insasse ein eigenes billiges Zimmer mit Verpflegung und Unterhaltung im Hause erhielt. Die Fürsorge für Kriegerwitwen und -Waisen und Kurse im Mundablesen für die im Kriege taubgewordenen Soldaten bildeten den Abschluß seiner Posener Tätigkeit. In Hirschberg, wohin er nach seiner Pensionierung 1916 verzog, hat er eine kostenlose Beratungs- und Hilfsstelle für Bedürftige von Stadt und Land eingerichtet und Anregung zur Erbauung von Rentnerheimen gegeben, auch Vereine zum Besten von Flüchtlingen, Kleinrentnern und Pensionären gegründet und leitet die letzteren bis jetzt. Noch mit 77 Jahren übernahm er eine unbesoldete Stadtratstelle und verwaltet sie fortgesetzt, um die amtliche mit der privaten Fürsorge zu verbinden und den Bedürftigen umso besser und vollkommener helfen zu können. Noch unvergessen ist in Posen seine unparteiische und gerechte Tätigkeit als Schiedsrichter und Vermittler bei verschiedenen Arbeiterausständen. hb.

Weihnachtsfeier der deutschen Katholiken.

Die Ortsgruppe Posen des Verbandes deutscher Katholiken veranstaltete am letzten Sonntag abend im Zoologischen Garten für die deutsche katholische Franziskaner-Kirchengemeinde eine Weihnachtsfeier. Etwa 800 deutsche Katholiken hatten sich eingefunden. Unter den Anwesenden befanden sich auch der deutsche Generalkonsul Dr. Vassel mit Frau Gemahlin, die Domherren Klinke, Dr. Steuer und Dr. Paech und der Seelsorger der Franziskanerkirchengemeinde, Pater Venantius Kempf.

Einleitend brachte der Kirchenchor der Franziskanergemeinde das Lied: „Zu Bethlehem geboren" zu Gehör. Ein recht stimmungsvoll und kunstsinnig vorgetragener Vorspruch folgte. Hierauf nahm Pater Venantius Kempf das Wort, um etwa folgendes auszuführen: „In herzlicher Freude haben wir uns an diesem Abende hier versammelt, um das liebe traute Weihnachtsfest zu feiern. Es werden im Laufe des Jahres sehr viele Feste gefeiert, so auch im vergangenen Jahre. Man hat aber im allgemeinen ein Abflauen der Festbegeisterung beobachtet. Bei uns ist das nicht der Fall gewesen, am wenigsten beim Weihnachtsfeste. Wenn die Feste abflauen, so hat das die Not der Zeit mit sich gebracht. Am Weihnachtsfeste versammeln sich alle Familienglieder, um die Familienbande enger zu knüpfen. So ist auch das Weihnachtsfest das große Familienfest unserer Gemeinde. So oft das Weihnachtsfest wiederkehrt, kommen alle Menschen nach Hause, um daheim alle beisammen zu sein, sich gemeinsam unter dem Weihnachtsbaum zu freuen. So ist auch unsere Gemeinde im Lichte des Tannenbaums versammelt in Liebe und Freude, um Weihnachten

Krankheit.

Von Alfred Polgar.

Anfangs war es nur eine uninteressante Mandelentzündung. Der Hausarzt drückte mit dem Stiel eines Suppenlöffels die Zunge des Patienten nieder. Er war mit dem Ergebnis der Untersuchung zufrieden: die Halsschmerzen erwiesen sich als objektiv begründet.

Am Abend erschien der Hausarzt wieder. Er hatte eine schwarze Aktentasche mit. In ihr befanden sich: ein Stethoskop, ein paar Haarnadeln, eine kleine Spritze, ein Geduldspiel, ein Stück Apfelstrudel vom Mittag, ein Rezeptblock, eine alte Zigarrenspitze, doppeltkohlensaures Natron, eine Nummer der „Rätselzeitung" und ein Thermometer.

Das Thermometer wurde geschüttelt wie Worcestersauce und in die Achselhöhle des Kranken geklemmt. Dort lag es zehn Minuten, empfing die Temperaturgeständnisse des erregten Blutes. Der Arzt nahm das Thermometer aus der Achselhöhle, hielt es rechts, links, schief, gerade, senkrecht, horizontal, besah es strenge von allen Seiten und erwischte mit verrenktem Genick den Quecksilberfaden bei 38°.

Der Patient fragte beunruhigt: „Herr Doktor, kann das nicht was anderes sein, wie Mandelentzündung?" „Nein," erwiderte der Arzt, „das kann nichts anderes sein. Aber es kann alles mögliche daraus werden."

„Und glauben Sie, daß etwas Ernstes daraus wird?" Der Doktor erhob sich. „Das kann nur Gott wissen," sagte er freundlich. Er steht als Mediziner auf dem Punkt, in dem Wissenschaft und Religion einander schneiden; über dem Glauben an die Autopsie hat er seinen Kinderglauben an Gott nicht verloren.

„Ich bitte um Ihren Puls!"

Eine Minute lang herrschte Stille im Krankenzimmer. Alles hielt den Atem an, um die bedeutsame Konversation zwischen einem Rhythmus und einem Tastgefühl nicht zu stören.

„Gurgeln Sie fleißig!" sagte der Doktor und verstaute sein Thermometer zwischen Apfelstrudel und Geduldspiel.

Die Mutter geleitete den Arzt ins Nebenzimmer und forderte ihre Portion an beruhigenden Worten. Er versicherte in leichtgefügter Rede, es sei zum Pessimismus kein Anlaß, ebensowenig wie zum Optimismus, und für morgen erbitte er sich ein Fläschchen Harn.

Aus der Krankenstube rollte ein langgezogenes Geräusch. Die Mutter flatterte gerührt mit den Wimpern und sagt nicht ohne Stolz: „Wie gut er gurgelt!" In der Tat, Emil gurgelte sehr schön. Es klang wie das melancholische Selbstgespräch einer kleinen Trommel.

*

Das Fieber stieg. Der Kranke bekam kalte Umschläge, Aspirin und allmählich einen Vollbart. Elvira, die Freundin, erbot sich, ihn in Schlaf zu singen. „Du kannst mir den Buckel herunterrutschen!" rief er. „Gottlob," sagte sie leise, „er ist bei klarem Bewußtsein."

„Herr Doktor," sagte die Mutter, „ist nicht vielleicht ein Ausschlag vorhanden?"

„Nichts wäre leichter möglich, als das," erwiderte der Arzt mit konziliantem Lächeln.

Infolgedessen appellierte die Familie von diesem einfachen Bürger der allgemeinen Medizin an einen Hofrat der Dermatologie.

Der Professor streifte Menschen und Dinge mit einem kurzen Blick, in dem Schärfe und Leere, prinzipielles Interesse und spezielle Gleichgültigkeit sich sonderbar mengten. Er war ein ernster, ruhiger Herr, durchaus gespannt und gestrafft von Sachlichkeit wie ein Schuh vom Leisten. Dabei sprühte er doch Zeitmangel, und man glaubte das Knirschen der Bremse zu hören, mit der er das Tempo, das in ihm war, taktvoll und energisch mäßigte. Immerhin ritt er eine flotte Diagnose. Er sagte: „Guten Tag, starkes Fieber, konfluierende Röte, Kopfschmerzen, Himbeerzunge, Scharlach, Adieu!"

„Ich beglückwünsche Sie," sagte der Hausarzt, „daß es Scharlach ist. Es hätte etwas Schlimmeres sein können!" Er entwickelte nun segensvolle Tätigkeit. Mit großem Geschick nagelte er Vorhänge fest, reparierte den verdorbenen Mechanismus einer kleinen Perolinspritze, schob mit sinnreicher Kräfteersparnis Möbel aus einem Zimmer ins andere, erfand aus dem Stegreif ein neues System der Stubenlüftung und stellte einen mechanischen Glockenzug aus der Küche ins Klosett her.

Es wurde auch eine schöne Tabelle an die Wand gehängt und von Stunde zu Stunde der Fieberkurs notiert. Der Doktor meinte, man könnte vielleicht die Fieberkurve graphisch darstellen, mit roter Tinte in einem schwarzen Liniennetz. Es war aber keine rote Tinte im Hause, und mit schwarzer machte es ihm keinen Spaß.

Am Abend telephonierte Onkel Josef und teilte die ihm bekannten Folgekrankheiten des Scharlachs mit. Nachts klingelte er nochmals an; in seiner Zerstreutheit hatte er die Mittelohrentzündung vergessen.

Im Hause des Kranken wurde der Defensivkrieg gegen die Ansteckung organisiert. Lysoform und Formalin bezogen die Wache.

„Nützt es was?" fragte man den Doktor.

„Das ist so," antwortete er: „Entweder Sie werden den Scharlach bekommen, dann ist alle Vorsicht umsonst, oder sie werden ihn nicht bekommen, dann können Sie sich auch ruhig zum Kranken ins Bett legen."

*

Ach, ihr schönen Rekonvaleszenz-Frühlingstage im Krankenzimmer! Elvira stickt mit blauen, gelben, roten Fäden wunderliche Arabesken auf schwarze Seide und singt sich dazu ein Liedchen aus der „Maritza" oder aus „Tristan", man weiß das bei ihr nicht so genau. Die Fliege summt, die Tante schnarcht, das Hündchen bellt, die Straße wirft eine Handvoll bunter Geräusche ins Zimmer, und die Luft ist bewegt von allerlei friedvoller Geschäftigkeit. Der Fieberzettel, nicht mehr beschrieben, flattert, vergessen an seinem Reißnagel, ein Roman von dazumal, den kein Mensch mehr ansieht, und der doch einst seine Leser mächtig in Spannung hielt. Der Rekonvaleszent liegt ruhig, aber sein Geist ist rege. Stundenlang denkt er nach, was er von seiner Umgebung verlangen könnte, und besonders nachts fallen ihm gute Sachen ein. Im Speisezimmer wird der Boden gebürstet; es klingt wie das Fauchen einer kleinen, fernen Berglokomotive. In der Küche streicht der Hausarzt den Schrank mit gelber Lackfarbe. Er hat eine selbstverfertigte Klappmütze aus Zeitungspapier auf dem Kopf.

„Herr Doktor," ruft der Kranke, „darf ich heute Kartoffelsalat mit Zwiebel essen?"

„Wenn es Ihnen nichts schadet, dürfen Sie; wenn Sie aber nachher Uebelkeiten bekommen, dürfen Sie nicht. Die Medizin, mein Freund, ist nicht allwissend!"

(Mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin, dem Buche „An den Rand geschrieben", von Alfred Polgar entnommen.)

zu erleben. Zu dem Weihnachtsfeste gehört ein großes Stück Himmel. Wie hat er sich den Menschen geöffnet am Weihnachtsfeste! Wie lange sehnte man sich nach dem Stern, der aus Jakob ausgehen sollte! Die ersten Menschen sehnten sich nach dem Erlöser; sie haben aber den Stern nicht leuchten sehen; sie trieben Götzendienst und konnten den Frieden nicht finden. Da schickte Gott Vater seinen einzigen Sohn als Kind zu den Menschen, im Stalle zu Bethlehem. Drei Dinge hat uns der liebe Herrgott geschenkt: den schönen Sternenhimmel, den Blütenkelch und das Auge des Heils. Die Menschen des alten Bundes hatten sich nach dem Erlöser gesehnt; aber als er kam, nahmen sie ihn nicht auf und verstießen ihn. Er fand nirgends ein Heim, nur im Stalle zu Bethlehem, die ärmste und dürftigste Unterkunft, die er finden konnte. Keine Menschen fand der Heiland, die ein Herz hatten, nur die Hirten. Wir wollen das Herz auf dem rechten Fleck haben. Wir sind alle versammelt, um dem Gotteskinde zu huldigen, um ihm unser Herz zu schenken in Liebe, Unschuld und Reinheit. So ist das Fest der Liebe genaht. Schon das ganze Jahr sind Wohltaten gespendet worden und, obwohl wir keine Bemittelten in der Gemeinde haben, so ist doch der Opfergeist in der Gemeinde so groß, daß wir heute ganz besonders der armen Kinder gedenken können durch schöne, reiche Weihnachtspakete. Unsere Gemeinde hat reichlich geopfert für unsere armen Kinder. Viele unserer Kinder sind arm und krank, sie sind geboren in der Zeit der Not und des Schreckens. Wie wir Erwachsenen nicht die Stürme der Zeit überstanden haben, so auch unsere Kinder. Deshalb tun wir für sie, was wir können, spenden wir alles aus Liebe, denn das nur ist vorbildlich für unsere ganze Gemeinde. Sie ist mustergültig in der Liebe und in dem Zusammenhalten. So war es immer, 700 Jahre lang; nur Liebe und Eintracht konnten unsere Gemeinde erhalten in Stürmen und Kämpfen, und auch wir wollen es so halten und unsern Kindern und Kindeskindern übermitteln. Das soll uns ein heiliges Gelöbnis sein, das wir dem Kindlein in der Krippe machen: „Einer für alle, alle für einen, daß wir im Glauben treu katholisch, treu deutsch, immer so Gutes tun unter dem Schutze des lieben Herrgottes. Der Himmel wird sich uns dann offenbaren und alle Herzen erfüllen, und so werden wir alle in Gott und mit Gott beglückt werden."

Es folgten zwei allerliebste Kinderreigen, die der Leiterin und den Kindern großes Lob einbrachten. Ein gemeinschaftliches Lied „O Tannenbaum" unterbrach die Darbietungen. Hierauf gelangte ein Weihnachtshirtenspiel „Das Heil von Israel" mit lebendem Bild zur Ausführung. Es folgte ein Weihnachtsgedicht, das der vortragenden Schülerin alle Ehre machte. Hierauf wurde das allgemeine Lied „Es ist ein Ros' entsprungen" gesungen. Bald darauf begann man mit der Weihnachtsbescherung im Wintergarten des Zoologischen Gartens. 23 arme Kinder wurden mit den Weihnachtsgaben, die ihnen die Liebe übermaßen gespendet hatte, beschenkt. Da konnte man manches Kinderauge im frohen Glanze leuchten sehen, als sie am gedeckten Tische saßen, um sich hier an Kaffee und Kuchen gütlich zu tun, und hernach schwerbeladen mit Geschenken heimwärts zu gehen.

Nach einer kurzen Pause leitete der Kirchenchor durch den Vortrag des Liedes „Dein Ausgang ist von Ewigkeit" den zweiten Teil der Feier ein. Hierauf folgten in bunter Reihenfolge die „Weihnachtsouvertüre" eines Violinquartetts, ein Zithervortrag, das allgemeine Lied „O du fröhliche" und ein humorvolles Kinderspiel: „Die Engelchen im Puppenheim." Zum Schlusse gelangte das wohlgelungene Theaterspiel: „Weihnachten" zur Aufführung. **Mit dem allgemeinen Liede: „Stille Nacht, heilige Nacht" erreichte die Weihnachtsfeier gegen 11 Uhr ihr Ende.** Mit warmen Dankesworten an alle, die zum Gelingen des schönen Festes beigetragen haben, schloß der Vorsitzende die schöne Feier.

Probleme der modernen Tabakforschung.

Wir haben es also ganz ungerechtfertigt beschimpft, das harmlose Nikotin unserer Zigarren und Zigaretten. Wir haben bisher geglaubt, daß dieses giftige Alkaloid, dessen zahllose Verwandte wir immer noch nicht alle kennen, die Ursache der gesundheitsschädlichen Folgen der Zigarette sei. Wir haben jene Erkrankung, die aus übermäßigem Zigarettengenuß hervorgeht, Nikotinvergiftung getauft, in dem Glauben, daß der Nikotingehalt des Tabaks es sei, der diese Krankheitserscheinungen hervorruft. Nun ist das alles ein großer Irrtum. Das Nikotin ist unschuldig, und schuldig ist der Methyl-Alkohol, mit dem man im Kriege die Schnäpse gefälscht hat. Bedenklich war man ja schon immer, daß das arme Nikotin am Ende doch nicht der Schuldige sei, denn man hatte beobachtet, daß die Zigarren, die von dem Raucher als schwer bezeichnet wurden, d. h. die ganz besonders stark auf die menschliche Konstruktion einwirkten, oft sehr arm an Nikotin waren. So hat man jetzt in Dahlem bei Berlin, wo man überhaupt alles untersucht, sich auch einmal die Zigarren und Zigaretten genauer angesehen. Und schließlich ist Professor Neuberg hinter das Geheimnis gekommen, daß wirklich das Nikotin unschuldig ist, und daß in den Zigarren und Zigaretten Methyl-Alkohol enthalten sei, der die gefährlichen Gesundheitsschädigungen hervorruft.

Prof. Neuberg will in den Tabakblättern Methyl-Alkohol entdeckt haben. Er hat nun weiter festgestellt, daß dieser Gehalt an Methyl-Alkohol je nach der Zubereitung des Tabaks mehr oder minder abnimmt. Die stärkste Abnahme erfährt der Methyl-Alkohol bei der Zubereitung, die der Tabak zum Zwecke der Verwendung als Zigarren erfährt. Bei der Bearbeitung für die Zigaretten jedoch ist die Abnahme des Methyl-Alkohols sehr viel geringer. Daraus würde sich auch erklären, weshalb im allgemeinen Zigarettenrauchen so sehr viel gesundheitsschädlicher ist als das Zigarrenrauchen. Die Versuche Prof. Neubergs ergaben, daß bei der Verarbeitung des Tabaks der Methyl-Alkohol nicht zerstört wurde. Er fand ihn vielmehr bei künstlichen Rauchversuchen, bei denen der Tabakrauch in flüssiger Luft aufgefangen wurde, in dieser wieder, wodurch bewiesen war, daß der Methyl-Alkohol mit dem Tabakrauch in die menschliche Lunge eingeatmet wird. Wenn die Versuche Prof. Neubergs auch von anderen Wissenschaftlern bestätigt werden, so entsteht für die Tabakindustrie das Problem einer neuen Bearbeitung des Tabaks im Sinne der Entfernung des giftigen Methyl-Alkohols.

Diese Aufgabe fällt vielleicht auch in das Gebiet des neuen Instituts für Tabakforschung, das kürzlich in dem kleinen Vororte von Karlsruhe, Forchheim, nahe dem Lehrgute der badischen Landwirtschaftskammer, untergebracht wurde. Das Institut für Tabakforschung unter der Leitung des Direktors Dr. König soll den Werdegang des Tabaks vom Keimling bis zum Rohfabrikat erforschen und auch die Wirkungen auf den menschlichen Organismus nachprüfen. In der Hauptsache besteht zwar die Aufgabe des Instituts in der Förderung des deutschen Tabakbaues. Es kann aber diese Aufgabe nicht erfüllen, ohne an so wichtigen neuen Entdeckungen auch seinerseits die Verarbeitung des Tabaks zu kontrollieren.

✕ **Eine Weihnachtsüberraschung.** Einem Warschauer Telegramm des „Kurjer" zufolge bleibt der 10prozentige Steuerzuschlag bis 31. März 1928 zur Balancierung des Staatshaushalts bestehen.

✕ **Eine angesichts der Weihnachtsfeiertage zeitgemäße Warnung** erläßt die Kriminalpolizei in Bromberg; ihre Beachtung dürfte sich aber auch bei uns in Posen dringend empfehlen. Sie macht darauf aufmerksam, gerade in den Weihnachtsfeiertagen, die die Diebe gewöhnlich nicht zum Feiern, sondern zum Stehlen benutzen, Geschäfte, Kassen und Wohnungen gut gegen Einbrüche zu sichern.

✕ **Zur Vermeidung von Unglücksfällen** wird angesichts des plötzlich eingetretenen Tauwetters darauf hingewiesen, daß sämtliche Hausbesitzer und Straßenanlieger verpflichtet sind, die Bürgersteige vom Schnee zu befreien und mit Sand zu bestreuen. Diese Mahnung ist heut ganz besonders wieder einmal am Platze, wo am frühen Morgen an der Westseite des Bahndammes der Glogauer Straße noch nicht das mindeste geschehen war, um den Fußgängersteig von den ihm anhaftenden Verkehrsgefahren zu befreien, obschon am gestrigen Tage Tauwetter geherrscht hatte.

✕ **Akademische Personalnachrichten.** Zum Dr. phil. promovierte an der hiesigen Universität der Geistliche Wal. Adamski. — Das Diplom als Magister der Philosophie auf dem Gebiete der deutschen Philologie erhielt Stefan Kubica aus Siekówko, Kr. Schmiegel.

✕ **In die Liste der Rechtsanwälte beim Appellationsgericht in Posen** ist der Rechtsanwalt Anton Bloch in Bromberg eingetragen worden.

✕ **In den Ruhestand tritt** am 1. Januar 1928 der hiesige Vize-Schulkurator Stein.

✕ **Seinen schweren Verletzungen nachträglich erlegen** ist der Fliegeroffizier Ferdinand Richter, der am 24. September auf dem Flugplatz Ławica verunglückt war.

✕ **Mißlungener Kraftwagendiebstahl.** In die Garage des Michał Kuźnik, Piotra Wawrzyniaka 13 (fr. Kaiser Friedrichstr.), brachen unbekannte Täter ein, in der Absicht, einen Kraftwagen zu stehlen, wurden aber vom Besitzer verscheucht.

✕ **Diebstähle.** Gestohlen wurden: einem Ludwig Nowaczyk, wohnhaft Alter Markt 9, zwei Paar Arbeitsgeschirre; einer Veronika Kaczmarek, wohnhaft in den Baracken hinter dem Warschauer Tor, zwei Schweine, die an Ort und Stelle geschlachtet wurden; einer Agnes Kuhn, wohnhaft ul. Wierzbięcice 45 (fr. Bitterstr.), eine silberne Damenuhr, eine silberne Damenkette und 96 Zloty; einem Stanisław Bocian, wohnhaft in Krzyżowniki, Kr. Posen, im städtischen Schlachthof ein Fahrrad der Marke Lunetja Nr. 1819.

✕ **Vom Wetter.** Recht eigenartiges Weihnachtswetter scheint uns die bevorstehenden Festtage trüben zu wollen. Nachdem es gestern den ganzen Tag bei mehreren Wärmegraden getaut hatte und infolgedessen innerhalb des Stadtweichbildes die Schneedecke verschwunden war, regnete es heut nacht mit geringen Unterbrechungen ziemlich heftig. Heut am Weihnachtsheiligenabend früh, hatten wir fünf Grad Wärme. Nette Aussichten!

✕ **Der Wasserstand der Warthe in Posen** betrug heute, Sonnabend, früh + 0.30 Meter, gegen + 0.32 Meter gestern früh.

✕ **Nachtdienst der Aerzte:** In dringenden Fällen wird ärztliche Hilfe in der Nacht von der „Bereitschaft der Aerzte", ul Pocztowa 30, Telephon 5555, erteilt.

✕ **Nachtdienst der Apotheken vom 24. und 25. Dezember.** Altstadt: St. Petri-Apotheke, Półwiejska 1 (fr. Halbdorfstr.), Weiße Adler-Apotheke, Stary Rynek 41 (fr. Alter Markt), St. Martin-Apotheke, Fr. Ratajczaka 12 (fr. Ritterstraße); Jersitz: Mickiewicz-Apotheke, Mickiewicza 22 (fr. Hohenzollernstr.); Lazarus: Apotheke am Botanischen Garten, Głogowska 98 (fr. Glogauerstraße); Wilda: Fortuna-Apotheke, Górna Wilda 96 (fr. Kronprinzenstraße).

✕ **Nachtdienst der Apotheken vom 26. bis 31. Dezember.** Altstadt: Grüne Apotheke, Wrocławska 31 (fr. Breslauerstr.), Rothe Apotheke, Stary Rynek 37 (fr. Alter Markt); Jersitz: Stern-Apotheke, Kraszewskiego 12 (fr. Hedwigstraße); Lazarus: Saxonia-Apotheke, Głogowska 74/75 (fr. Glogauerstr.); Wilda: Fortuna-Apotheke, Górna Wilda 96 (fr. Kronprinzenstraße).

✕ **Posener Rundfunkprogramm** für Montag, 26. Dezember. 10.15—11.45: Gottesdienst aus dem Dom. 12.10: Chopin-Konzert (Uebertragung aus der Warschauer Philharmonie. 16.55—17.20: Vortrag. 17.20—17.45: Die Aufgaben und Ziele des Genossenschaftswesens. 17.45—19: Konzert. 19.10—19.35: Französische Plauderei. 19.35—20: Ueber die polnischen Schriftsteller. 20 bis 20.20: Wirtschaftsnachrichten. 20.30—22: Orgelkonzert. 22.30 bis 24: Tanzmusik aus dem „Carlton".

* **Schwersenz,** 23. Dezember. Dienstag abend überfuhr ein Kraftwagen in der Nähe von Neudorf den von der Arbeit heimkehrenden 69jährigen Wawrzyn Rochowiak. Der Chauffeur fuhr weiter, ohne sich um sein Opfer zu kümmern. Rochowiak wurde ein Bein gebrochen und der Kopf derart verletzt, daß man wenig Hoffnung hat, ihn am Leben zu erhalten.

Aus der Wojewodschaft Posen.

* **Argenau,** 23. Dezember. Mit welcher zynischen Frechheit das Diebesgesindel sein Handwerk betreibt, zeigt folgender Fall, der sich in vergangener Woche auf der Chaussee von hier nach Glinno Wielkie zugetragen hat. Dort wurde nämlich der Schneider Calujak von zwei Strolchen im Walde überfallen, die ihm die Stiefel, den Paletot, den Rock, die Beinkleider und den Hut stahlen und damit verschwanden, so daß Calujak in seiner bloßen Leibwäsche bis zum nächsten Hause gehen mußte, wo man ihm mit einigen Kleidungsstücken aushalf.

* **Birnbaum,** 23. Dezember. Ihren 80. Geburtstag beging gestern die Frau verw. Anna Haase, geb. Bredo, in Lindenstadt. Frau Haase ist noch sehr rüstig. — Beim Holzfällen in Driewcen im Jagen 175 am Eulenberger Turm fiel ein Baumstamm auf ein Pferd des Eigentümers Paul Schulz, wodurch dieses erschlagen wurde. Der Besitzer erleidet einen großen Schaden, da das Tier noch jung war.

* **Bromberg,** 23. Dezember. Ein Feuer brach in der Nacht zum Mittwoch gegen 2 Uhr in der Bäckerei Kamiński, Chausseestraße 132, aus. Durch das Feuer wurden 25 Sack Mehl vernichtet. Der Schaden beläuft sich auf etwa 3200 Zloty. Die Ursache des Feuers dürfte auf Unvorsichtigkeit zurückzuführen sein.

* **Inowrocław,** 23. Dezember. Die langjährige Leiterin der hiesigen Gewerbe- und Handelsschule, Frl. Salówna, verläßt in diesen Tagen Inowrocław, um nach Lemberg überzusiedeln, wo sie den Posten einer Visitatorin der Handwerksschulen übernimmt.

* **Inowrocław,** 23. Dezember. Vor einigen Tagen fand auf den Gütern Mierzwin (Friede) und Leszcz (Freiherr von Reitzwitz) eine Treibjagd statt, wobei von zehn Schützen auf Mierzwin 58 und Leszcz 38, zusammen also 96 Hasen erlegt wurden. Jagdkönig wurde Freiherr von Rheinbaben mit 23 Hasen.

* **Krotoschin,** 23. Dezember. Für die deutschen armen Leute ist von befreundeter Seite ein ganzes Schwein zur Verteilung gespendet worden. Die Armen erhalten je 1 Pfund Fleisch und eine Reihe brauchbarer Gegenstände. Die Verteilung hat die Gemeindediakonissenschwester Olga unter sich.

* **Lissa,** 22. Dezember. Gestern gegen ¾11 Uhr abends ertönte plötzlich wieder die Feuersirene. Diesmal war der altehrwürdige Bau der reformierten Kirche bedroht. Zu den Weihnachtsfeiertagen sollte der Kirchenraum geheizt werden. Infolge der anhaltenden starken Fröste waren einzelne Heizkörper eingefroren, wodurch einige Rohre des Ofens sich überhitzten und zu glühen anfingen, was zur Folge hatte, daß ein Teil des Ofens einstürzte. Die Flammen schlugen sofort durch die entstandene Oeffnung und setzten die darüber befindliche Holzdecke und dort lagernde Holzvorräte in Brand. Dank dem energischen Eingreifen zu Hilfe eilender Leute konnte der Brand erstickt und jede Gefahr beseitigt werden. Der Sachschaden ist nicht bedeutend.

* **Samter,** 23. Dezember. Die am 19. August d. J. für Kępa, Gąsawy, Baborówko, Piaskowo und Kąsinowo angeordnete Hundesperre wurde aufgehoben. Ferner wurde die Wojewodschaftsverordnung betr. Hundesperre mit Ausschluß der Ortschaften der Distriktsbezirke Duschnik und Pinne und der Stadt Pinne aufgehoben.

Aus Kongreßpolen und Galizien.

* **Białystok,** 23. Dezember. Ein schrecklicher Vorfall ereignete sich im Dorfe Wysoko-Mazowiecki, nicht weit von Białystok. Der wohlhabende Landwirt Dąbrowski, der 32 Jahre alt ist, litt seit einiger Zeit an Nervenstörungen, war aber immer ruhig. An einem der letzten Nachmittage bekam er plötzlich einen Tobsuchtsanfall und fing an, seine Wohnung zu demolieren. Als seine Angehörigen ihn daran verhindern wollten, warf er sich auf sie mit einem Beil und ermordete seine siebzigjährige Mutter und seine 28jährige Frau. Mit großer Mühe gelang es den Nachbarn, ihm das Beil zu entreißen und den Rasenden der Polizei zu übergeben.

* **Lodz,** 23. Dezember. Ein schwerer Kasseneinbruch wurde nachts im Stadtzentrum verübt. Als die Beamten der Kanzlei des Notars Kahl, Petrikauer Straße 102, früh zur Arbeit erschienen, stellten sie fest, daß Einbrecher der Kanzlei einen Besuch abgestattet hatten. Die Diebe hatten den feuerfesten Geldschrank gesprengt und das darin enthaltene Bargeld von 10 000 Zloty geraubt.

* **Warschau,** 23. Dezember. Vor zwei Jahren verheiratete sich der damals 70jährige Schneidermeister Wilczyński mit einer 53jährigen Frau. Die Ehe war bis zur letzten Zeit glücklich. Vor einigen Monaten aber bildete sich der alte Mann ein, daß seine Frau ihm untreu wäre. Er fing an, seiner Frau Vorwürfe zu machen und beschloß zuletzt, sich und seiner Frau das Leben zu nehmen, um den Qualen der Eifersucht ein Ende zu machen. Er drehte zu diesem Zwecke nachts den Gashahn auf und wurde am nächsten Morgen mit seiner Frau in schwerkrankem Zustande von den Nachbarn gefunden. Im Krankenhause starb der Greis in einigen Stunden. Seine Frau konnte dem Leben erhalten bleiben. Sie ist auf dem Wege der Besserung.

Aus Ostdeutschland.

* **Deutsch-Krone,** 23. Dezember. Beim Steineroden wurden in Riege, Kreis Deutsch-Krone, zahlreiche Steinkistengräber entdeckt. 20 Urnen konnten bereits geborgen werden, leider wurde ein großer Teil der noch in der Erde stehenden Urnen zerstört. Außerdem wurden noch zahlreiche Beigefäße und eine Opferschale gefunden.

* **Elbing,** 23. Dezember. Ein Familientrauerspiel trug sich am Mittwoch mittag im Hause Sternstraße 51 zu. Die in den siebziger Jahren stehende Frau Henriette Mengkowski geriet mit der Stieftochter, die mit ihr zusammen lebte, in Streit, in dessen Verlauf die Tochter ein Messer ergriff und der alten Frau Stich- und Schnittwunden an Kopf und Armen beibrachte. Mit schweren Verletzungen wurde die Frau mit dem Sanitätsauto ins städtische Krankenhaus geschafft. Bald nach ihrer Einlieferung ist sie, wie die „Elb. Ztg." meldet, ihren Verletzungen erlegen.

* **Stuhm,** 23. Dezember. Es war beobachtet worden, daß die Türen und Fensterläden des von der Familie Fräsler in Stuhmerfelde bewohnten Hauses seit Sonntag geschlossen waren. Auf Veranlassung des Ortslehrers wurden von der Polizei die Türen gewaltsam geöffnet. Man fand die Frau und die drei Kinder tot in den Betten. In der Wohnung war ein starker Geruch bemerkbar. Anscheinend liegt Rauchvergiftung vor. Der Ehemann hält sich in Westfalen auf. Die mit der Mutter auf so tragische Art ums Leben gekommenen Kinder standen im Alter von 16, 15 und 9 Jahren.

Aus dem Gerichtssaal.

* **Posen,** 23. Dezember. Der frühere Beamte Josef Gniatczyk aus Obornik hatte 4000 Zloty veruntreut und die Bücher entsprechend gefälscht. Das Gericht verurteilte ihn zu 10 Monaten Gefängnis. — Wegen unerlaubten Eingriffs erhielt die 30jährige Gertrud Deckert aus Neutomischel 9 Monate Gefängnis. — Der Fischer Sylwester Stęczniak aus Samolentsch, Kreis Samter, erhielt 1 Jahr Zuchthaus, weil er sich gegen eine Minderjährige schwer vergangen hatte.

Kirchennachrichten.

Baptisten-Gemeinde, ul. Przemysłowa 12. Sonntag (Weihnacht) 10: Predigt. Kandidat Schönknecht. 11½: Kindergottesdienst. 3: polnischer Gottesdienst. 4½: Predigt. Kandidat Schönknecht. — Montag (2. Weihnachtstag). 4: Christfeier der Sonntagsschule. — Donnerstag abends 8 Uhr: Gebetsandacht.

Spenden für die Altershilfe.

Modebazar Mojes Schoenfeld	100.00 Zloty
Vortrag aus Nr. 292	986.50
Zusammen	1086.50 Zloty

Auswärtige Spender können portofrei auf unser Postscheckkonto Nr. 200 283 Poznań einzahlen bzw. überweisen, müssen dies aber auf dem Abschnitt ausdrücklich vermerken.

Weitere Spenden erbittet und nimmt gern entgegen

Die Geschäftsstelle des Posener Tageblattes.

Geschichten aus aller Welt.

Eine Partie Whist in 1100 Meter Höhe.

(aga) **Neuyork.** Eine abenteuerliche Partie Bridge-Whist, bei der es im wahrsten Sinne des Wortes hoch hergegangen ist, spielten am 18. November über dem Flughafen der Curtiß-Aerowerke bei Mineola auf Long Island, dicht bei Neuyork, drei Fluggäste und der Führer eines Fairchild-Eindeckers. Zwei junge Mädchen und ein Reporter der „Neuyork Evening Post" hatten sich der Führung Robert Simons, eines Probefliegers der Fairchild-Flugzeugwerke, anvertraut. In etwa 1100 Meter Höhe angelangt, wandte sich Simon plötzlich seinen in behaglich geheizter Kabine sitzenden Gästen zu und fragte, wie es mit einer Partie Whist wäre. Man war natürlich sofort bereit; aber Charles Murphy, der Mann von der „Post", wandte ein, daß dazu doch schließlich vier Personen gehörten. „Dem ist leicht abzuhelfen," erklärte Simon, rüttelte ein bißchen an seinem Kontrollknüppel herum, zog ein Drahtseil straff, erhob sich zum Entsetzen der Passagiere von seinem Führersitz und nahm den vierten leeren Platz in der Kabine ein. Miß Novetah Holmes und Miß Edna Morrissey, die beiden jungen Damen, wären sofort in Ohnmacht gefallen, wenn sich dies mit Grazie in dem engen Raum hätte bewerkstelligen lassen, so aber beschränkten sie sich darauf, entsetzt aufzukreischen. „Beruhigen Sie sich," sagte Simon, „das Ding fliegt ganz von selber, der automatische Stabilisator sorgt dafür. Außerdem fliegen wir gerade durch Nebel, sehen können Sie doch nichts, also können wir gerade so gut Karten spielen." Das Spiel begann. Begreiflicherweise leisteten sich die doch immerhin etwas nervösen Fluggäste mehr Verstöße gegen die Spielregeln, als sonst bei diesem nicht ganz einfachen Spiel üblich ist. Ebenso begreiflich ist, daß der Pilot unausgesetzt gewann. Das Spiel mußte vorzeitig abgebrochen werden, als Simon ein Kabinenfenster öffnete und das Schippen-Aß davonflog. „Schade," meinte der Flieger, „wir waren gerade im besten Zuge, und ich könnte mir keinen besseren Platz für eine Whistpartie denken, als ein Flugzeug. Wenn einer da mit seinem Partner palawern will, versteht er beim Surren des Motors sein eigenes Wort nicht."

Der Alkoholmesser.

(aga) **Neuyork.** Die Unterbeamten des amerikanischen Schatzamtes, denen die weder leichte noch dankbare Aufgabe übertragen ist, die Durchführung des „Prohibitionsgesetzes" nach Kräften zu betreiben, d. h. Sünder wider den heiligen Geist des achtzehnten Zusatzes zur amerikanischen Verfassung aufzuspüren oder Mondscheinbrennereien und Heimbrauereien zu entdecken und die Schwarzbrenner und -brauer vor Gericht zu bringen, tragen den stolzen Titel Prohibitions-Administrator. Ein solcher Titel verpflichtet immerhin zu einer gewissen Entfaltung von Tatkraft und Amtseifer, wenn man auch von seinem Inhaber nicht unbedingt verlangt, daß er besonders eigene Ideen haben müßte, die über den Rahmen des Reglements hinausgehen. Der Prohibitions-Administrator des Chicagoer Distrikts aber hatte unlängst eine eigene Idee. Nämlich die, seine Schergen mit einem Instrument zu versehen, das, in Flüssigkeit getaucht, sofort deren Alkoholgehalt anzeigt. Mit diesem großartigen Ding ausgerüstet, zogen die Schnüffler los, besuchten Nachtlokale, Klubs, Restaurants, Flüsterkneipen, Bars, Apotheken usw., und ihr Apparat leistete so hervorragende Dienste, daß sie innerhalb weniger Tage fünfzig Personen verhaftet hatten, die ihnen Getränke mit dem verruchten gesetzwidrigen und strafbaren Alkoholgehalt vorgesetzt hatten.

Der erste Delinquent hatte sich am 18. November vor dem Chicagoer Bundeskommissar Beitler zu verantworten. Herr Beitler bekundete lebhaftes Interesse an dem Alkoholmesser, ließ sich ein Glas vollständig unverdächtigen Eiswassers geben, steckte die Glasröhre hinein und sah zu seinem grenzenlosen Erstaunen, daß sogar das amerikanische Nationalgetränk 5 Prozent Alkohol enthielt. Worauf er die sämtlichen auf Grund dieser Spitzelarbeit erhobenen Anklagen niederschlug und die Prohibitionsbeamten zum Tempel hinausjagte.

Elend und Eitelkeit

(h) **Sao Paulo.** Vor kurzem ist das berühmte Diamantenkreuz des letzten Königs von Brasilien, Dom Pedros II., zugunsten des Königin Charlotte-Hospitals in London versteigert worden. Diese Gelegenheit benutzt die hiesige Presse, um daran zu erinnern, welcher Mittel sich Dom Pedro bediente, um zu seinen Lebzeiten Kapital zur Gründung von Hospitälern, Kirchen und Schulen zu beschaffen. Der König schuf kurzerhand einen brasilianischen Adel und verlieh den Titel Baron und Graf in reichlichem Maße. Diese Gnade wurde jedoch nicht verdienten Generalen oder Verwaltungsbeamten zuteil, sondern konnte käuflich erworben werden, und zwar der Baron für 100 000, der Graf für 250 000 Milreis. Als schon eine Menge von Hospitälern und anderen gemeinnützigen Anstalten ins Leben gerufen worden waren und fast jeder begüterte Brasilianer in den großen Städten bereits den heißersehnten, allerdings nicht erblichen Titel besaß, gründete Dom Pedro in der Hauptstadt das größte Krankenhaus Brasiliens, über dessen Haupteingang in goldenen Buchstaben die Worte prangten: „Die menschliche Eitelkeit dem menschlichen Elend".

Eifersucht und — Zahnpflege.

(r) **Amsterdam.** Die neueste Veröffentlichung der „Vereinigung zur Förderung der Hygiene in Niederländisch-Indien" beschäftigt sich mit einem eigenartigen Brauch bei den Sudanesen, nämlich dem, sich die Zähne bis zu einem gewissen Grade abfeilen zu lassen. Darin liegt für die Frauen und Mädchen dieses Volkes die Erfüllung eines Schönheitsideals.

Dieses von „Spezialmedizinmännern" praktizierte Abfeilen wird an jungen Mädchen von zwölf bis vierzehn Jahren vorgenommen und geht folgendermaßen vor sich: Der „dockoen-goesar", wie dieser Zahnkünstler in der Landessprache heißt, breitet eine Matte aus, legt ein Kissen darauf und nötigt seine Patientin, sich auf diesem Lager lang auszustrecken. Mit einem schwarzen Tuch bedeckt er das Gesicht des Mädchens, so daß nur der Mund frei bleibt, und diesen sperrt er nun mit einer Holz- oder Hornleiste weit auseinander. Dann scheuert er die Zähne mit einem Stein und bricht die vier vorderen Schneidezähne mit einer Kneifzange bis zur Hälfte ab. Schließlich wird dann mit einem groben Schleifstein alles schön glatt geschliffen.

Schon wenn man das liest, jagen einem alle erdenklichen kalten Schauer über den Rücken, — wie viel ärger muß der armen Schönen zumute sein, die diese Operation mit sich vornehmen läßt! Aber sogar bei diesem doch noch einigermaßen naturnahen Volke ertragen die Frauen lieber alle Schmerzen und Unbehaglichkeiten, als auf die Forderungen eines abwegigen Schönheitsideals zu verzichten; und es bleibt beileibe nicht bei den Folterungen dieser Operation, denn durch diese Prozedur entstehen natürlich die ausdauerndsten Zahnkrankheiten und Infektionen. Was aber ist dagegen zu tun? Die Sundafrau will nun einmal dem Manne „die Zähne zeigen", nicht im europäischen Sinne, sondern um ihm zu gefallen.

Und die Frauen der höheren Klassen gehen sogar noch weiter: sie lassen sich die Zähne — schwärzen und finden das besonders reizvoll. —

Ueber den Ursprung dieser eigenartigen Gewohnheiten gibt die genannte Veröffentlichung ebenfalls Auskunft. Und es stellt sich dabei heraus, daß eine der mächtigsten menschlichen Leidenschaften, die Eifersucht, ihre Hand dabei im Spiele gehabt hat. Die Darstellung nimmt den Vorzug für sich in Anspruch, streng historisch zu sein. Danach ernannte vor etwa zweihundert Jahren ein mächtiger Hindukönig auf Java eine Magd zur Nebenfrau. Die eigentliche Königin wurde darauf von der Eifersucht gepackt und ließ eines Tages, während der Fürst abwesend war, der reizenden Nebenbuhlerin die Vorderzähne ausbrechen. Aber der König fand sie nun noch schöner und liebenswerter, als sie ihn mit ihren abgebrochenen Zähnen anlachte. Daraufhin, in ihrer blinden Rachsucht, ließ die Königin der Rivalin die Zähne schwärzen, — und der König fand sie noch begehrenswerter und anmutiger.

Die Folge davon war, daß nun auch die Königin und ihr Hofgefolge sich die Zähne abkneifen und schwärzen ließen. Und bis zum heutigen Tage ist es dabei geblieben.

Bei uns, das muß man sagen, wechselt die Mode schneller

Van Gogh in der Priesterschule.

(r) **Brüssel.** In der belgischen Hauptstadt fand kürzlich eine große Gogh-Ausstellung statt, die das Tagesgespräch aller künstlerisch interessierten Kreise war. Bei dieser Gelegenheit grub die Presse eine Anzahl charakteristischer Anekdoten aus der Vergessenheit, die das Leben des Menschen und Künstlers van Gogh zu verschleiern begann. Bisher völlig Unbekanntes aus der Jugend des Malers berichtete dabei der Pfarrer J. Chriopeels in seinem „Christelijk Volksbladje", und zwar persönliche Erinnerungen als Mitschüler van Goghs in der „Unterrichtsanstalt für Evangelisten", einer Priesterschule, in der junge Missionare ausgebildet wurden, und in die der Vater van Goghs den Jungen gesteckt hatte, da er nicht wußte, was er mit ihm anfangen sollte. Van Gogh muß sich unter den jungen künftigen Kündern der christlichen Lehre höchst eigenartig ausgemacht haben. So antwortete er eines Tages auf die Frage des unterrichtenden Priesters, ob ein eben gelesenes lateinisches Wort im Nominativ oder Akkusativ stehe, mit müder, wegwerfender Geste: „Ach, das ist mir ja so furchtbar egal!"

Schon damals brannte in ihm lichterloh die Sehnsucht nach künstlerischer Betätigung, die in diesem nach strengstem Reglement organisierten Seminar natürlich völlig verpönt war. In einer französischen Lesestunde kam eines Tages das Wort „falaise" (Steilküste, Klippe) vor, mit dem die meisten aus der belgischen Ebene stammenden Schüler scheinbar keinen Begriff verbinden konnten. Van Gogh bat den Lehrer mit brennenden Wangen um die Erlaubnis, zur Verdeutlichung dieses Begriffes eine Klippe auf die Schiefertafel zeichnen zu dürfen, — eine flehentlich vorgebrachte Bitte, die bestimmt und brüsk abgelehnt wurde. Nach der Stunde jedoch, in der Pause, schritt der zukünftige Meister an die Tafel und zeichnete mit Kreide eine Klippe hin, über einem sanften Meeresspiegel, deren ephemeres Bild van Goghs Mitschüler heute noch im Gedächtnis bewahren. Einer der Kameraden, stets zu Neckereien aufgelegt, zupfte den Zeichnenden dabei an der Jacke, am Aermel, schubste ihn usw.; da legte van Gogh die Kreide hin, stürzte sich auf den Störenfried und schlug ihn in besinnungsloser Wut mit den Fäusten blutig. — —

Kein Wunder, daß seines Bleibens auf dieser frommen Schule nicht lange war; er wurde „gehaßt", und hat dann im Leben eine andere, größere Mission erfüllt als die, die ihm hier zugedacht gewesen war.

Der Kritiker Alfred Kerr.

Zu Alfred Kerrs 60. Geburtstag (geb. 25. Dez. 1867).

Von Geheimrat Prof. Dr. Oskar Walzel (Bonn).

(Nachdruck verboten.)

„Ich kaufe mir nichts dafür, daß im Augenblick, wo ich verrecke, das sonstige Leben fortbesteht; das weiß ich; dazu braucht man den Pantheismus nicht zu erfinden. Jemand sagt mir beruhigend: „Was schadet es Ihnen, Herr Kerr, daß Sie von der schönen Welt fortmüssen — die schöne Welt besteht ja weiter." Noch sterbend würd' ich ihn anrülpsen: „Welche Beruhigung, wenn ich einer Gräfin, die ihre Perlen verloren hat, sage: Aber die bleiben ja doch in der Welt — nur daß sie jemand anders hat."

Solche Bekenntnisse zum Leben tauchen bei Kerr immer wieder auf. Er hängt mit allen Fasern am Leben. Es hat ihm viel zu geben. Er ist kein Tor, dem erst der Tod den Reichtum des Lebens erschließt. Er ist ein Genießer mit feinfühligen Nerven. Was andere beihin mitnehmen, ihm wird es zu einem beglückenden Erlebnis. Und wenn es auch nur kunstvoll zubereitete Schnecken sind. Er nennt sich selbst einen alten Schneckenfreund. Er schlürft das Zeug, das anderen vielleicht widersteht, mit Genuß hinunter. „Schllllffff." Allerfreundlichstes Gedenken zittert nach, wenn er das Geräusch, mit dem er die Schnecke hinunterschlürft, in Buchstaben umsetzt.

Mit solchen Anlagen sollte man nicht Kritiker werden. Ich wage natürlich nicht zu sagen, warum Kerr trotzdem Kritiker geworden ist. Noch lebt er ja, Gott sei Dank, und er könnte mir spielend nachweisen, daß ich daneben geraten habe. Einem Kritiker glaubt ja keiner, wenn er nichts anderes zu sagen hat, als daß ein Kunstwerk von ihm behaglich wie eine Schnecke mit Petersilie — Schllllffff — hinabgeschlürft wird. Kerr freilich hat genug Anlage auch zum Verneinen. Das ist jedem klar, der nur ein wenig in seinen Kritiken geblättert hat. Seit Jahren liegt eine fünfbändige Sammlung dieser Kritiken vor, betitelt „Die Welt im Drama".) Vielleicht meint mancher sogar, Kerr verneine als Kritiker fast immer und bejahe sehr selten. Das wäre schwer zu widerlegen. Aber ist es nicht vielmehr das Schelten eines Enttäuschten, der genießen wollte, so wie nur er und wenige andere genießen können? Doch was da zu genießen war, blieb hinter Schnecken mit Petersilie weit zurück. So enttäuscht ihn nicht bloß diese oder jene „Eintagsfliege" (der Ausdruck steht auf dem Titel eines der Bände der „Welt im Drama"). So etwas erlebt er auch oft an seinen Lieblingen, vor allem an Gerhart Hauptmann.

Wer der Reihe nach die Aeußerungen Kerrs über Hauptmann liest, trifft auf mehr Einwände als auf Zustimmung. Einmal, sehr früh, schon im Jahre 1906, bei Gelegenheit der „Pippa", sammelte Kerr selbst Sätze aus seinen älteren Kritiken von Hauptmanns Dramen; sie wandeln alle das Thema, Hauptmann entlasse seine Gestaltungen zu früh aus der Retorte. Hier und da nur blitzt eine Wendung auf, die auf den hohen Wert von Hauptmanns Dichterpersönlichkeit hindeutet. Etwa ein Satz, wie: „Ihr könnt warten, bis das wiederkommt." Viel häufiger gibt es Wendungen, wie: „Hauptmann weiß, wie ich, was er nicht gegeben hat; und was er hätte geben können. Er schreibe dieses Stück." Nur nachdem eindringlich gesagt ist, wie wenig ein Stück Hauptmanns auf der Höhe steht, die einem Stück Hauptmanns zukommen sollte, eröffnet sich zuletzt ein Ausblick auf diese Höhe: „Ein schlechtes Werk . . . aber von ihm." So wertet Kerr das Seestück „Gabriel Schillings Flucht".

Das ist Kritik, die mit Stacheln emportreiben möchte. (Freilich weckt sie nicht den Eindruck, wirklich Erfolg zu haben, je häufiger sie immer wieder zu solchem Anstacheln sich gezwungen sieht.) Diese Kritik fühlt sich verantwortlich für das Werden der Kunst. Sie will in dies Werden eingreifen, will nicht bloß ein Werten aus betrachtender Ferne, will vielmehr ein unentbehrliches Glied im lebendigen Organismus der Dichtungsgeschichte sein, will in ihm sich auswirken. Wo wäre der deutsche Klassizismus stecken geblieben, hätte ihn dergleichen „produktive Kritik" nicht gefördert? Spielt vielleicht bei Kerr noch anderes mit? Gibt er Hauptmann zu verstehen: Ich bin mit meiner ganzen Persönlichkeit für dich eingetreten und tue es noch, wenn du etwas wirklich Gutes leistest; aber schaffe auch etwas wirklich Gutes und laß mich nicht im Stich, blamiere mich nicht! Sicherlich hat Hauptmann dem Genießer Kerr manchen erwarteten Genuß vergällt. Kerr wollte wieder einmal auskosten, was ihm einst so gut gemundet hatte; und seine Feinschmeckerzunge traf auf Schales. Das erwirkte Abwehrlust.

Nur bei wenig anderen widerfuhr ihm Gleiches. Viel häufiger war schon beim ersten Kosten nur Widerwille zu verspüren. Um so heftiger wehrte sich alles in Kerr. Wie ein Heruntersteigen empfand er es, sich auch mit solchen Speisen ausfüllen zu müssen. Die Frage drängte sich ihm auf, was denn wertvoller sei, ein Gaumen, der mit empfindlichen Nerven genießt, was ihm vielfach abgestufte Genußmöglichkeiten bietet, oder eine Speise, die anderen, minder Geschmacksbegabten, glatt hinuntergeht, ihm selbst aber Brechreiz weckt. Noch in ganz anderem Sinne erwies er, daß Kritik wertvoller sein könne als das Kritisierte. Sie kann ja mitunter den Eindruck des Kunstvollen besser erwirken. Kerr ist geglückt, eine Ausdrucksform der Kritik zu schaffen, die sich den Menschen wie etwas ganz Neues darstellte, scheinbar lässig aphoristisch, wie eilig hingeschrieben in einem Augenblick mehr oder minder unwilliger, ja unwirscher Rückschau. Aber diese scheinbar locker geordneten Absätze sind von Stoßkraft getragen, sie sagen mehr als wohlgeordnet logische Auseinandersetzungen. Epigramme in ungebundener Rede sind sie. Sie lassen weg, was eindringlicher Kundgabe vielgestaltig empfundener Eindrücke nur im Wege steht. Kerr greift zuweilen auch zu Versen, wenn er sein Kritikeramt, ablehnend oder bewundernd, übt. Doch das haben andere längst getan und tun es noch immer. Das wahre Recht seines Anspruchs, in seinen Kritiken mehr Kunst zu bieten als mancher, der sich stolz ein Dichter nennt, in Tragödien und Lustspielen, wurzelt in der kunstvollen Gestalt, die er dem Wortausdruck seines Schrifttums in ungebundener Rede geschenkt hat. Fähigkeit, Eindruckhaftes mit unwahrscheinlicher Treffsicherheit festzuhalten, trägt diese Wortkunst. Miterleben läßt sie, wie Kerr zu schmecken weiß. Das macht sich noch fühlbarer, wenn er nicht die Welt des Dramas zu werten, nur die Welt selbst zu genießen hat. „Die Welt im Licht" nennt sich die zweite Reihe seiner gesammelten Schriften. Sie ist auf das Leitwort: „Verweile doch, du bist so schön" gestimmt. Hier redet nur der Lebensgenießer von ungemeiner Genußfähigkeit. „Schllllffff!" Er schlürft sie mit nie abgestumpftem Behagen.

Kunst, Wissenschaft, Literatur.

— **Eine Weihnachtsspende für die Kriegsblinden in Höhe von 10 000 Mark** hat soeben Fürst Lichnowsky gemacht; diese Summe stellt die erste Honorarzahlung für sein kürzlich erschienenes Erinnerungswerk dar: „Auf dem Wege zum Abgrund" (2 Bände, Verlag Carl Reißner, Dresden). Auch das gesamte weitere Honorar, das dem Fürsten für dies Werk zufließt, soll zugunsten der Kriegsverletzten verwandt werden.

— **Walter Rathenaus wichtigster Nachlaß,** der in einer neuen Sammlung seiner Briefe besteht, erscheint soeben im Verlag Carl Reißner, Dresden; er enthält sehr aufschlußreiche Bekenntnisse und Erinnerungen.

— **„Bilder vom alten und neuen Berlin"** nennt Heinrich Zille einen billigen Band mit 120 Zeichnungen, den er soeben im Verlag Carl Reißner, Dresden, erscheinen läßt; das Buch gibt Rückblicke in das vergangene Berlin und wirft humorvolle Streiflichter auf das neue.

— **Der Dichterphilosoph Rudolf von Delius** wird am 31. Dezember 50 Jahre alt. Seine Hauptarbeiten galten einer neuartigen Philosophie des Eros. Vor kurzem erschien sein einziger Roman „Die Maske des Mannes" (Verlag Carl Reißner, Dresden), dessen Erstdruck zwei Wochen nach Erscheinen [illegible] war.

Bitte meine Ausstellung zu beachten!!!

Teppiche

Jute
Wollene
Tapestrie
Boucle
Axminster
Smyrna
Orig. Persische



Gardinen

Meterware
abgepasst
Bettdecken
Stores
mit und ohne
„Filet“ einsätze



Möbelstoffe

Gobelin
Ripse
Seidenstoffe
Brokatstoffe
Damast
In- und Auslandsware

zu noch nie dagewesenen Preisen!

Spezial-Haus
für Teppiche u. Gardinen

S. Mornel

Tel. 34-56 Poznań, ul. Wrocławska 37 Tel. 34-56



Mercedes * Benz

Typen 8/38, 12/55, 15/70—100, 27/100—140, 6 zyl.

„Horch“ 8 zyl., 12/60
„Steyr“ 6 zyl., 6/30, 13/100
„PACKARD“ 6 zyl. 18/80, 8 zyl. 25/120

sofort lieferbar.

Günstige Zahlungsbedingungen!

„DAKLA“ POZNAŃ

ul. Sew. Mielżyńskiego 21.
Tel. 31-41 54-78.

Englische Motorräder!

A. J. S. und New-Hudson

bietet zu konkurrenzlosen Preisen an

„MOTOR“, Poznań, ul. Dąbrowskiego 7, Tel. 62-27 vis-à-vis P. K. O.

Sämtliche Ersatz- und Zubehörteile auf Lager.



Die einmalige

Anzeige

dient Ihrer Repräsentation. Das laufende Inserat dagegen gestaltet die Beziehungen zu Ihren bisherigen Kunden lebhafter, knüpft neue Geschäftsverbindungen an und erhöht dadurch Ihren Umsatz.



Möbl. Zimmer
für 1 oder 2 Herren, gleich oder 1. Januar zu vermieten. Poznań, Rybaki 8. II links

---

Klavierunterricht

erteilt

Halina Malinowska, Pianistin,

frühere Lehrerin am Breslauer Konservatorium (Klavier-Ober- und Ausbildungsklassen und Musiklehrerinnen-Seminar.) — **Sprechstunden von 1—3 Uhr.**

Poznań, ul. Sew. Mielżyńskiego 1 III.

Möbel

in grosser Auswahl

zu günstigen Preisen und Zahlungsbedingungen

empfiehlt

A. Baranowski

ul. Podgórna 13.

Drahtgeflechte
4- und 6eckig
für Gärten und Geflügel
Drähte Stacheldrähte
Preisliste gratis
Alexander Maennel
Fabryka ogrodzeń drucianych
Nowy Tomyśl 5 (Woj. Pozn.)

Holzlagerplatz Swarzędz - Bahnhof

der Fa Wilke Poznań liefert Bauholz, Tischlerholz in Kiefer, Tanne, Eiche, Bergahorn aus Wolhynien, waggonweise und fuhrenweise.

Suche f. gut ausgebildeten

jung. Gärtner,

20 Jahr alt, groß und kräftig, der seine 3jährige Lehrzeit beendet, zum 1. 1. 1928 oder später Anfangsstellung.

Gustav Schmidt,
Handelsgärtnerei
Rawicz — Poznań

Dampfdreschkasten „LANZ“

60 Zoll, 1 Schlagleisten mit Kugel- und Ringschmierlager

verkaufe oder tausche

gegen Zuzahlung auf alten Dreschkasten. Off. an Ann.-Exped. Kosmos Sp. z o. o., Poznań, Zwierzyniecka 6, unt. Nr. 2464.

Intell. Dame, 32 J., Oberlyz. bes., musik., wirtsch., wünscht

Heirat

mit charaktervoll. gutsit. d.-kath. Herrn. Ausst. u. Verm. vorhand. Gefl. Off. a. d. Ann.-Exp. Kosmos Sp. z o. o. Poznań, Zwierzyniecka 6 unter Nr. 2467



Bekanntmachung!

Wir beehren uns hiermit, unserer geehrten Kundschaft zur Kenntnis zu bringen, daß wir der Bequemlichkeit wegen vom 18. d. Mts. unsere Geschäftsräume von der ul. Strzelecka Nr. 2 nach der

ul. Św. Marcin 33

verlegt haben.

Unser Geschäft ist mit sämtlichen Artikeln für Krankenpflege reichlich versehen. Auch empfehlen wir in grosser Auswahl Massage-Apparate, wie: „Radiolux“, „Radiostat“, „Sanax-Apparat“ etc. zu ermäßigten Preisen

Um weitere Unterstützung unseres Unternehmens bittend, empfehlen wir uns und zeichnen

hochachtungsvoll

Dom Sanitarny
Jaroszka i S-ka - Poznań
ul. Św. Marcin 33 - Tel. 25-54

Magnete! Magnete!

Centrala Magnetów

Ing. Paul Schendel

Tel. 1570 Poznan Tel. 1570
ulica Składowa 12.

Magnete! Magnete!

JAŚNIEJ SŁOŃCA.
NAJLEPSZA ZAPRAWA DO PODŁÓG

frischt ruinierte Parkettfussböden und Linoleum auf, färbt auch weisse Fussböden momentan auf Mahagoni oder nussbraun dunkel.

FABRYKA „MARY“ WARSZAWA
Zajączkowska 9. Telefon 286-51.

Weidgerechte Jäger!



Verwendet für die bevorstehenden Treibjagden nur Expreß- oder Rottweiler-Patronen, denn Ihr erspart Euch bei Verwendung von schlechten Patronensorten Aerger und Verdruß und dem Wilde Qualen. Auch empfehle ich erstklassige Selbstspanner- u. Auswerferflinten in einfacher und feinster Ausführung mit Höchstleistung und Beschuss-Attesten.



Für Schwarz- und Rotwild Spezialwaffen in Kal 8 und 9,3 mm mit 3½ Gr. Bl. Pulver. Bockdoppel, Bockbüchsflinten, Doppelbüchsen, Drillinge u. Kleinkaliberwaffen. Lichtstarke Zielfernrohre u. Jagdgläser. Grell'sche Raubtierfallen

Fernrohrmontagen u. Einschießen von Gewehren.

Reparaturwerkstatt.

Import v. lebendem Wild zur Blutauffrischung

Eugen Minke,



Poznań,

Generalvertreter der Fa. Julius Mohr jr., Ulm a. D.

ul. Gwarna 15.
Tel. 2922. Tel. 292

Lebende und mechanische Uhus. Raubzeugvertilgung.





Die Verlobung unserer ältesten Tochter
Selma
mit dem Arzt Herrn
Dr. med. Kurt Dalchau
zeigen ergebenst an
Robert Gocksch und Frau
Pauline, geb. Pietsch.
Poznań-Dębiec, Weihnachten 1927.

Selma Gocksch
Dr. med.
Kurt Dalchau
Verlobte.
Poznań-Dębiec. Berlin-Friedenau.

Die Verlobung unserer Tochter
Charlotte
mit dem Lehrer Herrn
Arnold Pommerenke
geben wir hiermit ergebenst bekannt.
Fedor Muthmann u. Frau
Emilie, geb. Schade.
Forsthaus Potarzyce, Post Golina Kościelna. Weihnachten 1927.

Charlotte Muthmann
Arnold Pommerenke
Verlobte.
Potarzyce Dębowo

Statt besonderer Anzeige!

Die Verlobung unserer jüngsten Tochter Ingeborg mit dem Landwirt Herrn Wolfgang v. Detmering beehren wir uns anzuzeigen.
Hermann Bitter
u. Frau Margarete
geb. Sarrazin.
Nagradowice
n. Gądki (Polen).

Meine Verlobung mit Fräulein Ingeborg Bitter, jüngsten Tochter des Herrn Rittergutsbesitzers Hermann Bitter und seiner Frau Gemahlin Margarete, geb. Sarrazin, zeige ich hiermit an.
Wolfgang v. Detmering.
Jastrzębie
z. St. Złotniki, pow. Poznań

Weihnachten 1927.

Statt Karten.
Paula Brie
Paul Bernhold
Verlobte.
Poznań, Wielka 19, 25. 12. 1927. Chodzież.

Als Verlobte grüssen
Margarethe Hundt
Karl Mieth
Swarzędz. Lipno-Nowe.
Weihnachten 1927.

Die Verlobung ihrer Tochter Charlotte mit dem Domänenpächter Herrn Karl Stegmann zeigen an
Fritz Claassen
Margarete Claassen
geb. Werther.
Wronów,
p. Koźmin, Woj. Poznań

Meine Verlobung mit Fräulein Charlotte Claassen beehre ich mich anzuzeigen.
Karl Stegmann.
Kaczagórka
pow. Koźmin

Statt Karten.
Elisabeth Minge
Fritz Wolff
Verlobte
Kuślin—Weihnachten 1927—Tirchau

Statt Karten.
Resi Hollaender
Martin Birnbaum
Verlobte.
Berlin, Weihnachten 1927.
W. 50. Spichernstr. 7. S. O. 16 Michaelkirchplatz 8.

Die Verlobung unserer ältesten Tochter
Marie-Luise
mit Herrn
Dr. Ing. Leo Busch
geben wir hiermit bekannt.
Oberamtmann Willy Sarrazin
Else Sarrazin, geb. Materne.
Brody, pow. Nowy Tomyśl (Polen).

Meine Verlobung mit Fräulein
Marie-Luise Sarrazin
ältesten Tochter des Oberamtmanns Herrn Willy Sarrazin und seiner Frau Gemahlin Else, geb. Materne, gebe ich hiermit bekannt
Dr. Ing. Leo Busch.
Berlin W. 15, Kurfürstendamm 212.

Weihnachten 1927.

Statt Karten.
Gerda Maria Bittner
Rudolf Herbert Methner
Verlobte.
Smolice Waszkowa
Weihnachten 1927.

Statt Karten.
Die Verlobung unserer einzigen Tochter
Luise
mit dem Gutsbesitzer Herrn
Heinrich Tiemann
aus Ndr. Polkwitz beehren wir uns ergebenst anzuzeigen.
Friedrich Röye und Frau
Anna, geb. Hofemeier.
Lednogóra

Luise Röye
Heinrich Tiemann
Verlobte
Weihnachten 1927 Ndr. Polkwitz

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, heute nachmittag 6½ Uhr nach langem, schwerem Herzleiden meinen geliebten Mann,
den früheren Fürstlich Thurn und Taxis'schen Domänenpächter
Fritz Ueberle
zu sich zu rufen in die Ewigkeit.
Huta, pow. Odolanów, den 22. Dezember 1927.
Im Namen aller Hinterbliebenen
in tiefstem Schmerz
Elisabeth Ueberle, geb. Loida.

Beerdigung am 27. Dezember 1927, nachm. 2 Uhr von der evangelischen Kirche Odolanów aus.

Heute nacht entschlief sanft nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden die verwitwete Frau Stadtsekretär
Bertha Schreiber
geb. **Blindow.**
Posen, den 22. Dezember 1927.
Die Beerdigung findet am 27. Dezember, nachmittags 3 Uhr, von der Kapelle des alten Kreuzkirchhofes aus statt.

Berliner Finanzbrief.

Von Dr. rer. pol. Dr. jur. **Gerhard Schacher** (Berlin).

Eine ganze Reihe von Anzeichen spricht dafür, dass wir im deutschen Aktienwesen vor einer Aera neuer, zum Teil recht bedeutsamer Kapitalbeschaffungs-Transaktionen stehen. Auf diesem Gebiete ist im Laufe des Jahres 1927 eine Umstellung erfolgt. Man ist heute nicht mehr so wie noch vor einigen Monaten in der Lage, an den Anleihemarkt zu appellieren. Verhältnisse, wie sie etwa noch im Frühling und im Sommer herrschten, unter denen jede neu aufgelegte Industrie-Anleihe bereits am ersten Tage überzeichnet war, und diejenigen Bankenkunden gewissermassen von Glück sagen konnten, wenn auf ihre Subskription überhaupt etwas zugeteilt wurde, haben einer ganz anderen Lage Platz gemacht. Schuldverschreibungen, sofern sie nicht mit ganz besonderen Reizen ausgestattet sind, wie dies etwa bei der neu geschaffenen Wandel-Anleihe der I. G Farbenindustrie oder ähnlichen Transaktionen, die man scheinbar für die nächsten Wochen plant, der Fall ist, haben kaum Aussicht, glatt im Markte aufgenommen zu werden. Entweder bleiben die Banken auf diesen Emissionen „sitzen", oder aber der Misserfolg wird offiziell zugegeben. In beiden Fällen leidet das Kreditprestige des betreffenden Unternehmens ganz ausserordentlich. Eine Rückwirkung auf die Aktienkurse bleibt nicht aus, und die Dinge entwickeln sich dann leicht so, dass der Misserfolg einer solchen Anleihe auch gleichzeitig die Gangbarkeit eines anderen eventuell später zu beschreitenden Weges, der Ausgabe junger Aktien, erschwert. In der deutschen Industrie neigt man, nach den Ereignissen der letzten Monate zu urteilen, im allgemeinen mehr dazu, die Aktienkapitalien zu erhöhen, oder aber, wenn man zunächst das Grundkapital unverändert lassen will, durch Convertible Bonds oder ähnliche Rezepte sich die notwendigen Kapitalien zu beschaffen, von der Ausgabe festverzinslicher Anleihen aber unter den heutigen Verhältnissen lieber abzusehen. Im Grunde genommen scheint das Publikum heute auch wieder zum Bezug junger Aktien geneigt zu sein, nachdem eine ziemlich weitgehende Entfremdung von der Börse, die eine Folge der starken Kursübertreibungen früherer Monate darstellt, sich etwas verringert haben dürfte. Der Wille der Industrie und Bankwelt geht augenblicklich also wieder ziemlich deutlich auf eine Belebung des Börsengeschäftes. Die Banken brauchen diese bessere Tendenz, um einmal wieder ins Verdienen zu kommen, denn das Geschäft war während der letzten Monate geradezu eingeschlafen, die Depositenkassen leer, und auch die anderen Geschäftssparten, wie Konto-Corrent und Finanzierungen litten unter der allgemeinen Schwerfälligkeit des Geldmarktes, der Unsicherheit der Konjunkturlage und der Unlust des Publikums, irgend etwas zu unternehmen. Noch mehr aber als die Bankwelt scheint die Industrie, nachdem die wichtigsten Entscheidungen der sozialen Auseinandersetzungen in der Eisen-Industrie vorderhand gefallen sind, ein Interesse an höheren Börsenkursen zu bekunden, denn wenn man zu den alten, in den letzten Jahren leider vielfach vernachlässigten Wegen der Kapitalbeschaffung durch Ausgabe junger Aktien zurückkehren will, und wenn man hierbei Agien für die Reservefonds erzielen möchte, so bildet hierfür die Wiederherstellung eines höheren Kursniveaus die wichtigste Voraussetzung.

Man kann also zusammenfassend feststellen, dass wichtige Gruppen heute an den deutschen Börsen eher „nach oben" interessiert sind. Man muss sich andererseits aber davor hüten, diese Wünsche als ausschlaggebend anzusehen, solange in sachlicher Hinsicht noch Hemmnisse vorhanden sind. Diese sind vorläufig nicht zu leugnen. Im Kampf in der Eisenindustrie haben die Unternehmer nicht gerade günstig abgeschnitten, und man kann daher für etwaige spätere Auseinandersetzungen bei anderen Gewerbezweigen für die Arbeitgeber nicht besonders optimistisch gestimmt sein, da die hier errungenen Vorteile auch anderen Arbeitergruppen den Rücken stärken dürften. Des weiteren muss man sich auch davor hüten, das neue Memorandum des Reparationsagenten Parker Gilbert, wenn es auch geeignet sein dürfte, die Dinge nicht mehr ganz schwarz in schwarz zu sehen, zu überschätzen. Einerseits ist Amerika hinsichtlich der endgültigen Festsetzung der Reparationsschuld durchaus nicht ausschlaggebend, andererseits ist zu berücksichtigen, dass die endgültige Festsetzung einer wahrscheinlich recht hohen, zunächst sogar gigantischen Summe im Ausland vielfach einen gewissen Skeptizismus für die weitere Aufwärtsentwicklung der deutschen Wirtschaft hervorrufen könnte. Jedenfalls aber wird es zu neuen Auseinandersetzungen kommen. Von beiden Seiten werden Zahlen verschiedener Grössenordnungen genannt werden, und wie in allen Dingen, so ist auch hier die Unsicherheit als ein die Börsentendenz stark belastendes Moment in Rechnung zu stellen.

Was schliesslich noch die Konjunkturlage in Deutschland angeht, so ist man hier seit einiger Zeit optimistischer gestimmt. Aus mehreren internationalen Submissionen sind deutsche Firmen als Sieger hervorgegangen, und beispielsweise in der Elektrizitäts-Industrie wird es immer mehr zu einer international anerkannten Tatsache, dass für die Vergebung grosser neuer Aufträge deutsche Elektrizitätsfirmen in allererster Reihe in Betracht kommen, ja, man hat sogar gelegentlich schon Fälle zu verzeichnen, in denen Offerten anderer als der drei führenden deutschen Elektro-Firmen überhaupt nicht eingeholt worden sind. Allerdings sieht es nicht überall so gut aus wie gerade auf diesem Gebiete. Besonders die Montanindustrie wird auch im neuen Jahr schwer zu kämpfen haben, und Zeiten wie diejenigen der Hochkonjunktur als Nachwirkung des englischen Bergarbeiterstreiks werden jedenfalls auf Jahre und Jahrzehnte hinaus kaum wiederkommen. Im grossen ganzen aber scheint auch Deutschland immer mehr aus der Besserung der internationalen Absatzverhältnisse, nicht zuletzt aus der Preissteigerung an den Rohstoffmärkten, aus dem allgemeinen Kaufantrieb des Konsums verstärkten Nutzen zu ziehen.

Es sind also eine grosse Anzahl zum Teil zu einander in starkem Widerspruch stehende Momente, die heute das Bild der Börse — in ähnlichem Masse übrigens auch das des Geld- und Kapital-Marktes — in Deutschland beherrschen. Welche Resultante sich aus diesen zahlreichen Komponenten schliesslich herausbilden wird, dürfte nicht zuletzt von der Initiative der deutschen Wirtschaftsführer und Finanzleute abhängen. Manche Transaktion der letzten Zeit scheint allerdings darauf hinzudeuten, dass man sich hier vor einer Periode erneuter Aktivität befindet. Der Wille zu einer allgemeinen Geschäftsbelebung in Deutschland ist jedenfalls heute in sehr hohem Masse vorhanden, und gewisse konjunkturelle sowie wirtschafts- und kapitalpolitische Momente kommen dieser Initiative zu Hilfe. Ob dieser Wille sich durchsetzt, wird freilich nicht zuletzt von zwei Momenten bestimmt, auf die man in Deutschland selbst nur wenig Einfluss hat; in erster Reihe nämlich von der Konjunktur-Entwicklung an den Weltmärkten, dann aber von der weiteren Behandlung und schliesslichen Entscheidung des Dawes-Problems.

Von den polnischen Holzmärkten

wird uns berichtet: Im allgemeinen ist die Tendenz fest, besonders aber für Fichtenrohmaterial. Der Preis für Fichtenlangholz hat schon lange 1 engl. Pfund loko Verladestation überschritten. Langhölzer (18 cm Durchmesser im Zopf, 23 cm in der Mitte und 12 m lang) kosten 25 Schilling loko Station Ostgebiete. Tanne ist um 10 Prozent billiger. Fichtenklötze 25 cm Durchmesser im Zopf kosten franko Waggon Grenze 55—60 Schilling je cbm. Bemerkt sei, dass das Ausland bei Einkauf von Fichtenmaterial immer höhere Preise anlegt. Die Tendenz für Telegraphenstangen ist ebenfalls fest. Es werden gezahlt (bei einer Länge von 7 m aufwärts und einem Durchmesser im Zopf von 12 cm 25—30 Schilling je cbm franko Waggon Grenze. Grubenholz wird zum Preise von 2.80 Dollar je cbm loko Verladestation Parität Baronowicze oder 15—16 sh. fob Danzig gesucht. Eisenbahnschwellen Fichte sind auf die Nachricht über die Ausschreibung von 7 Mill. Stück für die polnischen Eisenbahnen sofort bis auf 8.80 zł je Stück und höher gestiegen. Die Exportpreise für Sleepers sind nicht höher und stellen sich auf 7 bis 7.6 sh. franko Danzig Von der Gesamtlieferung für das Jahr 1928 hat das Verkehrsministerium einen Teilauftrag von 1 Mill. Stück der Berliner Firma Schalit zum Preise von 8.85 zł je Stück franko Gleis übergeben. Die restlichen Lose sind den bisherigen Lieferanten zugefallen, und zwar, wie verlautet, zum gleichen Preise. Vorher hatte sich das Verkehrsministerium wegen Lieferung von 2 Mill. Schwellen an die staatliche Forstverwaltung gewandt, die aber 9.10 und z. T. sogar 11 zł je Stück verlangte. In Anbetracht der Dringlichkeit der Lieferung (auf einigen Strecken sind die Schwellen seit 1912 nicht mehr erneuert worden) musste das Ministerium schliesslich auf das Angebot der genannten ausländischen Firma zurückgreifen. Für Eichenschwellen sind kürzlich von dem Beauftragten der polnischen Staatsbahn sogar über 16 zł loko Abnahmestelle gezahlt worden. Wie es heisst, soll diese Preisbewegung auch in Zusammenhang mit einem im Entstehen begriffenen Schwellensyndikat zu bringen sein. In Papierholz kann die ganze Saison hindurch auf grosse Nachfrage gerechnet werden. Die ostpreussischen Zellulosefabriken der beiden deutschen Konzerne „Waldhoff" und „Koholyt" hatten bisher mit Einkäufen zurückgehalten, um so einer weiteren Steigerung der Papierholzpreise entgegenzutreten. Gegenwärtig haben sie aber mit Massenkäufen begonnen. Der Preis stellt sich auf 3 Dollar je Festmeter loko Verladestation bzw 4 Dollar franko Waggon Grenze Viel Material geht nach Stettin und Sachsen. Transaktionen in Erlenklötzen sind infolge Ausbeutungsschwierigkeiten nicht zum Abschluss gekommen, aber es kann mit Sicherheit gesagt werden, dass diese Ware in der laufenden Saison stark gesucht sein wird. Der Orientierungspreis beträgt 32—34 sh. je cbm loko Verladestation. Dasselbe kann von Espenholz zur Zündholzfabrikation gesagt werden. Espe in schlechteren Qualitäten, 20—24 cm Durchmesser, wurde bis zu 25 sh. und Exportespe über 25 cm Durchmesser mit 32 bis 34 sh. loko Verladestation notiert. Auch für Eichenholz ist die Tendenz fester, mit Ausnahme der besten Sorten, nach denen gegenwärtig so gut wie keine Nachfrage herrscht. Für Sägewerkseiche mit 20 cm Durchmesser wurden letzthin 2 Pfund je cbm loko Waggon gezahlt. Mit dem Anziehen der Preise für Fichtenrohholz ist auch die Tendenz für Schnittmaterial fester geworden. Fichtenbretter zu Bauzwecken werden mit 100 zł und solche zu Tischlerzwecken mit 150 zł je cbm loko Verladestation notiert. Die Gestellung von Plattformwagen durch die polnischen Staatsbahnen war in letzter Zeit so spärlich, dass oft nicht einmal die Hälfte des Bedarfs an Wagen gedeckt wurde. Was die weitere Entwicklung der Rundholzpreise angeht, so dürfte man trotz des deutsch-polnischen Holzabkommens eine Senkung vorläufig kaum zu erwarten haben. Wird doch zweifellos die angebahnte Verständigung mit Litauen eine starke Nachfrage der Memeler Holzindustrie zur Folge haben, wobei das auf dem Njemen abzuflössende Holz sich für den polnischen Exporteur wesentlich günstiger kalkuliert, als wenn er es aus den nordöstlichen Wäldern auf de mBahnwege nach Danzig usw. verfrachtet.

„Pepege", Polnische Gummiindustrie A. G. in Graudenz. Die Gesellschaft veröffentlicht per 30. Juni 1927 folgende Bilanz. Aktiva: Kasse 5 935.79, Wertpapiere 3 800.00, Auslandsanteile 147 641.24, Arbeiterfabrikkasse 3 039.20, ausländische Käufer 414 491.75, Wechsel 1 062 157.33, Romaterialien 1 437 871.32, Halbfabrikate 793 137.70, fertige Fabrikate 744 976.73, Maschinen 832 385.75, Mobilien, Installationen und Geräte 444 280.95, Immobilien 1 432 164.49. Passiva: Aktienkapital 2 000 000.00, Reserve 390 000.00, Amortisationskapital 419 565.35, langfristige Auslandsanleihen 1 480 936.14, Beamtenversicherungskasse 6 000.00, Banken 5 539.38, Inlandskäufer (Vorschüsse auf gemachte Bestellungen) 1 473 552.63, Lieferanten 873 383.46, Akzepte 264 509.79, Reinertrag für 1926/27 408 440.50. Die Bilanz schliesst auf beiden Seiten mit einer Summe von 7 321 882.25 zł. Die Gewinn- und Verlustrechnung, die auf beiden Seiten mit 889 512.43 zł schliesst, weist an Steuern 307 618.81, Amortisation 173 453.12, Reingewinn 408 440.50 Złoty aus. Die Generalversammlung am 7. November 1927 hat folgende Gewinnverteilung beschlossen: Reserve 40 000, 20 Prozent Dividende von 750 000 zł Aktienkapital der ersten bis dritten Emission 150 000 zł, 10 Prozent Dividende von 1 250 000 zł Aktienkapital der vierten Emission 125 000 zł. Tantieme für den Aufsichtsrat 24 506.43, für die Direktion und den Prokuristen 49 012.89, sowie für die Arbeiterfabrikkasse, für die Beamtenversicherung, für den Angestellten-Sportklub, Bibliothek, Volksküche, Schulen und andere öffentliche Institutionen den Rest von 19 921.20 zł.

„Młyn Ziemianski" A. G. in Posen. Dem Geschäftsbericht für 1926/27 ist zu entnehemn, dass das Wirtschaftsjahr bei einem um 40 Prozent stärkeren Umsatz als im Vorjahre günstig ausgefallen ist. Die Leistungsfähigkeit der Mühle von 25 000 Tonnen jährlich ist nicht voll ausgenutzt worden, da der Mehlhandel in Polen wegen Mangels an Bargeld schon seit langer Zeit darniederliegt. Auch der hohe Satz von 2.8 Prozent der Umstazsteuer, sowie der hohe Frachttarif für Mehl spielen dabei gleichfalls eine grosse Rolle Der Tarif ist in manchen Fällen bei gleichen Entfernungen für Mehl bis 30 Prozent höher als für Getreide. Der Reingewinn stellt sich für das Geschäftsjahr nach Abschreibung von 40 833.40 zł Amortisation auf 58 400.67 zł, wovon 10 Prozent Dividende und Superdividende ausgeschüttet werden. Aus der Bilanz für das Geschäftsjahr 1926/27 ist zu erwähnen: Aktiva: Kasse 4 894.69, Banken 17 536.17, Schuldner 321 363.85, Effekten 10 497.48, Kaution 450.00 zł, Wechsel 37.50, Anteile 9 000.00, Immobilien 98 648.05, Maschinen 303 891.05, Fabrikeinrichtungen 40 612.50, Büroeinrichtung 15 578.40, Auto 1.00, Vorräte 86 113.15. Passiva: Aktienkapital 440 000, Reserve 88 000, Amortisationsfonds 55 601, Spezialreserve 32 497.50, Effekten als Pfand 450, Gläubiger 5 674.67, Akzepte 228 000, vorgetragener Reingewinn von 1925/26 1 291.75, Gewinn für 1926/27 57 108.92. Die Bilanz schliesst auf beiden Seiten mit einer Summe von 908 623.84 zł, die Gewinn- und Verlustrechnung mit einer Summe von 461 813.62 zł.

„Młyn Poznański" A.-G. in Posen. Die mit einer Summe von 263 467.22 zł auf beiden Seiten schliessende Bilanz wurde von der Generalversammlung am 20. d. Mts. genehmigt. Von dem Reingewinn in Höhe von 12 760.32 zł erhält der Aufsichtsrat und die Revisionskommission als Tantieme 1500 zł, der Rest von 9915.47 zł wird auf das nächste Jahr übertragen. Eine Dividende gelangt für das Geschäftsjahr 1926/27 nicht zur Ausschüttung.

„Młyny i Tartaki Wagrowieckie". Auf der Generalversammlung der Gesellschaft am 29. November wurde die Bilanz, die auf beiden Seiten mit einer Summe von 862 455.49 zł schliesst, und die Gewinn- und Verlustrechnung angenommen. Von dem Reingewinn in Höhe von 61 497.60 zł wird nach Beschluss der Generalversammlung als Dividende und Superdividende 10 Prozent, also 1.50 zł für jede 15 zł-Aktie ausgeschüttet. Der Aufsichtsrat ist mit Ausnahme des zurückgetretenen Direktors Grabski aus Posen, für den der Rat Grabowski aus Zbietki gewählt wurde, unverändert geblieben.

Herzfeld Viktorius A.-G. in Graudenz. Aus dem auf der Generalversammlung am 21. d. Mts. veröffentlichten Geschäftsbericht für 1926/27 ist zu ersehen, dass die allgemeine Besserung der Wirtschaftslage im Lande auch für die Gesellschaft nicht ohne Folgen geblieben ist. So konnte während der Berichtszeit die Arbeiterzahl um 20 Prozent und der Umsatz und die Produktion um 50 Prozent im Vergleich zu dem vorigen Geschäftsjahr vergrössert werden Der Konkurrenzkampf mit anderen, den Rohmaterialien-Förderungsstellen näher gelegenen Fabriken besteht immer noch, da letztere über billigere Arbeitskräfte verfügen und auch nicht genau kalkulieren. Erwähnenswert ist der Ausbau der Emaillierungsstelle, sowie die Modernisierung der Giessereien. Die von der Generalversammlung einstimmig genehmigte Bilanz per 30. Juni schliesst auf beiden Seiten mit einer Summe von 10 053 303.05 zł und die Gewinn- und Verlustrechnung mit 4 102 638.59 zł. Von dem erzielten Gewinn in Höhe von 286 514.01 zł gelangen als Dividende und Superdividende 9 Prozent, also 4.50 zł pro 50 Złoty-Aktie, zur Ausschüttung.

„Bank deutscher Genossenschaften" in Polen A.-G. in Lodz. Die Gesellschaft veröffentlicht per 1. Januar 1925 folgende Złoty-Bilanz: Aktiva: Kasse und Barguthaben in der Bank Polski, P. K. O. und anderen Banken 54 604.32, laufende Rechnung 182 672.25, Wertpapiere 4643.10. Anteile: In der Genossenschaftsbank Posen 1, in der Landwirtschaftlichen Hauptgesellschaft Posen 20 000, diskontierte Wechsel 73 784.98, Waren 34 911.02, Mobilien 7800. — Passiva: Schulden bei Banken 49 685.27, verschiedene Schulden 79 332.44, bei der Postsparkasse 1279, bei den Genossenschaftsgesellschaften 1 67, Spareinlagen 86 589 60, rediskontierte Wechsel 9091.12, eigene Akzepte 40 000, eigenes Vermögen 137 079.76. Die Bilanz der Genossenschaftsbank schliesst auf beiden Seiten mit 403 058.86 zł.

Dr. Roman May, Chem. Fabrik A.-G. in Posen. Auf der Generalversammlung am 22. d Mts. wurde die mit einer Summe von 21 018 417.21 zł auf beiden Seiten schliessende Bilanz und die Gewinn- und Verlustrechnung genehmigt. Von dem erzielten Gewinn in Höhe von 1 212 364.05 zł werden 77 364.05 zł dem Reservefonds überwiesen und 16 Prozent Dividende = 1 040 000 zł ausgeschüttet (pro 50 zł-Aktie 8 zł). 15 000 zł werden dem Pensionsfonds zugewiesen, und 80 000 zł erhalten die Aufsichtsratsmitglieder. Das zurücktretende Aufsichtsratsmitglied Konsul Marian Kratochwill wurde wiedergewählt.

Stuhlfabrik in Gossenthin. Die Złoty-Eröffnungsbilanz per 1. Juli 1924 schliesst auf beiden Seiten mit einer Summe von 1 808 319.51 zł Die Jahresbilanz per 30. Juli 1925 schliesst auf beiden Seiten mit einer Summe von 1 870 633.97 zł und die Gewinn- und Verlustrechnung für 1924/25 mit 507 168.50 zł. Der letzten Bilanz der Gesellschaft per 30. Juni 1926 entnehmen wir: Aktiva: Grund und Gebäude nach Abzug der Amortisation 630 000, Maschinen und Einrichtungen nach Abzug der Amortisation 205 000, Holzvorräte, Halbfabrikate, fertige Waren und Materialienvorräte 706 420.66, Wertpapiere 1801, Schuldner 198 140.47, Wechsel 16 370.74, Kasse 2401.84, Giro 262 980, Verluste übertragen am 1. 7. 1925 nach Abzug des Gewinns für 1925/26 32 974.97. Passiva: Aktienkapital 1 000 000, 4½proz. Hypothekenobligationen 46 036.20, Reservefonds 160 000, Gläubiger 561 844.59, Akzepte 19 330, nicht erhobene Dividende 2019.98, nicht erhobene Obligationszinsen 3878.91, andere Verpflichtungen 262 980. Die Bilanz schliesst auf beiden Seiten mit einer Summe von 1 793 109.68. Aus der Gewinn- und Verlustrechnung ist zu erwähnen: Soll: Uebertragener Verlust vom 1. 7. 1925 37 254.75, Fabrikations- und Handelsunkosten 264 200.27, Zinsen 68 345.42, Amortisation 44 802.08. Haben: Produktionsgewinn 379 061.40, Zinsen und Miete 2566.15, übertragener Verlust vom 1. 7. 25 nach Abzug des Gewinns für 1925/26 in Höhe von 4279.78 32 974.97. Die Gewinn- und Verlustrechnung schliesst auf beiden Seiten mit 414 602.52

Das ausländische Kapital in der polnischen Industrie. Die „Gazeta Robotnicza" bringt in einer ihrer letzten Ausgaben eine interessante Statistik über die polnische Industrie, besonders aber über das Hüttenwesen in Oberschlesien und im Dąbrowoer Revier. Zu dem deutschschlesischen Stahltrust „Vereinigte oberschlesische Hüttenwerke" gehören in Polnisch-Schlesien die Hütte Baildon-Stahl, Silesia-Hütte und die Friedenshütte, die wiederum 40 Prozent des Aktienkapitals der Waggonfabrik Zeleniewski in Krakau und daher einen grossen Einfluss auf letztere Firma besitzt. Die Vereinigten Königs- und Laurahütten sind in deutschen und tschechischen Händen, die Falva-, Bismarck-, Marts- und Hubertshütte und die Kattowitzer A.-G. für Bergwerks- und Hüttenwesen sind in den Händen des Westdeutschen Stahltrustes. Die Bankhütte in Dąbrowo mit den gesamten Fabrikanlagen sowie die Sosnowitzer A.-G. gehören französischen Kapitalisten unter Beteiligung Deutschlands. Die Tschenstochower Hütte in Rakow und die Modrzejówer Werke befinden sich unter entscheidendem belgischen Einfluss. Die Kraków-Hütte in Borek bei Krakau steht gleichfalls unter deutschfranzösischem Einfluss, und auch in den Starachowicer Werken steckt belgisches Kapital. Die „Gazeta Robotnicza" kommt daher zu dem Schluss, dass die wichtigste Metallindustrie zu 26 Prozent sich unter entscheidendem westdeutschen Einfluss des Stahltrustes, 22 Prozent in den Händen des deutsch-schlesischen Stahltrustes, 20 Prozent in tschechischen und österreichischen Händen und 20 Prozent in französischen und belgischen Händen befindet, während kaum 12 Prozent rein polnische Unternehmen sind.

Die Verschuldung der deutschen Kommunen. Für die Beantwortung der Fragebogen, die die Beratungsstelle für Auslandsanleihen an die deutschen Stadtverwaltungen geschickt hat und die ein klares Bild über die vorhandene kurzfristige Verschuldung der Kommunen geben sollten, war als letzter Termin der 20. Dezember vorgesehen worden. Die Antworten liegen jedoch noch nicht vollständig vor, so dass man sich gegenwärtig noch kein vollkommenes Bild über die Beantwortung machen kann. Es steht jedoch schon jetzt fest, dass die kurzfristige Verschuldung der deutschen Kommunen von den beteiligten Stellen seinerzeit stark überschätzt worden ist, und für die Kommunen dürfte das Ergebnis nicht ungünstig ausfallen.

Bezüglich des zukünftigen Anleihebedarfs kommt natürlich, da etwa 300 deutsche Städte in Betracht zu ziehen sind, eine ansehnliche Summe zusammen, und eine Sammelanleihe scheint daher nicht mehr in Frage kommen zu können. Dagegen wird sich wahrscheinlich ein Syndikat von Grosstädten bilden, das als Trägerin neuer deutscher kommunaler Auslands-Anleihen fungieren wird. Auch in den Kreisen, die der Beratungsstelle für Auslandsanleihen nahestehen, scheint man jetzt die Frage der kommunalen Auslands-Verschuldung wesentlich ruhiger zu beurteilen, so dass eine glatte Abwicklung gesichert erscheint.

Die Ernte in den Vereinigten Staaten. Das Ackerbauministerium der U. S. A. veröffentlicht soeben seine jüngste Ernteschätzung, aus der hervorgeht, dass die Winterweizenernte, obwohl 1927 eine Vermehrung der Anbaufläche eingetreten ist, im Ertrag erheblich unter dem Jahre 1926 liegen wird. Durch eine vermehrte Produktion an Frühjahrsweizen wird das Defizit jedoch wieder ausgeglichen. Die Mais- und Gersteproduktion ist gegenüber dem Vorjahre gestiegen, während sonst wenig Veränderung eingetreten ist.

Märkte.

Getreide. Warschau, 23. Dezember. Notierungen der Getreide- und Warenbörse für 100 kg fr. Ladestation, in Klammern fr. Warschau. Kongr. Weizen 742 gl. (51), Kongr. Roggen 681 gl. 39.75, Weizenkleie 26.85. Richtpreise der Preisnotierungskommission: Braugerste 41—42, Hafer 37—38, Warschauer Weizenmehl 4/0 A 82—85, Weizenmehl 4/0 74—77, Roggenbrotmehl 65proz. 56—58 für 100 kg Waggon fr. Warschau. Stimmung ruhig, Umsatz klein. Im Futtermittelhandel wird für 100 kg notiert: Guter Hafer 42, Heu 15—16, schlechtere Sorten 10—12, Stroh 12, Klee 24—23 zł.

Kattowitz, 23. Dezember. Weizen für den Export 51.50—53 für das Inland 50.75—52, Roggn für den Export 51.50—53, für das Inland 44—45, Hafer für den Export 48—51, für das Inland 43—45, Leinkuchen 54—55, Sonnenblumenkuchen 49—51, Roggen- und Weizenkleie 30—31. Tendenz ruhig, Exportroggen gesucht.

Wilna, 23. Dezember. Grosshandelspreise für 100 kg loko Wilna: Roggen 41—42, Hafer 38—42, Braugerste 44, Grützgerste 40, Weizenkleie 30, Roggenkleie 29. Tendenz fest, Zufuhr stärker.

Vieh und Fleisch. Berlin, 24. Dezember. Offizieller Marktbericht der Preisnotierungskommission.

Auftrieb: 453 Rinder (darunter 126 Ochsen, 107 Bullen, 220 Kühe und Färsen), 600 Kälber, 586 Schafe, — Ziegen und 2742 Schweine.

Marktverlauf: Infolge des geringen Auftriebes wird von einer Preisnotierung abgesehen. Die Schweinepreise gaben nach.

Der Viehmarkt am 28. 12. 27 beginnt ½ Stunde später als sonst

Warschau, 23. Dezember. Der heutige Schweineauftrieb betrug 300 Stück. Gezahlt wurde 1.90—2.50 zł für 1 kg Lebendgewicht loko Städt. Schlachthaus. Am Rindermarkt war die Stimmung behauptet. Aufgetrieben wurden: 304 Kälber und 312 Ochsen. Gezahlt wurde Kälber 2—2.30, Ochsen 1.60—1.50 zł für 1 kg Lebendgewicht. In den letzten Tagen wurden aus der Provinz folgende Fleischmengen nach Warschau geschafft: 4167 Viertel Rindfleisch zu 2.20—2.40 zł, 13 530 Viertel Kalbfleisch zu 3 zł, 4265 Viertel Hammelfleisch zu 2.20 bis 2.40 zł, 16 498 Viertel Schweinefleisch zu 2.70—2.90 zł für 1 kg.

Myslowitz, 23 Dezember. In der Zeit vom 17. bis 23. d. Mts. wurden auf dem Zentralviehhof in Myslowitz 308 Kühe, 113 Färsen, 89 Bullen, 43 Ochsen, 23 Kälber, 1696 Schweine aufgetrieben. Die Rinderpreise sind unverändert. Für Schweine wird notiert: Kl. A 2.40 bis 2.60, B 2.30—2.50, C 2.10—2.30, D 1.90—2.10. Angebot gross, Nachfrage gross. Tendenz fest.

Butter. Kattowitz, 23. Dezember. Trotz schwacher Zufuhr sind die Butterpreise hier in der letzten Zeit etwas zurückgegangen. Notiert wird: Sahnen- und leicht gesalzene Butter im Grosshandel mit 3.75—3.85 zł für ½ kg.

Lublin, 23. Dezember. Der Verband der Eier- und Molkereigenossenschaften notiert: Beste Tafelbutter im Grosshandel 7 zł, im Kleinhandel 7.70 zł für 1 kg.

Häute und Felle. Kattowitz, 23. Dezember. Im Zusammenhang mit behaupteten Berliner Fellpreisen hat die Lage am hiesigen Häute- und Fellmarkt keine grössere Aenderung erfahren, die Tendenz ist fortlaufend fest. Das Angebot ist am hiesigen Markt nicht sehr gross und auch grössere Geschäftsabschlüsse sind nicht sehr zahlreich. Der grössere Teil der Zufuhr wird immer noch nach Deutschland exportier. In Polen gibt es nur sehr wenig gute Gerbereien, so dass das Rohmaterial nach Deutschland verschickt wird, von wo es nach Verarbeitung wieder zu uns zurückkommt. Notiert wird: Rindshäute 3.50—3.60 zł für 1 kg, Rosshäute 220 cm lang bis 60 zł pro Stück, Kalbshäute 5.30—5.35.

Wolle. Bromberg, 22. Dezember. Grosshandelspreise für 50 kg loko Bromberg: Schmutzige Sammelwolle 230 zł, schmutzige Einheitswolle 32—33 Dollar, gewaschene Sammelwolle 220—230 zł für 50 kg. Bedarf gering, Tendenz schwach.

Metalle und Metallwaren. Warschau, 23. Dezember. Die Handelsgesellschaft „Elibor" notiert folgende Preise loko Lager in zł für 1 kg: Bankazinn 14.80, Aluminium 5.10, Blei 1.40, Zinkblech 1.70, verzinktes 1.20, Eisendachblech 0.90, Eisen 0.47, Balken 0.52, Hufnägel 31 zł pro Kiste, Zement 20.15 zł pro Fass, feuerfeste Ziegel 0.22 pro Stück, Karbid 68 zł für 100 kg, oberschlesische Grob- und Würfelkohle 44 zł pro Tonne.

Der Złoty am 23. Dezember 1927. Zürich 58.10, London 43.50, Neuyork 11.25, Riga 61, Mailand 207.50, Bukarest 18.25, Budapest (Noten) 63.90—64.20.

(Fortsetzung der Handelsnachrichten nächste Seite.)

Handelsnachrichten.

Aus der Konferenz des deutschen und polnischen Grosshandels, die, wie schon berichtet, am 8. d. Mts. in Berlin stattgefunden hat und ebenso wie die Besprechungen der Industriellen und landwirtschaftlichen Interessenten der beiden Länder Ende Januar in Warschau fortgesetzt werden wird, erfahren wir noch, dass der Verlauf dieser Fühlungnahme sowohl auf deutscher wie auf polnischer Seite im allgemeinen günstig beurteilt wird. Bei den weiteren Verhandlungen wird man besondere Beachtung den Fragen schenken, die mit der Erzielung einer möglichst intensiven Auswirkung des künftigen Handelsvertrages zusammenhängen, z. B. den notwendigen Erleichterungen für den Verkehr mit Musterkoffern, den Formalitäten beim Grenzübergang und der Zollabfertigung, dem Paketverkehr usw. Zur Sprache kamen auch die Interessen des schlesischen Handels mit landwirtschaftlichen Produkten, der durch den Vorsitzenden der Breslauer Produktenbörse, Herrn Fritz Goldschmidt, vertreten war. Von einem polnischen Teilnehmer wird im „Dziennik Poznański" u. a. berichtet, dass die von den polnischen Vertretern vorgetragenen Ansichten bedeutend einheitlicher gewesen seien als die auf der deutschen Seite, wo die Gegensätze zwischen den Interessen der Landwirtschaft und der Industrie recht krass hervorgetreten wären. Die deutschen Vertreter hätten sich vielfach sehr unorientiert über die polnischen Wirtschaftsverhältnisse gezeigt. Im ganzen habe die Konferenz jedenfalls „die Wege gebahnt für konkrete Handlungen, die beim Zustandekommen des Vertrages sowohl den Regierungen wie auch den Wirtschaftskreisen die endgültige Absteckung der gegenseitigen Verpflichtungen erleichtern werden." Schon dadurch, dass bei diesem Meinungsaustausch mancherlei gegensätzliche Ansichten geklärt werden konnten, sei ein grosser Fortschritt erzielt worden.

Erfolgreiche Danzig-polnische Kontingents-Verhandlungen. Wie wir von massgebender Seite erfahren, sind jetzt in Danzig zwischen Vertretern der Danziger und der polnischen Regierung die Schlussverhandlungen über die Einfuhrkontingente geführt worden. Die Verhandlungen führten für alle Kontingentslisten zu einem im ganzen befriedigenden Ergebnis, indem den Danziger Forderungen im wesentlichen Geltung verschafft ist. Es steht zu hoffen, dass für das Gebiet der Freien Stadt damit bis auf weiteres die Bedarfsdeckung mit den unentbehrlichen ausländischen Waren gewährleistet ist. Bekanntlich handelt es sich bei den Kontingenten um Waren, die einem polnischen Einfuhrverbot unterliegen, die aber für den Danziger Bedarf unentbehrlich sind. In erster Linie kommen diese Waren aus Deutschland.

Fortschreitende Anpassung der polnischen Preise an den Goldstandard. Der Preisindex zeigt in den letzten Monaten eine allmähliche Anpassung an die Weltmarktpreise, doch ist dieses Niveau derzeit noch nicht erreicht. Vergleicht man den augenblicklichen Preisstand mit dem Niveau im November 1925 und im Mai 1926, so ergibt sich folgende Gegenüberstellung: der Index im November 1925 betrug 108,5, im Mai 1926 127,4 und im Oktober 1927 144,5. Von November 1925 bis November 1927 betrug also die Indexsteigerung 33 Prozent. Behandelt man jedoch diese zwei Zeiträume separat, so zeigt es sich, dass von November 1925 bis Mai 1926, also im Laufe von sieben Monaten, die Indexsteigerung 18 Prozent betrug und von diesem Zeitraum an bis heute, also im Laufe von 18 Monaten nur 13 Prozent erreichte. Die Ursachen der Preissteigerung in den letzten zwei Jahren sind vor allem in der Tendenz zu suchen, die Preise allmählich dem Goldstandard anzupassen. Bei Berücksichtigung des Goldwertes und des gegenwärtig schon in Gold ausgedrückten neuen polnischen Preisindex, der Ende November 1925 117,5 gegenüber den Vorkriegspreisen und Ende November d. Js. 121.8 betrug, ergibt sich eine Steigerung von nur 3.7 Prozent.

Starker Rückgang des polnischen Kohlen-Export. Während der polnische Inlandsabsatz an Kohle von Monat zu Monat zunimmt, ist die Ausfuhr gleichzeitig in einem ständigen Rückgang begriffen. Im November stellte sich dieser Rückgang beispielsweise auf 83 000 To. gegenüber dem Oktober. Die grösste Verringerung hatte der Export nach den nördlichen Absatzmärkten, der im November 110 000 To. betrug, aufzuweisen. Die Ausfuhr nach den baltischen Staaten belief sich nur auf 67 200 To., das sind 32 900 To. weniger als im Oktober. Nach Skandinavien gingen insgesamt 283 700 To., das sind 6 500 To. weniger als im Oktober. Das Sinken der polnischen Kohlenausfuhr hat bereits im Monat September begonnen. Besonders der Absatz nach Italien ist davon betroffen worden, denn hier betrug die Ausfuhrmenge nur noch 25 900 To. gegen 149 459 To. im Dezember 1926. Der Export nach Südslawien verringerte sich im November gegenüber dem Vormonat um 43 372 To. und stellte sich nur noch auf 10 100 To. Nach Rumänien gingen insgesamt 6 400 To, polnischer Kohle oder 19 900 To. weniger als im Oktober. Die Ursache für den ausserordentlich starken Exportrückgang ist in der scharfen englischen Konkurrenz zu suchen.

Der polnische Zuckerrübenexport wird auf Grund einer Verordnung der zuständigen Minister, deren Veröffentlichung im „Dziennik Ustaw" in diesen Tagen bevorsteht, mit einem Zoll von 2 zł je 100 kg belastet werden, während diese Ausfuhr nach Pos. 220 des Zolltarifs bisher zollfrei war. Rüben, die spätestens einen Tag vor Inkrafttreten dieser Verordnung in Polen nach dem Ausland verladen werden, sind noch 20 Tage lang nach diesem Termin von dem Exportzoll befreit. Die Spanne zwischen dem Inkrafttreten und der Veröffentlichung der Verordnung wird (laut „Przemysł i Handel") vier Tage betragen. Der genannte Zollsatz macht etwa 40 bis 50 Prozent des von der Ausfuhrstatistik ermittelten Rübenpreises im letzten Quartal der Jahre 1925 und 1926 aus.

Auf dem Lodzer Baumwollwarenmarkt ist die Lage äusserst ungünstig. Es sind weder im Engros- noch im Detailhandel Geschäfte zu verzeichnen. Besonders unliebsam macht sich die Anhäufung der Wechselproteste aus der Textilbranche bemerkbar. Erklärt wird diese Erscheinung mit der gänzlichen Stagnation des Warenbedarfs, unter der namentlich Kleinpolen zu leiden hat. Die dortigen Kaufleute, die sich mit grösseren Warenmengen für das Weihnachtsfest eingedeckt haben, sind nicht imstande, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Die Folge davon wird sein, dass die Lieferanten bei Abschlüssen gegen Wechsel mit grosser Vorsicht zu Werke gehen, was sich wiederum auf das Zustandekommen von Transaktionen ungünstig auswirken wird. Mit einer Steigerung der Nachfrage kann erst für Mitte Januar n. Js. gerechnet werden.

Gutes Weihnachtsgeschäft in Deutschland. Das Geschäft in den letzten Tagen vor dem Feste ist ganz ausgezeichnet gewesen. Hierzu haben in erster Linie die noch rechtzeitig durchgeführten Nachzahlungen an die Beamtenschaft auf Grund der Besoldungsreform beigetragen. Auch die Privatangestellten haben in der Mehrzahl der Fälle in diesem Jahre wieder mehr oder weniger grosse Gratifikationen erhalten, während sich im Vorjahre noch die meisten Firmen infolge des schlechten Geschäftsganges schweren Herzens gezwungen sahen, hiervon Absand zu nehmen. Natürlich belastete die absolut hohe Arbeitslosenziffer den Markt noch stark, aber gegenüber dem Vorjahre ist doch auch hier schon eine Wendung zum Besseren eingetreten. Auch hat sich in den meisten Bevölkerungsschichten wieder ein grösseres Sparkapital angesammelt, das zum Teil mit als Grundlage für Weihnachtseinkäufe dient. Die kalte Witterung hat ebenfalls mit dazu beigetragen, dem Bekleidungs-Einzelhandel ein geradezu glänzendes Geschäft zu sichern. Namentlich in Pelzen, Mänteln und Unterkleidung wurde gross gekauft. Auch die Spielwarenindustrie konnte nach langem Leiden endlich noch einmal einen vollen Geschäftserfolg buchen. Der gebesserte Lebensstandard des deutschen Volkes zeigte sich überhaupt in dem guten Geschäft, das in Luxusartikeln in diesem Jahre gemacht wurde. Während Weihnachten 1925 und 1926 nur die notwendigsten Gebrauchsgegenstände Absatz fanden, haben die Automobil-Geschäfte, die Goldwarenhändler, Juweliere, Handlungen feiner Lederwaren und die Luxuskonfektion gut verkauft. Das alles ist zwar wirtschaftlich nicht ungesund zu nennen, verstärkt jedoch den Eindruck einer gewissen Scheinblütezeit, in der sich die deutsche Wirtschaft befindet.

Gefährdung der südafrikanischen Golderzeugung. Die Verwaltung der portugiesischen Kolonie Mozambique hat das seit vielen Jahren laufende Arbeitsabkommen mit der Südafrikanischen Union am 1. Dezember zum 1. Juni 1928 gekündigt. Das Abkommen bezog sich darauf, dass die Mozambique-Verwaltung für die südafrikanischen Gruben, das sogenannte Randgebiet, eingeborene Arbeiter anwarb; sie erhielten für jeden dieser Schwarzen eine Prämie. Fernerhin wurden ihr gewisse Zusagen in bezug auf Bahn- und Hafenbauten gemacht. Für die Randgruben und damit für einen bedeutenden Teil der ganzen Golderzeugung der Welt stellt das Abkommen insofern eine absolute Notwendigkeit dar, als es in der Südafrikanischen Union selbst unmöglich ist, ausreichende Arbeitskräfte für die Gruben unter den Eingeborenen aufzutreiben. Ende November d. Js. stammten von etwa 190 000 dort tätigen Schwarzen etwa 90 000 aus Mozambique. Sollte es bei der Kündigung tatsächlich bleiben, so wird der grösste Teil dieser Schwarzen aus Mozambique die Südafrikanische Union wieder verlassen. Die Folgen für den internationalen Goldmarkt könnten recht fühlbar werden.

Spielplan des Teatr Wielki.

Sonnabend, 24. Dezember: Geschlossen.
Sonntag, 25. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Herbstmanöver**".
Montag, 26. Dezember, nachmittags 3 Uhr: „**Hänsel und Gretel**". (Ermäßigte Preise.)
Montag, 26. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Der Rastelbinder**".
Dienstag, 27. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Zygmunt August**". (Festvorstellung.)
Mittwoch, 28. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Zigeunerliebe**".
Donnerstag, 29. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Der Lautenspieler**".
Freitag, 30. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Die Glocken von Corneville**". (Ermäßigte Preise.)
Sonnabend, 31. Dezember, abends ½8 Uhr: „**Herbstmanöver**".
Sonntag, 1. Januar, abends ½8 Uhr: „**Der Lautenspieler**".
Montag, 2. Januar, abends ½8 Uhr: „**Herbstmanöver**".
Dienstag, 3. Januar, abends ½8 Uhr: „**Gioconda**".

Beginn der Vorstellungen um 7.30 Uhr.

Vorverkauf an Wochentagen im Teatr Polski von 10 Uhr vorm bis 5 Uhr nachm., an Sonn- und Feiertagen nur im Teatr Wielki von 11½—2 Uhr. Nach Beginn der Vorstellung wird niemand eingelassen.

Wettervoraussage für Sonntag, 25. Dezember.

= **Berlin 24. Dez. Für das mittlere Norddeutschland: Während der Feiertage bewölkt und zu Niederschlägen neigendes Wetter. — Für das übrige Deutschland: Ueberall trübe mit Niederschlägen. Langsam wachsende Temperaturen.**

behalten diesen Charakter bis zum Erlöschen dieses Mandats bei. Nach Artikel 28 der Verfassung erlöschen die Mandate der Marschälle und Vizemarschälle erst im Augenblick der Konstituierung des neuen Sejm. In der Zeit von der Auflösung der Kammer bis zur Konstituierung der neuen Kammer repräsentieren die Marschälle die gesetzgebende Gewalt, und der Sejmmarschall ist beim Staatspräsidenten der höchste Würdenträger des Staates und sein Stellvertreter. Solange die Mandate rechtskräftig sind, stehen den Marschällen sämtliche Rechte zu, die mit dem Besitz der Mandate verbunden sind, also auch das Recht freier Bahnfahrt. Die Verfügung des Verkehrsministers vom 29. November verletzt also die Vorschriften der Artikel 11, 24, 29 und 37 der Verfassung, und deshalb wenden sich die Kläger an das Oberste Gericht mit dem Verlangen, daß die erwähnte Verfügung aufgehoben wird.

Angst vor moralischer Ansteckung.

Gestern beriet der Hauptvorstand der Bauernpartei. Nach längerer Aussprache wurde eine Entschließung angenommen, die sich der Wahlkonsolidierung sowohl der katholischen Elemente als auch des Wirtschaftsblocks entgegenstellt und zu einer Konsolidierung der Bauernfront im Kampfe um den künftigen Sejm und Senat auffordert. Es wird empfohlen, der Regierung des Premiers Pilsudski gegenüber das Verhältnis ergebener Mitarbeit zu wahren. Der Beschluß des Lemberger Bezirksvorstandes, durch den der frühere Abgeordnete Hipolit Sliwiński wegen parteischädlicher Tätigkeit aus der Partei ausgewiesen wird, wurde zur bestätigenden Kenntnis genommen. Der Hauptvorstand faßte ferner den Beschluß, den früheren Abgeordneten Jan Stapiński aus der Partei zu weisen. Die betreffende Entschließung in dieser Frage schließt mit folgenden Worten: „Der Hauptvorstand hat nach geduldiger Erschöpfung aller Mittel, den Abgeordneten Stapiński wieder auf den richtigen Weg zu führen, beschlossen, ihn aus der Partei zu weisen, um die Partei von moralischer Ansteckung zu befreien.

Schlösser brennen nieder . . .

Zwei neue Schloßbrände.

Kattowitz, 23. Dezember. (Pat.) In der Nacht vom 22. zum 23. Dezember ist um 12½ Uhr in dem Jagdschlößchen von Zadnie Gronie im Kreise Teschen, das dem Staatspräsidenten zur Benutzung bestimmt war, ein Feuer ausgebrochen. **Das Schlößchen ist vollständig niedergebrannt.** Die Ursache des Brandes ist wahrscheinlich unvorsichtiges Umgehen der dort beschäftigten Arbeiter gewesen. Die Untersuchung ist eingeleitet worden.

Von einem weiteren Schloßbrand meldet die Polnische Telegraphen-Agentur (Pat) folgendes: „In Mlyniski, im Kreise Trembowla bei Lemberg, ist im Schlosse der Gräfin Dunin-Borkowska, der Mutter des Lemberger Wojewoden, Feuer ausgebrochen. Durch energische Rettungsarbeiten ist es gelungen, den Brand zu lokalisieren, so daß die Schäden nicht groß sind. Man vermutet Brandstiftung."

Haben diese beiden Schloßbrände etwas sensationellen Charakter, so tritt dieser in einer dritten Meldung noch deutlicher hervor. Diese Meldung stammt aus Krakau und ist angeblich durch das Radio verbreitet worden: „In Teschen-Schlesien ist heute nacht das einstmalige Schloß des Erzherzogs Friedrich von Habsburg, jetzt Besitz der polnischen Regierung, niedergebrannt. In diesem Schlosse sollte der Staatspräsident während der dreitägigen Jagd, deren Beginn auf den 3. Januar festgesetzt war, Wohnung nehmen. Trotz energischer Bemühungen ist das Schloß ein vollkommenes Opfer der Flammen geworden. Die Ursachen der Entstehung des Brandes sind unbekannt."

Republik Polen.

Die erste Staatsliste.

Wie dem „Kurjer Poznański" gemeldet wird, soll die erste Staatsliste der Regierung bereits festliegen. An erster Stelle steht der Vizepremier Bartel; es folgen dann die Minister Czechowicz, Staniewicz, Kwiatkowski und Romocki. An sechster Stelle figuriert der frühere Abg. Kościałkowski.

Außerordentliche Steuerzuschläge.

In Nr. 114 des „Dziennik Ustaw" ist eine Verordnung des Staatspräsidenten veröffentlicht, auf Grund deren vom 1. Januar 1928 bis 31. März 1928 weiterhin für Zwecke des Haushaltsausgleichs außerordentliche Steuerzuschläge in Höhe von 10 Prozent erhoben werden sollen.

Um den Arbeitstag in Polnisch-Oberschlesien.

Kattowitz, 23. Dezember. (A. W.) Wie wir erfahren, arbeitet das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium im Einvernehmen mit dem Industrie- und Handelsministerium eine Gesetzesvorlage über die Einführung des achtstündigen Arbeitstages im Hüttenwesen Oberschlesiens aus und wird seine Entscheidungen unabhängig davon treffen, wie die Angelegenheit des Arbeitstages in Deutschland gelöst wir.

Der Heeresstand Polens.

Die Polnische Telegraphen-Agentur meldet, daß sie ermächtigt sei zu der Feststellung, daß die Nachricht der „Epoka" vom 25. d. Mts. in Sachen der Novellisierung der Verordnung über den Heeresstand unter dem Titel „Minister Meyształowicz gegen den Marschall Piłsudski" nicht der Wahrheit entspräche. Die kleine Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kriegs- und Innenministerium hinsichtlich der juristischen Erfassung eines der Artikel der erwähnten Verordnung sei vollkommen beseitigt worden.

Wer darf in Bolschewien zwei Zimmer bewohnen?

Die „Köln. Ztg." bringt folgenden Bericht aus Moskau:

Der Hauptvollzugsausschuß und der Rat der Volkskommissare, also das russische Parlament und der Ministerrat, haben eine gemeinsame Verfügung erlassen, die das Recht auf einen sogenannten zusätzlichen Wohnraum neu regelt. Das Wohnrecht im Rätestaat ist überaus umständlich geregelt. Jeder Vollbürger, das heißt also nur jener, der zu den „Werktätigen" zählt und nicht etwa so staatsfeindlichen Geschäften nachgeht, wie zum Beispiel dem Handel, hat Anspruch auf ein Mindestmaß von Wohnraum, das in Moskau auf 16 Quadratmeter festgesetzt ist. Der Preis für diese Fläche staffelt sich nach der Höhe des Einkommens. Nur so ist es möglich, daß die geringen Löhne und Gehälter zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten ausreichen, wobei allerdings eben damit gerechnet wird, daß höhere Ansprüche nicht gestellt werden. Da nun im allgemeinen die vorhandenen Räume auf solche Liliputverhältnisse nicht eingerichtet sind, ergibt sich als gewöhnlicher Zustand, daß höchstens ein Zimmer auf die Einzelhauswirtschaft, die einzelne Familie, entfällt, und daß in größeren Räumen, sofern sie nicht durch dünne Holzwände geteilt werden können, in jeder Ecke eine andere Partei wohnt, nein haust. Das Einzimmersystem ist auch für die neu zu schaffenden Wohnungen grundsätzlich angenommen.

Nun aber gibt es eine Reihe von bevorzugten Personen, denen das Gesetz einen Anspruch auf weitere zehn Quadratmeter Wohnraum zum Normalpreis zubilligt. Es sind dies solche, die mit bestimmten Krankheiten behaftet sind, dann aber vor allem Angestellte von Behörden und Unternehmungen des Staates, der Gewerkschaften, der Partei, der Genossenschaften und anderer öffentlicher Organisationen, sofern sie dort einen sogenannten leitenden Sonderposten einnehmen, dann Heeresangehörige im Stabsoffiziersrang, wenn sie gezwungen sind, dienstliche Arbeiten im Hause zu verrichten. Bei den Linienoffizieren beginnt dies Vorrecht erst mit dem Regimentskommandeur. Auch die „Helden der Arbeit", ein Titel, der etwa dem bayerischen „Arbeitsrat" entspricht und an Betriebsangehörige nach langer, verdienstvoller, treuer praktischer Tätigkeit verliehen wird, ferner die „verdienten" Wissenschaftler, ebenfalls ein Ehrentitel, der von Staats wegen erteilt wird, sowie die „verdienten" und „Volkskünstler", die man im gutem alten Deutsch Hof- oder Kammerkünstler nennen würde, gehören zu dieser Reihe; dann kommen die wissenschaftlichen Arbeiter, sofern ihre Tätigkeit als besonders wichtig anerkannt ist, die bildenden Künstler hoher Befähigung, sofern und solange sie besondere öffentliche Aufträge ausführen, Advokaten und Notare in öffentlichen Diensten und praktische und Zahnärzte. Zu den Auserwählten zählen aber auch alle Mitglieder der „Gesellschaft der alten Bolschewiken", das sind also solche Parteimitglieder, die in der Vorkriegszeit entweder besonders unter den Verfolgungen der Polizei gelitten haben oder wenigstens zu den Getreuen Lenins schon während der Emigration gehörten. Wer sonst noch die durchaus unproletarische Luft verspürt, sich in seinem Heim umdrehn zu können, muß schon über ganz besondere Einnahmequellen verfügen, um mit einem zehn- und zwanzigfachen Mietspreis sich ein wenig Atemluft zu erkaufen.

Südtirols Leiden.

Das Paradies der Gewalt.

Ein reichsdeutscher Journalist hatte in Innsbruck eine Unterredung mit dem aus Südtirol geflüchteten Abgeordneten Dr. Reut-Nicolussi, in der sich dieser über die gegenwärtige Verhältnisse in Südtirol äußerte und schwere Anklagen gegen die faszistische Verwaltung erhob. Er bezeichnete insbesondere den jetzigen Präfekten in Bozen, Giarratana, als den Urheber der Not Südtirols. Seine Ernennung zum Präfekten habe bereits die italienische Absicht bewiesen, mit den schärfsten Methoden gegen die starrköpfigen Südtiroler vorzugehen, die sich durchaus nicht ihres Volkstums und ihrer Sprache berauben lassen wollen. Er erinnert weiter an die Ablehnung des Angebots loyaler Mitarbeit an einer Versöhnungspolitik seitens der beiden deutschen Abgeordneten in der italienischen Kammer, durch den faszistischen Hinweis, daß eine „Politik der Versöhnung" nicht den überflüssigen Ballast deutscher Denkungsart und Erziehung retten dürfe, sondern nur dazu beitrage, das Gebiet möglichst rasch unter der Mitwirkung der bodenständigen Volkskreise zu italienisieren. Er erinnert weiter an die schulpolitischen Maßnahmen, die offen den Zweck durchblicken lassen, die deutschen Schulen auszurotten. Die Kinder dürften selbst in den Zwischenpausen, ja, auf dem Schulweg nicht deutsch sprechen. Die deutschen Lehrer seien meistenteils entlassen worden, die neu angestellten italienischen Lehrer sprechen aber durchweg kein Wort deutsch, während die Kinder kein Wort italienisch sprechen. Man darf sich nicht wundern, wenn das Ergebnis eines einjährigen Schulbesuches sich auf die Kenntnisse einiger Buchstaben des Alphabets beschränken.

Auch gegen die Südtiroler Studenten, die in Deutschland studieren, würden Zwangsmaßnahmen angewendet. Ihre Studienzeit werde nicht angerechnet, außerdem hätten beispielsweise kürzlich eine Anzahl dieser Studenten überraschend Gestellungsbefehle erhalten, obwohl in Italien Studenten regelmäßig bis zu ihrem 26. Lebensjahre von der Dienstpflicht zurückgestellt werden.

Dr. Reut-Nicolussi stellt fest, daß es den Italienern zum Teil bereits gelungen sei, einen italienischen Firniß über Bozen und Meran auszubreiten. Die italienische Invasion sei aber tatsächlich nichts mehr, als ein Firniß. Der Italiener liebt das Leben auf der Straße in aller Oeffentlichkeit, während der Deutsche sich langsam zurückgezogen habe und der Verkehr sich nur noch in den Familien abspielt. Die italienischen Beamtenmassen, die man in das Land geworfen habe, dürften aber von heute auf morgen genau so wieder abfluten, wie sie gekommen seien.

Auf die Frage des Korrespondenten, ob die Südtiroler dem furchtbaren Druck standhalten würden, entgegnete Reut-Nicolussi, daß gerade die Methoden des Faszismus das Südtiroler Deutschtum zu einem festen Block zusammengeschweißt hätten. Wenn die anderen Deutschen etwas für Südtirol tun wollten, so müßten sie ihr Reiseziel dorthin verlegen. Sie würden sich ein Verdienst und zwar ein materielles und ein ideelles, um das Südtiroler Deutschtum erwerben.

*

Eine Protestversammlung in Innsbruck.

Auf einer Kundgebung im Stadtsaale zu Innsbruck schilderten Oberlehrer Riedl und Dr. Reut-Nicolussi die Not der Deutschen in Südtirol.

Dabei erklärte Riedl, daß er bei seiner Verhaftung Ende Januar 1927 gefesselt nach Trient gebracht und dort in schwere Ketten gelegt worden sei. Er sei durch sieben Gefängnisse, immer zusammengekoppelt mit Schwerverbrechern, und von dort aus einem Loch, in dem Morast und Ungeziefer fürchterliche Qualen bereitet hätten, aufs Schiff gebracht worden. Im untersten Schiffsraum, an einem Ring angeschmiedet und noch so gefesselt, daß jede Bewegung auch jedem der Mitgefangenen Schmerzen bereitet habe und man nicht einmal die Fliegen und das sonstige Ungeziefer habe abwehren können, seien zehn Menschen über das Meer transportiert worden. Als ein venetianischer Kaufmann sich über diese Qualen beschwert habe, sei er abgekoppelt und in einer eigenen Strafzelle mit 40 Stockhieben traktiert worden. Im Verbannungsorte Ustica seien den Internierten die Briefe aus der Heimat vorenthalten worden.

Darauf sprach Dr. Reut-Nicolussi. Er wies darauf hin, daß Abgeordneter Baron Sternbach von Faszisten durch Schläge ins Gesicht fast unkenntlich geworden war. Er sehe den 75jährigen Altbürgermeister Perathoner neben sich blutüberströmt zu Boden sinken, er sehe die Leiche Franz Innerhofers, er sehe Noldin zweimal verhaftet und nun auf die Felseninsel verbannt, weil er den deutschen Kindern von Salurn den Christbaum habe aufrichten wollen und in seinem Hause deutschen Unterricht habe erteilen lassen. Sodann betonte er, daß der Faszismus durch seine Gewaltmethoden die Sache Tirols selbst zur Revision der Friedensverträge angemeldet habe. Die Brennergrenze sei die Wurzel allen Uebels. Italien habe sich als unfähig erwiesen, Südtirol zu verwalten.

Mussolini stabilisiert die Lira.

Durch ein nunmehr erlassenes Gesetz wird die Banca d'Italia verpflichtet, vom 22. Dezember an ihre Banknoten gegen entsprechende Metallwerte umzutauschen. Diese **Verpflichtung war im Jahre 1894 aufgehoben worden. Nach der neuen Goldparität entsprechen 19 Lire einem Dollar, 92,46 Lire ungefähr einem Pfund Sterling und 3,66 Lire einer Goldlira.**

In einer Erläuterung des Gesetzes über die Geldreform erinnert Mussolini an die wesentliche Stelle seiner Rede in Pesaro am 18. August 1926, in der er feierlichst seinen unerschütterlichen Willen verkündet habe, die Lira bis zu seinem letzten Blutstropfen zu verteidigen. Seit jenem Tage habe sich das Schicksal der Lira insofern entschieden, als sich der Kurs ständig gebessert habe. Jeder Versuch einer weiteren Entwertung sei fehlgeschlagen. Eine weitere Werterhöhung würde möglich, aber im Augenblick nicht wünschestnswert sein. Mussolini erinnerte ferner daran, daß es niemals zu dem Programm der faszistischen Regierung gehört habe, die Goldparität der Vorkriegszeit wiederherzustellen.

Der Ministerrat, in dem das Gesetz beraten wurde, bestätigte darauf, daß die hinreichenden notwendigen Vorbedingungen zur Rückkehr zum Goldregime vorhanden seien, und hoffte, daß das Gesetz günstige Wirkungen auf alle Zweige der Volkswirtschaft haben sowie auch zur friedlichen, endgültigen Wiederherstellung der Weltwirtschaft beitragen werde.

Ueberraschung in Finanzkreisen.

Die Mailänder Bank und die Börsenkreise sind durch die Stabilisierung der Lira zu 92,46 zum Pfund Sterling genau wie das Ausland vollständig überrascht worden. Nachdem zuerst eine Stabilisierung zu 90 und dann eine stufenweise Stabilisierung angekündigt worden war, scheint der Entschluß Mussolinis erst vor kurzem gefaßt worden zu sein. Eine weitere Anhäufung von Devisenreserven und eine Verständigung mit London und Neuyork erfolgte in größter Heimlichkeit. Da die Stabilisierung eine verwickelte Sache ist, halten die Bankkreise mit ihrer Meinung noch zurück. Im allgemeinen herrscht der Eindruck vor, daß der Verzicht auf eine weitere Aufwertung und das Verlassen der Quote von 90 durch die Wirtschaftslage, die Ueberraschungstaktik aber durch die Absicht bestimmt worden sei, spekulative Machenschaften zu verhüten.

Aus anderen Ländern.

Gotos Mission in Moskau.

London 24. Dezember. (R.) Nach einer Meldung der „Times" aus Riga hat die Ankunft der japanischen Delegation zum Studium der russischen Wirtschaftsverhältnisse in Moskau großes Interesse geweckt. Der Delegation, die sich aus dem Grafen Goto und dem Direktor der japanischen Gesellschaft für Annäherung mit den Sowjets Kanaka zusammensetzt, wurde auf ihrer ganzen Reise durch sowjetrussisches Gebiet besondere Aufmerksamkeiten erwiesen. Auf den sibirischen Eisenbahnstationen wurden die Delegierten auf Anordnung der Sowjetregierung von prominenten Sowjetbeamten empfangen. In Moskau rechnet man damit, daß Graf Goto Verhandlungen über die Uebernahme von Konzessionen durch Japan einleiten und sich über die Möglichkeit einer Verständigung und Zusammenarbeit zwischen Japan und Rußland in der Mandschurei und in der Mongolei vergewissern werde.

Doch Zusammenkunft Briand-Mussolini.

Paris 24. Dezember. (R.) Nach einem Telegramm der Agentur Fournier aus Rom, das wir mit allem Vorbehalt wiedergeben, sollen sich Briand und Mussolini vor Beginn der nächsten Völkerbundstagung in Rom begegnen.

Ein gemütliches Gefängnis.

Paris, 24. Dezember. (R.) Im Gefängnis in Troyt hatte ein gewisser Charles Hubert, ein 50jähriger Mann, der wegen Betruges ein Jahr Gefängnis abzusitzen hat, das Gefängnisleben aber zu langweilig fand, mit zwei Gefängniswärtern ein Abkommen getroffen, daß er sich abends um 9 Uhr nach Hause begeben dürfe, um gegen Mitternacht wieder zurückzukehren. Alles ging gut, bis der Präfekt dem Idyll ein Ende bereitete und die beiden Gefängniswärter verhaften ließ.

Aufklärung eines Briefkastendiebstahls in Oslo.

Oslo, 24. Dezember. (R.) Der Polizei ist es gelungen, einen großangelegten Briefmarkendiebstahl aufzuklären. In letzter Zeit wurden hiesigen Briefmarkenhandlungen große Posten norwegischer **Fehldrucke** angeboten, die, wie es sich herausstellte, aus der Staatsdruckerei stammten. Einem Beamten war die Aufgabe übertragen worden, eine große Menge unbrauchbarer Briefmarken zu vernichten. Trotz strengster Kontrolle gelang es ihm jedoch mit Hilfe eines zweiten Beamten, für mindestens 14 000 Kronen Fehldrucke beiseite zu schaffen und in den Handel zu bringen. Der Mithelfer ist vermutlich ins Ausland geflüchtet. Die Fehldrucke weisen so geringe Abweichungen auf, daß nur ein Kenner sie von den richtigen unterscheiden kann.

Schiffsstrandungen an der dänischen Küste.

Kopenhagen, 24. Dezember. (R.) An der dänischen Küste sind vier Fahrzeuge im Schneesturm gestrandet, darunter die deutschen Dampfer „Pomerania" aus Stolpmünde und „Georg" aus Wesermünde. Beide Dampfer sind leck und stehen auf Steingrund. — Wie aus Naestved gemeldet wird, soll das deutsche Mutterschiff „Else Maria", das am 28. November den Stettiner Hafen mit einer Holzladung verlassen hat, mit der gesamten Besatzung untergegangen sein. Man nimmt an, daß es Ende November den auf der Ostsee herrschenden Stürmen zum Opfer gefallen ist.

Die heutige Ausgabe hat 20 Seiten

Hauptschriftleiter und verantwortlicher Schriftleiter: Robert Styra; Verlag: „Posener Tageblatt". Poznań. Druck: Drukarnia Concordia.

Der heutigen Nummer liegt die illustr. Beilage Nr. 26 **Die Zeit im Bild** bei

Beilagen Nr. 24 und 25 werden später beigelegt.

Statt besonderer Anzeige!

Am 20. Dezember verstarb plötzlich nach furchtbaren Seelenqualen mein lieber Mann, unser lieber, guter Bruder und Onkel, der frühere Kino-Besitzer des Palast-Theaters

Hermann Mittelstädt

im Alter von fast 56 Jahren.

Wer ihn gekannt, wird unseren Schmerz ermessen.

In tiefer Trauer

Marie, verw. Mittelstädt und Geschwister.

In der Nacht vom 20. zum 21. Dezember 1927 verschied nach kurzem Krankenlager unser verehrter Chef

der Majoratsbesitzer

Matthias Freiherr von Leesen

Wir bedauern in dem Heimgegangenen einen auf das Wohl seiner Angestellten stets bedachten Vorgesetzten. Sein stets freundliches, liebes Wesen werden wir in dauernder Erinnerung behalten.

Die Beamten der Herrschaft Drzeczkowo.

Statt besonderer Anzeige.

Am Dienstag, dem 21. Dezember 1927, entschlief sanft nach langem Leiden unsere liebe, unvergeßliche Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Frau Luise Klug

geb. **Deter.**

im 79. Lebensjahre.

Namens der trauernden Hinterbliebenen

Dir. **Walter Klug,**
Frau **Elisabeth Lehmann,** geb. **Klug.**

Drzeczkowo (Retschke) den 23. Dezember 1927.

Die Beerdigung findet am Dienstag, dem 27. Dezember, um 13 Uhr von der Kapelle des Lukaskirchhofes aus statt.

Juta Andrzejewska
Walter Feist
Verlobte.

Weihnachten 1927.

Weihnachtsfeier unter Gelbhäuten.

Aus dem Tagebuch eines kaiserlich-russischen Diplomaten.

1909. Uljassutai ist die Residenzstadt des Statthalters der West-Mongolei; Sr Himmlischen Majestät des Kaisers Pu-Hi von China Mandarin der II. Rangklasse mit dreifacher Pfauenaugenfeder und Rubinkugel auf dem Hute, Tschen, befehligt 1500 zerlumpte Chineseninfanteristen, vier verrostete Kanonen und ein Dutzend von Stabsoffizieren. Meine Hochgeboren befehligt nur über 700 Kosaken. Aber Exzellenz Tschen weiß genau, daß er von Gnaden unseres kaiserlich russischen Gesandten in Peking zu seinem rentablen Posten gekommen ist. Seine Exzellenz weiß auch, daß er sofort „fliegt“, wenn sein edler Freund, der kaiserlich russische Linschiguanj (Konsul) Beh-En-Sü über seine politische Tätigkeit ungünstige Berichte schreibt; und Seine Exzellenz weiß, daß kein Himmelssohn und keine konfuzianische Gottheit ihn von meiner „innigen Freundschaft“ zu befreien vermag. So überstand unsere Freundschaft alle Stürme jener Zeit.*) Seine Exzellenz war unermüdlich bemüht, meiner Hochgeboren baldmöglichst zum alkoholischen Schlaganfall zu verhelfen, und meine Hochgeboren war bemüht, Seine Exzellenz ständig in dem ununterbrochen anhaltenden Zustande, welcher in der Medizin als delirium tremens bekannt ist, zu erhalten. Die allernächste Telegraphenstation von Uljassutai war die Kleinigkeit von 1100 Kilometer entfernt; die Post gelangte zu uns aus Peking ebenso wie aus Sibirien (per Reiterstafetten) in der geringen Zeitspanne von 33 Tagen; die famose Residenzstadt Uljassutai wies außer dem Statthalterschloß, den Soldatenkasernen und dem russischen Konsulat nur noch dreißig bis vierzig elende Läden chinesischer Händler auf. Wir beide, meine Hochgeboren und Seine Exzellenz, waren die alleinigen Vertreter zugleich der höheren, der mittleren und der elementaren Bildung in einem Gebiet, das größer als ganz Deutschland und Oesterreich zusammen war. Keiner von uns beiden konnte über ein Uebermaß von intelligenter Zerstreuung klagen. Man kam vor Langeweile um! So kam es, daß ich 1910 mein Weihnachtsfest mit großem, dem Ruhme des Zarenreiches entsprechenden Glanze zu feiern beschloß. Kosaken wurden (300 Kilometer weit bei 20 Grad Frost und bei schneidendem Schneesturm) hinausgeschickt, einen stattlichen Christbaum aus dem allernächsten Wald zu holen. Die gelben Heiden sollten von der Innigkeit der christlichen Feier und von dem prachtvollen Christbaum geblendet werden, dachte ich mir. Ich sparte keine Ausgaben für Repräsentationskosten. Es sollte ein rührendes Verbrüderungsfest zwischen den beiden Rassen werden! Mein gesamtes Beamtenpersonal und die Bedienung des Konsulats war seit Wochen bemüht, alles Verzehrbare an Leckerbissen und an geistigen Getränken in den Jammerbudiken Uljassutais zu requirieren. Ich hatte aber Pech: eine von mir eigens zur Weihnachtsfeier bestellte, reich mit Likören versehene Karawane ist unterwegs aus Sibirien von einem der räuberischen Kirgisensultane im Altaigebirge ausgeplündert worden; man konnte vermuten, daß der Halunke allzu gut wußte, daß, wenn eine Karawane vor den russischen Feiertagen zu der russischen Kolonie in Uljassutai eilt, so ist sie nicht nur mit Kirchenlichtern beladen. — Ich war wütend. Ich rüstete eine Strafexpedition aus, in der Hoffnung, zu meinem Weinvorrat doch noch zu gelangen.

— „Ja, ja, die Kirgisen riechen Wodka, Whisky und Kognak so weit, wie die große Küste reicht. Ich habe schon angeordnet, daß die drei Kirgisenhirten, die hier wegen Pferdeankauf wohnen, geköpft werden. Du siehst, edler Freund Beh, daß jede Beleidigung, die dem Vertreter des Weißen Zaren in meinem Machtbereich angetan wird, von mir auch sofort mit väterlicher Strenge gerecht bestraft wird. Aber diese drei Lumpen besaßen gar nichts als ihre lumpigen Schaffelle am Leibe. Soll ich dir diese konfiszierte Habe heute zusenden? Morgen gebe ich dir Führer für die Strafexpedition gegen den räuberischen Kirgisenstamm. Schießt die Kerle alle tot!“

Der Anfang war — für ein christliches Weihnachtsfest — gar nicht übel. — — —

*

Hell brannten die Lichter am festlich geschmückten Christbaum (wenn sie auch infam stanken). Es war ein stattlicher, prachtvoller Tannenbaum. Die Chinesen strahlten vor lauter Entzücken. Hell klang der kleine Kosakenchor, der altrussische heilige Weihnachtslieder meinen im Konsulat versammelten Ehrengästen vorsang. Herrlich schmeckte der chinesische Reiswein (von dem man noch drei Tage lang nachher nicht zur Besinnung kommt). Es tanzten ihre feurigen Nationaltänze zuerst meine Kosaken, dann etliche der zur Feier eingeladenen Chinesenbeamten. Auf Teppichen mit Pfeifen halb liegend, tranken meine bezopften Gäste ein Glas „Schao-Ssing“ nach dem anderen; eine würdevolle Haltung während, unterhielten wir uns wenig, wie es die orientalische Etikette befiehlt. Doch in den Vorräumen ging es bereits laut und lustig zu. Von weitem hörten wir aus meiner Wohnung das immer wilder sich gestaltende Treiben an, bis es allmählich spät wurde. Ich dachte an das liebe ferne Heim, an Europa, an die Meinigen. Lieber Herrgott! schwirrte es mir im Kopfe: da bildet sich so mancher von ihnen dort ein, wie prunkvoll doch der Orient und sein buntes Treiben ist. — Was die Leute dort für eine Ahnung von dem Diplomatenleben im Orient haben! — Schwüler Gestank; eklige Getränke, die man nur darum trinkt, weil man sie von Amts wegen trinken muß. Uebelriechende Mandarine, mit denen man jahrelang Affentheater zu spielen gebunden ist. Von Schmutz und Schweiß triefende Gelbhäute! Sie stundenlang zu unterhalten und dumme Zoten ihnen erzählen zu müssen . . . Ein aus den Vorräumen bis hierher dringendes Gewieher betrunkener Menschen; ein Getrampel und Gestampf der Tänzer; ein wildes Gejohle . . . mein Gott! Und dort, in der Ferne, daheim — — —

„Nun, mein edler Freund, ist es bei euch so Sitte, daß man an seinem allergrößten Feiertage so traurig ist, wie du es heute bist? Du siehst, edler Gastgeber, gerade so aus, als ob du zum Tode verurteilt wärest?“ klang die einschmeichelnde Stimme meines gelben Tischnachbarn.

„Entschuldige, hoher Gast, daß ich die Gesetze der Gastfreundschaft so grob verletzte. Es war nicht meine Absicht. Aber du pflegst, dank deinem weltberühmten Scharfsinn, in die Seele der Kleinen zu schauen. Du hast den Grund erraten: ich bedaure, daß ich das Wohl meines himmlischen Herrn, des Weißen Bogdo-Khans, heute nicht so eifrig trinken darf wie an anderen Tagen; ausgerechnet heute, an dem großen Feiertage, habe ich zu befürchten, daß meine Untertanen zu viel des Guten zu sich nehmen könnten. Auf einfache Leute wirkt der Weingenuß zu erregend. Ich habe Sorgen. Du besinnst dich, teurer Gast, zu Ostern gab es hier sogar Tote und Verwundete? Ich trage allein die Verantwortung vor meinem Obersten Herrn für das Leben meiner Leute. Auch sind meine beiden Offiziere mit den meisten Kosaken gegen die Kirgisen fortgezogen . . . Da muß ich doppelt so scharf sehen.“

„Nun ja, dein Vaterland hat auch dreimal weniger Menschen als andere Reiche. Da muß man schon allein deshalb sparsam mit Menschenleben umgehen, nicht wahr?“

Ein verächtliches Lächeln umspielt den Mund des Obersten Tunling, der hinter dem Kopfkissen Seiner Exzellenz Wache steht. Ich lächle gezwungen und pariere den echt chinesischen Hieb des Statthalters:

„Gewiß, hoher Freund! Wir Weißen müssen sparsam sein; der weiße Mensch gleicht dem Silber, der gelbe — dem gelben Golde. Daher wird es dem gelben Sultan Ajub auch nicht schwer sein, den zehnfachen Wert meiner Karawane zu bezahlen? Anstatt Silbermünzen werde ich ebensoviel Goldfüchse fordern, und dann noch durch drei multipliziert. Es ist dein Vasall, dieser Räubersultan, der uns alle heute um meinen Weinvorrat und meine Kosaken um ihr Fest gebracht hat.“

Der vom Alkohol bereits merklich erblaßte Pfaufederträger wird grün vor Wut. Aber er lacht aus vollem Halse und meint:

„Fein gescherzt, edler Lischiguanj! Du willst doch nicht meine ganzen Steuerkassen ausplündern?“ — Ich schweige. Der Geizhals soll bluten!

Die drei Zoll langen Fingernägel des Mandarins zittern. Aus seinem hochgehobenen Glase fallen Tropfen auf den Teppich. Er schließt aber seine Erwiderung mit den liebenswürdigsten Worten, die er an mich richtet:

„Ich trinke darauf, daß dich, edler Gastgeber, alle traurigen Gedanken baldigst verlassen! Auf diese Weise wirst du auch solche wie der letzte böse Gedanke von dir abschütteln. Wie gern möchte ich, dein Freund, dich, edler Beh-Linschi, von ihnen gänzlich erlösen!“

Ich beantworte den recht doppelsinnigen Trinkspruch und wende mich an die Korona der im weiten Halbkreise vor uns beiden sitzenden Tischgenossen verschiedener Rangstufen mit einer feierlichen Ansprache:

„Hochverehrte Gäste, die mir der gütige Himmel in meine armselige Hütte herabgesandt hat, um unser bettelhaftes Russenfest zu verherrlichen! An diesem Tage ist es bei uns Christen ein alter Brauch, allen Anwesenden eine liebe Ueberraschung zu bereiten. Und so müssen Sie alle sich heute auf eine solche gefaßt machen. Hier sitzen wir Freunde beisammen und gleichen einem schönen Rosenkranze; ich vergleiche die anwesenden noblen Herren Generale, Obersten und Kanzleichefs des hochlöblichen Tsjang-Tsünj-Yamyns der West-Mongolei und der Altai-Marken mit den Rosenblüten dieses duftenden Kranzes; uns aber, die durch ihre Anwesenheit so sehr geehrten russischen Tafelgenossen, vergleiche ich mit welken Blättern jenes Kranzes, den wir heute bilden.“

Nach dieser rethorischen Anstrengung machte ich eine kleine Pause, um eine Extraverbeugung nach der Seite des links**) von mir sitzenden Statthalters zu machen und um dem Murmeln der asiatischen Anerkennung für meine Rednertalente freien Lauf zu geben. Dann setze ich meine Weihnachtsrede fort. Es war drei Minuten vor zwölf Uhr.

„Um die Farbenpracht der hier in unserem Kranze versammelten Rosen im richtigen Glanze erstrahlen zu lassen, ist strahlende Sonne erforderlich. Es ist aber jetzt dunkle Nacht, meine lieben teuren Freunde! Es herrscht böses Dunkel, in dem ein Unvorsichtiger sehr leicht sich an einem scharfen Dorn bis aufs Blut verletzen kann; und nun ist es doch einmal so, daß es keinen auch noch so schönen Rosenkranz in der Welt gibt, der keine Dornen in sich birgt. Deshalb besitze ich, als bester Freund Seiner Exzellenz, unseres gemeinsamen Großvaters und Wohltäters, des weisesten Beraters des Himmelssprosses, des Bogdo-Khans, Seiner Majestät Pu-Hi's, Tschen (eine tiefe Verbeugung von allen Anwesenden), die unerschütterliche Sicherheit, daß ich sowohl in seinem als auch in dem Sinne der Pekinger Regierung gehandelt habe, indem ich angeordnet habe, daß es heute Punkt Mitternacht plötzlich allen so hell wie am Tage werde. Ich lasse bald bengalische Feuer zum Himmel steigen, um die Dunkelheit zu zerstreuen. Wir wollen dann alle klar sehen!“

Ein gedämpftes Beifallsklatschen war die Folge meiner Worte. Ich sah nochmals nach der Uhr: in einer Minute 12.

Nun schritt ich zum Schluß meiner seltsamen Weihnachtsrede, in der ich die Pekinger Regierung mit bengalischem Feuerwerk in Zusammenhang brachte:

„Die bengalischen Feuer, die ich steigen lasse, werden zuerst in der Ferne, dort auf dem nördlichen Berggipfel, zu sehen sein, dann über dem Schloß Seiner Exzellenz, über dem Heim seiner edlen Familie, wo seine lieben Allernächsten jetzt den süßen Schlaf schlummern und von dem guten, weisen, allerbesten aller Väter der Welt träumen.“ (Eine tiefe Verbeugung von allerseits dem betrunkenen Tschen gegenüber.)

Ich sah nach der Uhr: eine halbe Minute trennte uns von der Mitternacht. An der Schwelle des Saales erschien hinter den Rücken der Chinesen ein Offizier mit mehreren Kosaken in voller Rüstung. Ich gab meinen Leuten ein kaum merkliches Zeichen und setzte meine Festrede fort:

„Meine edlen Herren Gäste! Es schlägt gleich zwölf; um diese Stunde, wie Ihr wißt, wechselt bei uns die Wache. Ihr gestattet, daß ich die Formalität erledige.“

Die Mannschaft trat herein; aber sie ging nicht auf mich zu, sondern umringte den zur Seite des Statthalters sitzenden Chinesenobersten Tunling. Jetzt erhob ich meine Stimme lauter und zog aus dem Busen ein Schriftstück, das ich dem erstaunten Statthalter und seinen jäh aufgesprungenen Mandarinen vor die Füße warf:

„Hier, Tschen! lies das und unterzeichne sofort den Befehl, deinen Gardebefehlshaber Tunling zu verhaften! Er bleibt hier in den Kellern meines Konsulats, bis aus Peking die Scharfrichter ihn zu richten kommen. Seht, Ihr Herren, dort auf dem Berg steigen die ersten Signalraketen: es sind meine von ihrem Wege auf die Strafexpedition zurückberufenen Kosaken, die aus der Stadt auf hinterlistige Weise für diesen Tag von euch herausgelockt worden sind!! Siehe, Tschen! über deiner Residenz leuchten auch schon Zeichen: meine Leute und die heranziehenden Mongolenfürsten, die von mir eilig hergerufen wurden, halten schon dein Schloß besetzt! Deshalb keinen Aerger: wäre das nicht geschehen, so würde vielleicht kein einziger Russe die heutige Nacht überleben; man sollte uns ja alle, nachdem wir berauscht zur Ruhe gehen würden, laut geheimen Befehlen dieses Tunlings hier von meuterischen Soldaten erwürgen lassen. Da, lies die Geheimkorrespondenz dieses Banditen! Er wagt es sogar, in seinen Briefen zu behaupten, daß du, treuer alter Freund, von seiner Verschwörung informiert bist!?, daß auch der Ueberfall des Sultans Ajub auf meine Karawane auf deinen geheimen Befehl erfolgte?!, um die Bewachungsmannschaften des Konsulats in die Wüste fortzulocken, und damit wir hier in dieser Nacht wehrlos dastehen!? Ist das nicht ein infamer Intrigant, dieser dein Oberst? Nicht wahr, Exzellenz? Ich ließ daher gestern schon meine Strafexpedition umkehren, und sie sollte auch alle befreundeten Mongolenhorden unterwegs nach hierher mitnehmen. Habe ich nicht recht getan, teuerster Freund? Habe ich nicht für die energische Entfernung der bösen Dorne aus dem heutigen Rosenkranz gesorgt?“

Ich befürchtete, daß nach diesen meinen Worten ein gewaltiger Sturm ausbrechen würde. Doch kein Mensch regte sich. Mit philosophischem Gleichmut neigte der verhaftete Oberst, der insgeheim uns allen, dem Konsulatspersonal, meiner Kosakenwache und der ganzen christlichen Kolonie von Uljassutai, bereits in den allernächsten Stunden die Kehlen durchzuschneiden hoffte, sein stolzes Haupt vor dem Statthalter. Dem „exzellenten“ Tschen wurde von einem meiner Dolmetscher ein fertiger Haftbefehl ehrerbietigst unterbreitet, und er unterzeichnete ihn mit stoischer Würde, die vom tiefen Schweigen seiner Untergebenen noch unterstrichen wurde. Die im Konsulat versammelten Gäste merkten von der in meinen Gemächern sich abspielenden Tragödie gar nichts. Die Unterbeamten und die chinesischen Offiziere, die russische Kaufmannschaft im großen Vordersaale und die wenigen vom Dienst für heute befreiten Kosaken in der beinahe leeren Kaserne sangen, tanzten und johlten vergnügt wie zuvor — nichts davon ahnend, was in den „Herrschaftszimmern“ des Konsulats vorging.

Als der brave Oberst Tunling, der seine Schuld offen eingestanden hatte und sie auch in männlicher Weise im vollen Umfange auf sich genommen hat, in den dumpfen Keller durch die Hintertür abgeführt wurde, schlug die Uhr halb eins. Durch Lichtsignale vom Konsulat und vermittels Extraboten von meinem hohen Gast benachrichtigt, zogen sich meine Kosaken und die Mongolen von dem von ihnen umzingelten Schlosse des Statthalters zurück, und gleichzeitig erloschen die unheimlich lauernden Lichter in den Fenstern der chinesischen Kaserne: es wurde „abgeblasen“. Bald hörten wir lustige Reiterlieder durch die frostige Weihnachtsnacht sich nähern: die Strafexpedition kehrte in Begleitung einer Menge von Mongolen aus den Steppen zurück, um des Morgens den Vertreter des Weißen Zaren zum Weihnachtsfeste zu beglückwünschen. Ich bat Seine Exzellenz, die zusammengebrochen, aber gründlich ernüchtert neben mir saß, die Zurückkehrenden mit mir zusammen begrüßen zu wollen. Tschen tat es gern. Warum sollte er es auch nicht? Waren wir beide doch die dicksten Freunde in der Welt, wir, die Vertreter der beiden Monarchen, denen die halbe Menschheit zu gehorchen hatte: Seine Exzellenz, der Würdenträger der II. Rangklasse und Inhaber des Pfauenordens mit drei Augen, Statthalter der West-Mongolei und der Altaimarken, Tschen, und meine Hochgeboren, der Konsul des Weißen Zaren zu Uljassutai?

So tranken wir denn alle lustig bis in den hellen lichten Tag hinein. Es schrien meine unmenschlich betrunkenen Kosaken zu Ehren des bis zur Besinnungslosigkeit alkoholisierten Statthalters ein Hurra nach dem anderen; bei unserem Abschied, nach durchtobter Nacht, umarmten mich alle meine gelben Ehrengäste nacheinander; Tränen der innigsten Freundschaft vermengten sich mit dem schönen Wein, den meine Leute aus dem Schloßkeller mitgebracht hatten. Es war ja mein eigener Weinvorrat von der vor einigen Tagen (angeblich von den Kirgisen) ausgeplünderten Karawane!!

Stumm, mit erloschenen Lichtern, hier und dort angesengt, stand der Christbaum in der dunklen Ecke des leeren Saales.

Am nächsten Morgen wurde er zu Kleinholz für die Teemaschine gehackt. Das Weihnachtsfest in Uljassutai 1909 war zu Ende. Es war bald vergessen, nachdem auch der Kopf des armen Chinesenpatrioten, Oberst Tunling, auf dem Richtplatz vom Henkerbeil getroffen fiel, und mein Freund Tschen seines Postens jäh enthoben wurde.

Dr. E. von Behrens.

*) Der Verfasser schildert die Zeiten, wo im chinesischen Kaiserreiche gerade die große Revolution begann, durch die der damals fünf Jahre alte letzte Kaiser aus der Mandschu-Dynastie 1910 auch gestürzt worden ist. Die revolutionäre Gärung in den Garnisonen war schon 1909 stark.

**) Die linke Seite ist bei den Chinesen die Ehrenseite, und nicht die rechte wie bei den Abendländern.